Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Achter Band.

Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Gesammt-Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Achter Band.

Berlin 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

William Shakespeare's

Sonette

in Deutscher Nachbildung.

Unsere Sprache kann sich keiner Sonette rühmen, die denen Shakespeare's auch nur annähernd gleichkämen, außer den wenigen — so ernsten, so majestätischen — Ergüssen Milton's.

Alexander Dyce.

Berlin 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung 13

Erste Abtheilung.

1. Die himmlische Rhetorik Deiner Augen 23
2. Wie oft, wenn Deine zarten Finger springen 24
3. Wenn sich Musik und Poesie verbinden 25
4. Laß Andern ihre Wünsche! Deinen Willen 26
5. Zürnt Deine Seel', ich komme Dir zu nah 27
6. Wie eine Hausfrau sorglich voller Hast 28
7. Wie auf der Bühn' ein ungeübter Held 29
8. 's ist besser schlecht zu sein als schlecht zu scheinen . . 30
9. Cupido, da einst Schlaf ihn überkam 31
10. Einst schlief der kleine Liebesgott; zur Seiten 32
11. Du weißt, Dich liebend trog ich mein Gewissen 33
12. Was machst Du, blinde, närr'sche Lieb' aus mir 34
13. Lieb' ist zu jung, von Schuld und Reu' zu wissen 35
14. Ihr Mund, dies Wunderwerk der Liebe 36
15. Du sagst, Grausame, daß ich Dich nicht liebe 37
16. O welche Macht kann Dir die Allmacht leihn 38
17. In Wahrheit lieb' ich Dich nicht mit den Augen 39
18. Ich fehl' aus Liebe, tugendhaft bist Du 40
19. Wie Brot dem Leben, bist Du den Gedanken 41
20. Mein Lieben gleicht dem Fieber, es begehrt 42
21. Weh' mir, wie meine Augen durch mein Lieben 43
22. Dein Auge gleicht in Nichts dem Sonnenlicht 44
23. Schwarz hielt man nicht für schön im Alterthume 45
24. Ich liebe Deine Augen, die bedauernd 46
25. So launenhaft und herrisch ist Dein Geist 47

Seite

26. Schwört meine Liebe, ſie hält feſt am Wahren 48
27. Ich ſehe Aug' und Herz ſich wild entzwein 49
28. Nun ſind verbündet Herz und Aug' in mir 50
29. Mein Auge ſitzt, ſeit wir geſchieden ſind 51
30. Ob nicht vielleicht mein Geiſt, gekrönt mit Dir 52
31. Dein Sklav bin ich und darum ſtets bereit 53
32. Verhüt' es Gott, der Dir zum Dienſt mich wählte 54
33. Wie ward zum ſchaurig öden Winter mir 55
34. Ich war getrennt von Dir im Frühling auch 56
35. So ſchalt ich früher Veilchen Uebermuth 57
36. Erneu', o ſüße Liebe, Deine Kraft 58
37. Die tadeln Deiner Jugend Uebermuth 59
38. Wie lieblich und wie ſüß machſt Du die Schande 60
39. Wenn Dir die Laune kommt mich zu verſchmähn 61
40. Sag', Du flohſt mich um einen dummen Streich 62
41. So haſſ' mich, wenn Du willſt; wenn jemals, nun . . . 63
42. Verlang' nicht, daß ich ſelbſt mein Mißgeſchick 64
43. Sei klug in Deiner Grauſamkeit, daß nicht 65
44. Geübte Wolluſt iſt des Geiſts Verſchwendung 66

Zweite Abtheilung.

45. Verwünſcht das Herz, das mir ſchuf ſolche Pein 69
46. Ja, ich geſtand's: mein Freund iſt Dein — und mich . . 70
47. Mein Herz, in zweier Geiſter Liebesbann 71
48. Schon manchen Morgen ſah ich, ſtolz wie dieſen 72
49. Warum verhießeſt Du ſolch' ſchönen Tag 73
50. Gräm' Dich nicht mehr um das was Du gethan 74
51. Nimm, die ich liebte, nimm ſie Alle hin 75
52. Die artigen Sünden, denen Deine Tugend 76
53. Daß Du ſie haſt, iſt nicht mein ganzer Schmerz 77
54. Herr meiner Liebe, der zur Treue Du 78
55. Du haſt ein Fraungeſicht, das die Natur 79
56. Mein Aug' als Maler hat Dein Bild verliebt 80
57. Wenn ich, von Gott und Menſchen überſehn 81
58. Wenn ich ſo ſinnend heimlich und allein 82
59. Die mir todt ſchienen, all' die Herzen wohnen 83
60. Laß mich's geſtehn: das Schickſal trennt uns hier 84

Seite

61. Den Tod mir wünsch' ich wenn ich ansehn muß 85
62. Wie könnt' es meiner Muſ' an Stoff je fehlen 86
63. O wie kann würdig Deinen Werth ich ſingen 87
64. Wie ſucht' ich ſorgſam jede Kleinigkeit 88
65. So bin ich wie der reiche Mann, der ſtill 89
66. Wie mühſam ſchlepp' ich mich von Ort zu Ort 90
67. So kann ich liebreich mein ſchwerfällig Thier 91
68. Von Müh'n erſchöpft ſuch' ich mein Lager auf 92
69. Wie könnt' ich wieder glücklich jemals werden 93
70. Soll durch Dein Bild, in Nächten voller Kummer 94
71. Am beſten ſeh' ich, ſchließt mein Auge ſich 95
72. Wär' dieſes Leibs ſchwerfälliger Stoff Gedanke 96
73. Die beiden andern, Luft und läuternd Feuer 97
74. Aus welchem Stoffe ſchuf Dich die Natur 98
75. O wie verzag' ich, wenn ich von Dir ſinge 99
76. Du biſt mit meiner Muſe nicht vermählt 100
77. Nie fand ich farblos Dich und darum nie 101
78. Stumm hält ſich meine Muſe und beſcheiden 102
79. War es das ſtolze Segel ſeiner Dichtung 103
80. Leb wohl! Du ſtehſt im Preis zu hoch für mich 104
81. Was iſt ſo arm an Neuheit mein Gedicht 105
82. Oft rief ich Dich als meine Muſe an 106
83. So lang' ich Dich noch anrief ganz allein 107
84. Wie ſich ein altersſchwacher Vater freut 108
85. Für jene Zeit — wenn je ſie ſollte kommen — 109
86. Den äußern Gaben die wir an Dir ſehn 110
87. Daß man Dich ſchmäht, beweiſt nichts gegen Dich 111
88. Warum in ſchlechtem Umgang ſoll er leben 112
89. So iſt er uns ein Bild aus beſſern Tagen 113
90. So werd' ich leben, glaubend, Du ſeiſt treu 114
91. Entweder ſchreib' ich noch die Grabſchrift Dir 115
92. Nicht länger traur' um mich als dumpf der Ton 116
93. Damit man einſt Dir nicht mit Fragen droht 117
94. Die Zeit des Jahres kannſt Du an mir ſehn 118
95. Doch ſei zufrieden: wenn mich das Gericht 119
96. Wenn einſt, nachdem mich längſt der Tod ereilt 120

Seite

Dritte Abtheilung.

97. Von ſchönſten Weſen wünſchen wir Vermehrung 123
98. Einſt wird, eh' Du gelebt ein halb Jahrhundert 124
99. Schau in den Spiegel und ſag' Deinen Zügen 125
100. Fruchtloſe Lieblichkeit, warum verſchwenden 126
101. Die Zeit, die Deiner Schönheit Fäden ſpann 127
102. Drum laß, eh' Winter Deinen Sommer ſcheucht 128
103. Sieh, wenn im Oſt glutvoll das Himmelslicht 129
104. Du, den zu hören ſelbſt Muſik, warum 130
105. Iſt es die Furcht, daß eine Wittwe weine 131
106. O Schmach! Geſteh', Du kannſt nicht Andre lieben 132
107. So ſchnell Du welkſt, in einem Sproß erblühſt 133
108. Zähl' ich die Glocke, die die Stunden mißt 134
109. O, daß Du ganz Dein eigen wärſt! Doch biſt 135
110. Nicht von den Sternen hol' ich meine Kunde 136
111. Bedenk ich, daß nur Augenblicke währt 137
112. Doch warum kehrſt Du ſelbſt nicht ſtärkre Wehr 138
113. Wer glaubt wohl künftig meinem Lied, erfüllt 139
114. Soll ich Dich einem Sommertag vergleichen 140
115. Stumpf', gierige Zeit, des Löwen Klau' — es gähne . . 141
116. Mein Alter glaub ich meinem Spiegel nicht 142
117. Wohl gleicht nicht meine Muſe jenem Lied 143
118. O Du, mein holder Freund, der in der Welt 144
119. O wolle nicht mich falſch von Herzen nennen 145
120. Ach, wohl iſt's wahr: ich ſchwärmte hier und dort 146
121. O zürn' der Glücksgöttin! denn ſie allein 147
122. Dein liebend Mitgefühl ſchließt bald die Wunde 148
123. Wer ſagt das Meiſte? Was kann mehr entfalten 149
124. Seh' ich des Alterthums erhabne Pracht 150
125. Wenn Erz, Stein, Erde, ſelbſt des Weltmeers Flut . . . 151
126. Nicht eigne Furcht, noch das prophet'ſche Ahnen 152
127. Was kann das Hirn durch Dinte offenbaren 153

Vierte Abtheilung.

128. Wo biſt Du, Muſe, die ſo lang' vergeſſen 157
129. Wie büßeſt, träge Muſe, Du Dein Schweigen 158
130. Verklag' mich, daß ich nur mit Dürftigkeit 159

Seite

131. Wie man den Gaumen reizt durch ſcharfe Miſchung 160
132. Wie viel Syrenenthränen trank ich ſchon 161
133. Jetzt freut mich, daß einſt ſpärlich Deine Huld 162
134. Ach, wie ſo arm doch meine Muſe iſt 163
135. Der Eigenliebe Sünde herrſcht in Augen 164
136. Du wirſt der Zeit Verwüſtung nicht entfliehn 165
137. Für mich, Geliebter, wirſt Du niemals alt 166
138. Nennt meine Lieb' nicht Götzendienſt, vergleicht 167
139. Wenn ich in Chroniken der alten Zeit 168
140. Die Tafeln trag' ich, die Du mir gegeben 169
141. Falſch war ich, als ich ſchrieb in frührer Zeit 170
142. Nichts kann den Bund zwei treuer Herzen hindern 171
143. Nein, Zeit, nie zeig' ich Dir des Wechſels Launen 172
144. Wär' meine Lieb' ein Kind des Standes blos 173
145. Soll über Dir ein Baldachin ſich breiten 174
146. Stolz ſind die Andern auf Geburt, auf Kunſt 175
147. Doch thu' Dein Aergſtes nur, entflieh! Es bliebe 176
148. Mein Lieben, ſcheinbar ſchwächer, iſt vermehrt 177
149. Wenn's gar nichts Neues giebt, ſchon Alles war 178
150. Wie Wellen, die zum ſteinigen Ufer fluten 179
151. O wieviel mehr die Schönheit uns erfreut 180
152. Kein Marmorbild, kein fürſtlich Monument 181
153. Wer Macht zu ſchaden hat und es nicht thut 182
154. Kern meines ſünd'gen Leibes, arme Seele 183
155. Wie ſchnell die Schönheit flieht, zeigt Dir Dein Spiegel . 184
156. Laß, die geboren unter günſt'gem Stern 185

Anmerkungen zu den Sonetten Shakeſpeare's 187
Schlußwort 193
Vergleichende Ueberſicht der deutſchen und engliſchen Reihenfolge 235
Vergleichende Ueberſicht der engliſchen und deutſchen Reihenfolge 241

Einleitung.

O sähn wir Dich auf's Neue, süßer Schwan
Vom Avon, ziehn auf Deiner stolzen Bahn!
Sähn wir der so Elisabeth erfreute,
Und Jacob, Deinen hohen Flug noch heute
Am Themsestrand! — Doch schon am Himmel dort
Strahl'st Du — o Stern der Dichter, strahle fort!

Ben Jonson.

In ſeinen Dramen erſcheint uns Shakeſpeare ſo unnahbar hoch, ſo unbegreiflich groß, daß wir uns danach kein rechtes Bild noch Gleichniß des Mannes machen können, der wie ein Gott ſich hinter ſeiner Schöpfung verbirgt. In ſeinen Sonetten aber, die Wordsworth mit Recht den Schlüſſel zu ſeinem Herzen genannt, tritt er uns menſchlich nahe, zeigt ſich uns im Wechſel trüber und heiterer Stimmungen, in Leidenſchaften, Schwächen und Irrungen wie wir. Unſere Ehrfurcht vor ihm wird dadurch nicht vermindert, ſie wächſt vielmehr noch mit unſerer Liebe zu ihm, wenn wir ſehen, welch' dunkle und ſteile Pfade ihn emporführten zu den reinen Höhen der Kunſt.

Iſt es nicht ergreifend, wenn wir den gewaltigen Mann, der Allem was er berührte unſterbliches Leben gab, ſelbſt klagen hören über die Gebrechen der Sterblichkeit? Wenn wir ihn, der das Treiben der Menſchen ganz durchſchaut und innerlich ſo hoch darüber ſteht, doch leiden und äußerlich ſo tief gedemüthigt ſehen durch dieſes Treiben, daß er ſich den Tod wünſcht und das Schickſal anklagt, welches ihn gezwungen in verachtetem Stande zu leben, der ſein eigentliches Weſen entweiht, ihm eine fremde Farbe giebt, wie der Hand des Färbers ſein Handwerk?

An wen immer dieſe Sonette gerichtet ſein mögen, ob an Geſchöpfe der Einbildung oder der Wirklichkeit: der Dichter ſelbſt ſpricht aus ihnen in ſeinem eigenen Namen und läßt uns nicht blos in die verborgenſten Falten ſeines Herzens ſehen, ſondern enthüllt uns auch das letzte Geheimniß ſeiner Kunſt:

„Was iſt ſo arm an Neuheit mein Gedicht,
Statt wechſelnd nach der Mode ſich zu ſchmücken?
Warum verſuch' ich wie die Andern nicht
Prunkvoll, geſpreizt und neu mich auszudrücken?
Warum trägt mein Gedanke immerfort
Ein und daſſelbe Kleid, ſchlicht und gewöhnlich,
Daß ich leicht kennbar bin, faſt jedes Wort
Auf ſeinen Urſprung zeigt: auf mich perſönlich?
O wiſſe, ſüße Liebe, immer ſing' ich
Nur Dich allein, Du meines Liedes Leben!
Mein Beſtes neu in alte Worte bring' ich,
Stets wiedergebend was ſchon längſt gegeben,
Denn wie der Sonne Auf- und Untergang
Alt und doch täglich neu iſt mein Geſang.“

In ſolchen und ähnlichen Sonetten offenbart ſich der ganze Shakeſpeare mit ſeiner erhabenen Einfalt, mit der Macht ächter Schönheit und dem Wohllaut der Wahrheit.

Seine poetiſchen Vorläufer und Zeitgenoſſen, Surrey, Watſon, Sidney, Daniel, Drayton, Conſtable, Spenſer und Andere haben uns Hunderte von Sonetten hinterlaſſen, welche an Reichthum der Bilder, Anmuth des Ausdrucks und wechſelndem Wohlklang des Rhythmus, kurz: an äußerer Schönheit, den ſeinigen durchaus nicht nachſtehen und doch — mit wenigen Ausnahmen — uns heute kühl anmuthen, ja einen abgeſtandenen Eindruck machen mit ihrer konventionellen Schäfer- und Götterwelt, ihren zierlichen Ge-

fühlen und melodiſchen Seufzern, weil wir bald gewahren daß kein warmes Herz darin ſchlägt, daß keine mächtige Perſönlichkeit dahinter ſteht.

Die Macht und Weihe der Perſönlichkeit des Künſtlers iſt es im letzten Grunde allein, was den Kunſtwerken ewiges Leben giebt.

Und die Macht und Weihe ſeiner Perſönlichkeit iſt es auch allein, was Shakeſpeare von ſeinen Zeitgenoſſen unterſcheidet und allen ſeinen Werken — jeglichem nach ſeiner Art — ihr ganz eigenthümliches Geſicht giebt, mit welchem ſie in die Welt hinausſchauen und Bewunderung wecken werden ſo lange die Welt beſteht.

In ſeinen Dramen läßt er die Sonne ſeines Geiſtes leuchten über Gerechte und Ungerechte, als ob ihm dieſe ſo lieb wären wie jene, daß ſie wachſen vor unſern Augen und glücklich oder unglücklich werden, je nachdem ſie ſich ſelbſt ihr Schickſal bereiten. Hier vergeſſen wir den Dichter über ſeinen Geſchöpfen, vergeſſen daß *er* es iſt, von dem ſie ihr ewiges Daſein empfingen, und nehmen ſo lebendigen Antheil an ihren Schickſalen, als ob ſie uns nächſtſtehende leibhaftige Menſchen wären.

In ſeinen Sonetten aber ſehen wir nur den Menſchen im Dichter vor uns, und welche bunte Welt er auch unſern Blicken enthüllt: er ſelbſt bleibt immer der Mittelpunkt dieſer poetiſchen Welt und die delphiſchen Worte welche wir vernehmen, ſagt kein Hamlet, kein Lear, kein Proſpero: ſie tönen aus ſeinem eigenen Munde.

Und doch erinnern ſie uns an alles Bedeutendſte in ſeinen Dramen, bieten uns eine Fülle verwandter Klänge, Gedanken, Betrachtungen und Stimmungen.

Es iſt uns, als ob er *dieſe* Sonette geſchrieben haben müſſe bevor oder während er »Romeo und Julie« dichtete, *jene* während er mit »Hamlet« beſchäftigt war, *andere* während er »Richard III.« oder »König Lear« dichtete; wieder *andere*

während ſeine Luſtſpiele entſtanden, von welchen beſonders »die Komödie der Irrungen,« »die beiden Veroneſer,« »Verlorene Liebesmühe« und »der Kaufmann von Venedig« viele Anklänge bieten. Wir entdecken zwiſchen ihm und ſeinen Helden einen geheimnißvollen, innigen Zuſammenhang; der Schleier, hinter welchem der große Künſtler ſich verbarg, iſt wenigſtens etwas gelüftet und das giebt den Sonetten, die an und für ſich ſchon ächte Perlen ſind, einen doppelten Werth und Reiz.

Auch in ſeinen Dramen ſteht uns nun der Dichter nicht mehr ſo fern; wir ſehen daß ſie mit ſeinem Herzblute getränkt ſind und daß er, der die menſchlichen Leidenſchaften mit ſo erſchütternder und erhebender Gewalt zu ſchildern vermochte, ſie ſelbſt erfahren, aber ſiegreich überwinden mußte, um ſie durch die Kunſt zu verklären.

Die Sonette bilden eine Perlenſchnur, die von den Jünglingsjahren des Dichters ſich fortſchlingt bis in ſein reifes Mannesalter und unſer einziger Leitfaden iſt, wenn wir einen Zuſammenhang ſuchen zwiſchen den dürftigen, beſchränkten Verhältniſſen ſeiner früheſten Jugend und der weltumſpannenden Höhe auf welcher er in ſeinen Tragödien ſteht.

Der Grund, weshalb dieſe wundervollen Gedichte, denen ſich keine ähnliche Sammlung in irgend einer Sprache auch nur entfernt vergleichen läßt, in Deutſchland noch nicht die verdiente Würdigung und Verbreitung gefunden haben, iſt wohl hauptſächlich in dem Umſtande zu ſuchen, daß das Verſtändniß des Urtextes allerlei Schwierigkeiten bietet, während die vorhandenen Ueberſetzungen, im Ganzen genommen, mehr dazu angethan ſind die Schönheiten des Originals zu verhüllen, als zu offenbaren.

Dieſer Punkt iſt ausführlicher erörtert in einer dem Gegenſtande beſonders gewidmeten Abhandlung, welche als Schlußwort den Sonetten folgt und auf welche ich meine freund-

lichen Leſer verweiſe, deren Geduld ich nicht von vornherein ermüden will durch Ausführungen, die doch erſt nach dem Leſen der Sonette recht zu verſtehen ſind.

Zu bemerken iſt nur noch, daß die Sonette hier in einer neuen Reihenfolge erſcheinen, deren ausführliche Rechtfertigung das Schlußwort enthält und deren Verhältniß zum Urtext in einer vergleichenden Ueberſicht dargelegt iſt.

In dem Schlußworte wird auch die Methode erörtert, welche ich bei dieſer neuen Ueberſetzung befolgt habe und ein durch Beiſpiele belebter Rückblick geworfen auf Shakeſpeare's Vorläufer im Sonett, ſowie auf die eigenthümlichen und mannigfaltigen Freiheiten, welche alle engliſchen Sonettiſten bei der Aneignung der fremden, urſprünglich Petrarka entlehnten Form ſich erlaubten. Es werden endlich darin die verſchiedenen und meiſtens höchſt wunderlichen Urtheile und Meinungen angeführt, welche theils über die Sonette ſelbſt, theils über die geheimnißvollen Perſonen an welche dieſelben gerichtet ſein ſollen, in Umlauf gekommen ſind; kurz: es wird Alles darin erörtert, was zur Sache gehört, aber in dieſer Einleitung nicht am Platze ſein würde. Die ganze Einleitung würde überflüſſig ſein, wenn Shakeſpeare als Lyriker ſchon ſo eingebürgert bei uns wäre wie als Dramatiker. Allein das iſt er noch nicht. Möge dieſe neue, mit liebevoller Hingebung begonnene und ausgeführte Ueberſetzung dazu beitragen, daß er es werde!

Denn alle Bilder und Denkmale, die man dem unſterblichen Genius geweiht hat, geben keine ſo würdige Vorſtellung von ihm wie ſeine eigenen Werke. Darum ſang Milton, ein Fürſt unter den Dichtern, in freier Huldigung ſich beugend vor Shakeſpeare, dem Könige der Dichter, dieſe erhabenen Verſe:

„Wozu braucht meines Shakeſpeare hehr Gebein
Ein hochgethürmtes Monument von Stein?
Wozu ſoll ſich ſein heiliger Staub hienieden
Verbergen unter ſtolzen Pyramiden?
Du theurer Sohn des Ruhms, ſein großer Erbe,
Was brauchſt Du Stein daß nicht Dein Name ſterbe?
In unſerm Geiſt, der Dich bewundernd neunt,
Schufſt Du Dir ſelbſt ein dauernd Monument:
Wir ſchöpfen aus den Blättern Deiner Werke
Gleichwie aus Göttermunde Troſt und Stärke:
Du machſt durch Deines Geiſtes hohen Schwung
Uns ſelbſt zu Marmor vor Bewunderung,
Um ſolche hehre Ruhſtatt zu erwerben,
Daß um ſolch Grabmal Könige möchten ſterben.“

Erſte Abtheilung.

1 — 44.

1.

Die himmliſche Rhetorik Deiner Augen,
Wogegen keine irdiſchen Gründe taugen,
Verführte mich, — darf mich die Welt beſchuldigen
Weil ich ihr treulos ward um Dir zu huldigen?
Die Fraun verſchwor ich und gemeinen Triebe,
Doch da Du Göttin, gilt mein Schwur nicht Dir!
Mein Eid war irdiſch — himmliſch meine Liebe,
Drum Deine Huld ſühnt alle Schuld in mir!
Mein Eid war Hauch, und bloßer Dunſt iſt Hauch.
Du ſchöne Sonne! wenn Dein reines Licht
Den Dunſt verſcheucht, ſo biſt Du ſchuldig auch,
Denn Du brachſt mein Gelübde — ich that's nicht!
Und that ich's: welcher Thor wär' ſo von Sinnen
Es nicht zu thun, ein Eden zu gewinnen.

2.

Wie oft, wenn Deine zarten Finger ſpringen
Ueber das Holz, beglückt durch ihr Berühren,
Daß wunderbare Weiſen ihm entklingen,
Die wohllautvoll mein Ohr und Herz verführen,
Beneid' ich dieſe Taſten, wie ſie nippen
Glückſeligkeit von Deiner Hand geſpendet,
Derweil erröthend meine armen Lippen
Ihr Anrecht ſehn an kühnes Holz verſchwendet.
Gern würden ſie um ſolche Wonnen tauſchen
Mit jeder Taſte, die ſich tanzend bückt:
Wenn lieber Deiner Hand melodiſch Rauſchen
Das todte Holz, als meinen Mund beglückt.
Doch wenn das freche Holz geküßt ſein muß:
Reich' ihm die Hand, die Lippe mir zum Kuß!

3.

Wenn ſich Muſik und Poeſie verbinden
Geſchwiſterlich, in ſüßer Harmonie,
Muß ſich Dein Herz zu meinem Herzen finden:
Du liebſt Muſik, ich liebe Poeſie.
Du liebſt es, Dowland's[2] hehrem Spiel zu lauſchen,
Deß Lautenklang das Herz mit Zauber füllt —
Ich lieb' es, mich an Spenſer zu berauſchen,
Deß Lied die tiefſte Weisheit mir enthüllt;
Du liebſt des Gottes weihevolle Klänge
Die Dich empor zu höhern Sphären tragen —
Ich liebe ſeine himmliſchen Geſänge,
Die, was ich ſelbſt nicht ſagen kann, mir ſagen.
Ein Gott ſchuf beide! Wie ſie ſich verbinden,
Muß ſich Dein Herz zu meinem Herzen finden!

4.

Laß Andern ihre Wünſche! Deinen Willen
Haſt Du, haſt Willen jetzt im Ueberfluß;
Ich aber kann ihn mehr als gründlich ſtillen,
Wenn er ſich auch durch mich noch mehren muß.
Willſt Du nicht meinen Willen in den Deinen
Aufnehmen, der ſo Vielen ſich erſchließt?
Soll Andern nur Dein Stern der Gnade ſcheinen?
O ſag, warum mein Werben Dich verdrießt?
Das waſſerreiche Meer kann doch nicht ſtillen
Den Waſſerdurſt, und ſucht daß es ſich mehre —
So mehr' durch meinen Willen Deinen Willen,
Du Willenreiche — gleich' hierin dem Meere.
Laß Keinen ſterben! Stürmiſch oder ſtill
Flehn Alle nur was ich, der eine Will*).

*) (Will, der abgekürzte Vorname des Dichters, heißt zugleich der Wille. Darauf beruht das Wortſpiel dieſes und des folgenden Sonetts.)

5.

Zürnt Deine Seel', ich komme Dir zu nah,
Schwör' ihr nur dreiſt daß ich Dein eigner Will ſei,
Der, wie ſie weiß, am rechten Platze da;
Aus Liebe ſchwör' und bitte daß ſie ſtill ſei.
Will wird mit Liebe Deines Herzens Schatz
Bereichern und mit Willen allzumal —
Iſt doch für Viele Raum auf großem Platz,
Und Eins zählt nichts in einer großen Zahl.
So ungezählt laß in der Zahl mich ſtehn,
Wenn nur bemerkt von Dir, die Alle hält —
Sei ich Dir auch ein Nichts — Du wirſt bald ſehn
Daß in dem Nichts Dir etwas wohlgefällt;
Wenn Dir mein Name nur gefallen will,
So liebſt Du mich auch, denn mein Nam' iſt Will.

6.

Wie eine Hausfrau ſorglich voller Haſt[3]
Dem Huhn nachläuft, das ſich davon gemacht,
Ihr Kind zu Boden ſetzt und ohne Raſt
Das Huhn verfolgt bis ſie es heimgebracht,
Derweil hell ſchreiend ihr verlaßnes Kind
Sie aufzuhalten ſucht, die unverzagt
Dem Huhn nachläuft, für Andres taub und blind,
Nicht wahrnimmt wie ihr eignes Kindlein klagt: —
So läufſt Du hinter dem was Dir entweicht,
Und ich, Dein Kind, klag um Dich trübgemüth.
O komm zu mir wenn Du Dein Ziel erreicht,
Küß mich, wie eine Mutter, ſei mir gut!
Und meine Klagen um Dich werden ſtill,
Und flehen will ich daß Dir werd' Dein Will!

7.

Wie auf der Bühn' ein ungeübter Held [4]
Deß Schüchternheit in ſeinem Spiel ihn hindert,
Oder ein Thier, von zuviel Wuth geſchwellt,
Daß Ueberfluß an Kraft den Muth vermindert:
So ich vergeſſ' oft, zaghaft wie ich bin,
Zu thun was holder Liebesanſtand fodert,
Und meine Liebesglut ſtirbt ſcheinbar hin,
Weil ſie zu übermächtig in mir lodert.
Darum nimm huldvoll dieſe Blätter an,
Meiner beredten Bruſt ſtumme Propheten,
Sie flehn weit beſſer als die Lippe kann
Um Liebe — o, daß ſie erfolgreich flehten!
Was Liebe ſchweigend ſchrieb, lern' es verſtehn,
Und laß es durch das Aug' zum Ohr eingehn! [5]

8.

's iſt beſſer ſchlecht zu ſein als ſchlecht zu ſcheinen,
Kann dieſer Schein dem Tadel nicht entgehn,
Ohne doch dem Genuſſe ſich zu einen,
Den wir nicht — doch die Tadler darin ſehn.
Denn warum ſollen falſche Späheraugen
Hohnlächeln über mein verliebtes Blut?
Sie, die aus eigner Sünde Argwohn ſaugen!
Was ihnen ſchlecht ſcheint, das gilt mir als gut!
Nein, — ich bin der ich bin, und was ſie finden
In mir als Schuld, iſt ihrer Schuld Bericht.
Vielleicht bin ich der Seh'nde, ſie die Blinden,
Nach ihrem Sinn bemißt mein Thun ſich nicht!
Wenn man nicht ihren Satz für Wahrheit hält,
Daß Schlechtigkeit allein herrſcht in der Welt.

9.

Cupido, da einſt Schlaf ihn überkam,
Ließ ſeine Fackel ſinken, welche ſchnell
Ihm eine Nymphe der Diana nahm,
Die tief ſie taucht in einen kühlen Quell.
Allein der Liebesfackel heilige Glut
Ward wunderſam dem Waſſer mitgetheilt,
Das endlos weiterglühend Wunder thut,
Den Schwachen Stärke giebt und Kranke heilt.
An meiner Liebſten Aug' entzündet wieder
Der Gott den Brand, der ſchnell mein Herz erfaßt,
Das Liebesfeuer raſ't durch meine Glieder —
Zum Heilquell eil' ich, ein betrübter Gaſt —
Doch half mir's nicht! Die Bäder, die mir taugen,
Sind Amor's Feuerquell, der Liebſten Augen.

10.

Einſt ſchlief der kleine Liebesgott; zur Seiten
Die Fackel lag, ſein Herzensfeuerbrand;
Viel Nymphen, die ſich keuſchem Leben weihten,
Hüpften herbei. Mit jungfräulicher Hand
Die ſchönſte Nymphe nahm den Brand der Liebe
Der ſo viel treue Herzen ſchon verzehrt:
So ward der mächtige Gott glutvoller Triebe
Im Schlaf von einer Jungfrau Hand entwehrt.
Sie löſcht den Brand in einer Quelle nah,
Die ſchnell erglühend ward ein Bad und Bronnen
Für Kranke. Ich auch ſuchte Heilung da,
Doch hab' ich die Erfahrung nur gewonnen:
Der Liebe Glut erwärmt wohl Waſſer bald,
Doch Waſſer macht der Liebe Glut nicht kalt. [7]

11.

Du weißt, Dich liebend trog ich mein Gewiſſen,
Doch zwiefach trogſt Du Deins, mir Liebe ſchwörend,
Haſt Dein Gelübde durch die That zerriſſen,
Den neuen Bund in neuem Haß zerſtörend.
Doch darf ich Dich beſchuld'gen um ein paar
Trugſchwüre — ich, der zwanzig ſchon geſchworen?
Denn Nichts an dem was ich Dir ſchwur, iſt wahr,
Der ich den Glauben an Dich längſt verloren.
Denn heil'ge Schwüre [8] that ich, die bezeugten
Du ſeiſt voll Treu, Beſtändigkeit und Wahrheit,
Mich ſelber macht' ich blind, Dich zu erleuchten,
In Finſterniß kehrt ich der Sinne Klarheit,
Denn ich beſchwor, daß Schönheit Deine Züge
Verkläre. Gott verzeihe mir die ſchnöde Lüge!

12.

Was machſt Du, blinde, närr'ſche Lieb' aus mir,
Daß meine Augen ſehn, doch nicht das Rechte;
Sie kennen Schönheit wohl, ſtehn nah' vor ihr,
Doch ſtatt des Beſten wählen ſie das Schlechte.
Wenn ſie, verlockt von falſchen Blicken, kamen
Zu jener Bucht, wohin ſo Viele drangen,
Warum aus ſolchen Blicken machſt Du Hamen
Das Urtheil meines Herzens aufzufangen?
Wie kann das Herz als einzig Gut verehren
Das, was es kennt als aller Welt gemein?
Wie kann das Auge zuſehn und nicht wehren
Daß über Wahrheit ſiege falſcher Schein?
In Wahrheit war ſo Herz und Aug' verblendet,
Daß es dem Schlechteſten ſich zugewendet.

13.

Lieb' iſt zu jung, von Schuld und Reu' zu wiſſen,
Und doch: iſt Reue nicht der Liebe Kind?
Drum, ſüßes Herz, red' mir nicht in's Gewiſſen,
Da meine Fehler Dir entſprungen ſind.
Denn wie Du mich verführſt, muß ich verführen
Mein beßres Theil zu ſchnödem Sinnenwahn,
Das Herz dient nur, im Körper noch zu ſchüren
Die Liebesglut — Fleiſch hört kein Warnen an,
Dein Name ruft es zu glorreichem Streite,
Zeigt Dich als Preis. Alſo von Stolz geſchwellt
Wird es Dein armer Sklav, der Dir zur Seite
In Deinen Dienſten willig ſteht und fällt.
Drum ſprich nicht von Gewiſſen, wenn ich werbe
Um Deine Gunſt, für die ich leb' und ſterbe.

14.

Ihr Mund, dies Wunderwerk der Liebe,
Haucht' mir in's Ohr das Wort: ich haſſe,
Mir, der ihr weiht all' ſeine Triebe!
Doch da ſie ſieht wie ich erblaſſe,
Kehrt Mitleid in ihr Herz zurück;
Sie ſchmäht die Zunge, die voll Süße
Sonſt nur gewohnt zu ſpenden Glück,
Und lehrt ſie daß ſie anders grüße.
Zum Haſſe wird ein Wort gethan,
Das — wie die Nacht vor hellem Morgen
Zur Hölle von der Himmelsbahn
Entflieht — verſcheucht all' meine Sorgen;
Ich haſſe — doch ſie weckte mich
Zum Leben neu, ſie ſprach: nicht Dich!

15.

Du ſagſt, Grauſame, daß ich Dich nicht liebe,
Und bin doch ganz für Dich, ſelbſt gegen mich!
Vergeßlich nennſt Du mich im Weltgetriebe?
Denk' ich, Tyrannin, doch an Nichts als Dich!
Wer haßt Dich wohl, den meinen Freund ich nenne,
Wem zürneſt Du, dem ich mich ſchmeichelnd neige?
Und wenn Dein Zorn mich ſelbſt trifft: o bekenne,
Ob ich mich anders je als reuvoll zeige?
Acht' ich in mir ſo hoch wohl ein Verdienſt,
Daß es zu ſtolz wär' Dir zum Dienſt zu taugen?
Mein Beſtes weiht ſich huldigend Deinem Dienſt,
Befehligt durch das Blinzeln Deiner Augen.
Doch, haſſe nur; ich weiß wie Du geſinnt;
Du liebſt nur Sehende — und ich bin blind.

16.

O welche Macht kann Dir die Allmacht leihn
Trotz eigner Schwäche mich zu lenken ganz,
Daß ich mein eignes Aug' muß Lügen zeihn
Und ſchwören Tagslicht ſei nicht Sonnenglanz?
Was iſt's, das ſolchen Reiz dem Böſen giebt,
Daß, magſt Du noch ſo ſchlimme Wege wandern,
Man doch weit mehr all' Deine Sünden liebt
Als Tugend und Vollkommenheit in Andern?
Wer lehrte Dich, die Lieb' in mir zu mehren,
Je mehr ich Urſach finde Dich zu haſſen?
Da ich, wovon entſetzt ſich Andre kehren
So liebe — ſollt'ſt doch Du mich nicht verlaſſen!
Wenn Du unwürdig mich zum Lieben triebſt,
Bin ich nur würdiger daß Du mich liebſt!

17.

In Wahrheit lieb' ich Dich nicht mit den Augen,
Denn tauſend Fehler an Dir finden ſie,
Doch liebt mein Herz was ihnen nicht will taugen,
Und kümmert ſich um ihren Ausſpruch nie.
Auch Deine Stimme kann mein Ohr nicht reizen,
In keinem Punkt biſt Du von Makel rein,
Nicht Zärtlichkeit noch alle Sinne geizen
Nach ſinnlichem Genuß mit Dir allein.
Doch Witz, Verſtand und Sinne allvereint
Entziehn nicht Deinem Dienſt mein Herz, das närr'ſche,
Das ſeine eigne Herrſchaft gern verneint,
Daß Deine ſtolze Macht es ganz beherrſche.
Nur Eins kann tröſtend meine Schmach verſüßen:
Daß, die mich ſündigen macht, mich auch macht büßen.

18.

Ich fehl' aus Liebe, tugendhaft biſt Du
Aus Haß, den meine ſündige Liebe nährt;
O nimm mein Thun und ſtelle Deins dazu,
So findeſt Du mich nimmer tadelnswerth!
Und wenn — nicht tadelnswerth durch Deinen Mund,
Der ſeiner Lippen Scharlachſchmuck entweiht
So oft als meiner, durch manch falſchen Bund
Gelockert fremden Ehbunds Heiligkeit.
Ich liebe ſo erlaubt Dich wie Du jene
Die Du verbuhlt von ihrer Pflicht entfernteſt;
Drum ſäe Mitleid in Dein Herz, Syrene,
Auf daß es wachſe und Du Mitleid ernteſt.
Wenn, was es mir entzieht, Dein Herz begehrt,
Bleib' es, nach eigenem Beiſpiel, Dir verwehrt.

19.

Wie Brot dem Leben, biſt Du den Gedanken,
Wie Wolken die den Boden labend netzen,
Um Deine Ruh' iſt in mir Kampf und Schwanken
Wie zwiſchen Geizigen und ihren Schätzen.
Jetzt jubl' ich im Bewußtſein daß Du mein,
Dann fürcht' ich, daß die Welt Dich mir entrückt;
Bald wär' ich lieber ganz mit Dir allein,
Bald wünſch' ich, Jeder ſäh' was mich entzückt.
Bald weilt mein Aug', geſättigt Dich betrachtend,
Und bald um einen Blick von Dir verſchmachtend,
Denn Nichts iſt meine Luſt und mein Begehren
Als was Du mir, Geliebte, kannſt gewähren.
So bin ich, Höll' und Himmel wechſelnd täglich,
Bald überglücklich, bald elend unſäglich.

20.

Mein Lieben gleicht dem Fieber, es begehrt
Nach dem nur, was vermehrt der Krankheit Trieb,
Nährt ſich von dem nur was ſie ſelber nährt,
Krankhaftem, wechſelndem Gelüſt zu lieb.
Mein Liebesarzt Verſtand ließ mich allein
Im Elend, weil ich ſeinen Rath verſchmäht.
Jetzt ſeh' ich meine eigne Thorheit ein
Und fühle Reu, doch hoffnungslos, zu ſpät.
Ohne Verſtand bin ich unheilbar nun,
Verworren und verdunkelt iſt mein Sinn
Und ebenſo mein Reden, Denken, Thun,
Blind um die Wahrheit irr' ich her und hin.
Du, die ich ſchön und ſtrahlend mir gedacht,
Biſt dunkel wie die Hölle, ſchwarz wie Nacht.

21.

Weh' mir, wie meine Augen durch mein Lieben
Verwirrt ſind, daß ich ihnen nicht kann traun!
Wenn doch: wo iſt mein Urtheil denn geblieben,
Das falſch entſcheidet was ſie richtig ſchaun?
Iſt ſchön, was meine falſchen Augen ehren,
Wie kann die Welt ſie denn der Lüge zeihn?
Iſt es nicht ſchön, ſo kann uns Liebe lehren
Ihr Auge ſei nicht klar wie Andre, — nein!
Wie kann es auch? Wie ſoll ſich's nicht verwirren,
Das ſich ſo trüb geweint und trüb gewacht!
Kein Wunder, daß auch meine Augen irren,
Sieht doch die Sonne ſelbſt nicht in der Nacht.
O ſchlaue Liebe, blind machſt Du durch Thränen,
Daß ſcharfe Augen makellos Dich wähnen.

22.

Dein Auge gleicht in Nichts dem Sonnenlicht,
Dein Mund iſt nicht ſo roſig wie Korallen,
Wenn Schnee als weiß gilt, iſt's Dein Buſen nicht,
Dein dunkles Haar will Manchem nicht gefallen.
Weit ſchönre ſah ich roth' und weiße Roſen
Als jene, welche Deine Wangen zeigen,
Auch mancher Duft ſchien in der Winde Koſen
Mir ſüßer als der Deinem Odem eigen.
Gern hör' ich Deine Stimme, doch geſtehn
Muß ich, Muſik beut mir noch mehr Genuß.
Ich ſah noch niemals eine Göttin gehn,
Doch weiß ich, auf die Erde tritt Dein Fuß.
Und doch, beim Himmel! ſo ſchön ſind' ich Dich
Als je die Beſte, die man ſchlecht verglich.

23.

Schwarz hielt man nicht für ſchön im Alterthume,[10]
Und war's auch ſchön, ward's doch nicht ſo genannt —
Jetzt rühmt man's als der Schönheit wahre Blume
Und blond wird ganz und gar ſeitdem verkannt.
Denn ſeit die Kunſt mit der Natur ſich mißt
Und Häßliches mit Flitterſtaat verſchönt,
Bleibt reine Schönheit namenlos, vergißt
Man ihren Dienſt, lebt ſie entweiht, verhöhnt.
Drum hat mein Mädchen Augen ſchwarz wie Raben,
Als ob ſie Trauer über Andre trügen
Die ſich durch fremdes Haar verunziert haben,
Durch falſchen Aufputz die Natur betrügen.
Doch ſolchen Zauber ſchließt dies Trauern ein,
Daß Jeder ſagt, ſo müſſe Schönheit ſein.

24.

Ich liebe Deine Augen, die bedauernd
Daß mit Verachtung ſich ſo quält Dein Herz,
Sich ſchwarz umhüllt, gleichſam wie um mich trauernd
Voll holden Mitgefühls ob meinem Schmerz.
Und wahrlich! nicht die Morgenſonn' am Himmel
Schmückt herrlicher des Oſtens graue Wangen,
Noch blinkt der ſchönſte Stern aus dem Gewimmel
Des Sternenheers mit halb ſo ſtolzem Prangen
Wie Deiner Augen dunkle Majeſtät.
O, ſo laß Trauer auch Dein Herz verſchönen
Um mich, da Trauer Dir ſo reizend ſteht,
Laß alle Theil' in Mitleid ſich verſöhnen!
Dann will ich ſchwören, ſchwarz ſei ſchön allein,
Und was nicht Deine Farbe trägt, gemein!

25.

So launenhaft und herriſch iſt Dein Geiſt,
Als wärſt Du eine Schönheit ohne Fehl,
Zwar meinem glühenden Herzen — wie Du weißt —
Biſt Du das ſchönſte, theuerſte Juwel.
Doch Mancher ſagt, der Dein Geſicht geſehn,
Daß es ein Herz nicht allzuleicht bethöre —
Zwar möcht' ich dies als wahr nicht laut geſtehn,
Wiewohl ich's heimlich bei mir ſelber ſchwöre.
Und daß mein Schwur nicht falſch, bezeuge Dir
Die Flut von Seufzern die mir heiß entrinnt —
Allein denk ich an Dich, ſo ſcheint es mir
Daß Deine Augen doch die ſchönſten ſind.
Schwarz iſt nur was Du thuſt, nicht wie Du biſt,
Daher kommt's, daß Dein Ruf ſo dunkel iſt.

26.

Schwört meine Liebe, ſie hält feſt am Wahren,
So glaub' ich's ihr, obwohl ich weiß ſie lügt —
Damit ſie glaube, jung und unerfahren
Sei ich, ein Neuling, den man leicht betrügt.
So irrig wähnend daß ſie jung mich wähne,
Obwohl ſie weiß, mein Frühling iſt verblüht,
Glaub' ich ihr jedes Wort und jede Thräne,
Und beiderſeits verſtellt ſich das Gemüth.
Doch warum ſagt ſie mir nicht daß ſie treulos,
Und warum ſag' ich ihr nicht auch das Wahre?
Ach, Liebe heuchelt gerne ſcham- und ſcheulos,
Und zählt, wird ſie bejahrt, nicht gern die Jahre.
Sie wird an mir, ich werd' an ihr zum Hehler,
Wir täuſchen, ſchmeichelnd uns, durch unſre Fehler.

27.

Ich ſehe Aug' und Herz ſich wild entzwein
Um Dich, und keines will dem andern weichen:
Mein Herz verlangt Dein Bild für ſich allein,
Mein Auge fordert es für ſich desgleichen.
Mein Herz giebt vor, Du wohnſt in ihm, dem Schrein,
Den kein kryſtallnes Auge noch geſpalten;
Der Gegner ſagt: dem könne nicht ſo ſein,
Dein ſchönes Bild ſei ganz in ihm enthalten.
Da als Gerichtshof ſetzt man die Gedanken
Des Herzens ein, die Frage zu entſcheiden,
Die rufen beide Kläger vor die Schranken,
Und ſieh, das Urtheil lautet günſtig beiden:
Daß Dein auswärtig Theil den Augen bliebe,
Derweil das Herz ſich freut der innern Liebe.

28.

Nun ſind verbündet Herz und Aug' in mir
Und Eines thut gern was dem Andern frommt;
Wenn ſich mein Auge ſchmachtend ſehnt nach Dir,
Oder vor Liebesweh mein Herz verkommt:
So labt das Aug' an Deinem Bild ſich froh,
Lädt zum gemalten Feſt das Herz auch ein —
Ein andres Mal macht dies es ebenſo,
Und liebend ſchwelgen beide im Verein.
Alſo erhält Dein Bild wie meine Liebe,
Auch wenn Du fern biſt, ewig nah Dich mir,
Denn weiter kannſt Du nicht als meine Triebe,
Und ich bin ſtets mit ihnen, ſie mit Dir.
Auch wenn ſie ſchlafen, gleich erwacht die Bruſt
Vor Deinem Bild zu Aug- und Herzensluſt.

29.

Mein Auge ſitzt, ſeit wir geſchieden ſind,
In meinem Geiſt, und jenes andre dort,
Das mich umherführt, iſt zur Hälfte blind,
Scheint ſehend — doch in Wahrheit iſt es fort.
Denn keine Formen, keinen Widerſchein
Von Vogel, Blum' und was ſich zu ihm drängt,
Nichts bringt ſein ſchnelles Sehn dem Herzen ein,
Denn feſt hält ſeine Sehkraft was ſie fängt.
Und was es ſchaun mag, häßlich oder ſchön,
Zum Abſcheu oder ſüßeſten Vergnügen,
Tag oder Nacht, Meer oder Bergeshöhn,
Taub' oder Kräh' — es formt's nach Deinen Zügen!
So voll von Dir — denn Alles ſonſt vergeß ich,
Macht mich mein treu Gemüth unzuverläſſig.

30.

Ob nicht vielleicht mein Geiſt, gekrönt mit Dir,
Vom Herrſchergift der Schmeichelſchönheit zehrt?
Wie? oder ſagt mein Auge Wahrheit mir,
Dem ſolche Zauberkunſt Dein Lieben lehrt,
Daß es das Ungeheuerſte und Kleinſte
Zu Cherubim geſtaltet, Deines Gleichen,
In höchſte Schönheit wandelt das Gemeinſte,
Wenn ſeiner Blicke Strahlen es erreichen.
's iſt, wie ich ſagte, Augenſchmeichelei,
Die königlich nährt meinen hohen Sinn.
Wohl weiß mein Auge was ihm lieblich ſei
Und reicht den Becher ſeinem Gaumen hin.
Enthält er Gift, iſt's immer beſſer daß
Zuerſt mein Auge ſchlürft das giftige Naß.

31.

Dein Sklav bin ich und darum ſtets bereit
Zu Deinem Dienſt, was immer Du beliebſt,
Für mich iſt koſtbar keine andre Zeit
Als wenn Du mir zum Dienen Anlaß giebſt.
Ich ſchmäh' die Stunde nicht die endlos ſchleicht,
Verfolg' ich, Theurer, ſie mit Ungeduld
Nach Dir; der Schmerz der Trennung wird mir leicht,
Haſt Du zum Abſchied mich gegrüßt mit Huld.
Nicht folg' ich eiferſüchtig Deiner Spur,
Erſpähend was Du thuſt, wohin Du eilſt.
Still überdenkt Dein armer Diener nur
Wie glücklich die ſein werden wo Du weilſt.
Lieb' iſt ſo närriſch treu: was es auch ſei
Das Du beginnſt, ſie hat kein Arg dabei!

32.

Verhüt' es Gott, der Dir zum Dienſt mich wählte,
Daß ich im Geiſt nur folgte Deinem Fuße,
Oder auf Rechenſchaft der Stunden zählte,
Die Du mir fern verbringſt in ſeliger Muße.
O laß mich Deines Winks gewärtig leiden!
Frei ſollſt Du ſein und ich will in Geduld
Zur Haft verdammt mich von Dir laſſen ſcheiden,
Nie treffe Dich der Vorwurf einer Schuld!
Sei wo Du willſt, Dein Freibrief iſt ſo groß,
Daß Du beliebig Deine Zeit kannſt wählen.
Thu' was Du immer magſt, Dir ward das Loos
Von ſelbſtbegangner Schuld Dich freizuzählen.
Ob gut, ob ſchlecht, nicht tadl' ich Deine Wahl
Und harre aus, ſchafft's mir auch Höllenqual.

33.

Wie ward zum ſchaurig öden Winter mir
Die Trennungszeit von Dir, mein Glück und Leben!
Welch dunkle Tage liegen hinter mir,
Welch ein Dezemberfroſt hat mich umgeben!
Und war's doch Sommer, als ich ſcheiden mußt!
Dann kam der Herbſt, an Segensfülle groß,
Befruchtet von des Frühlings Liebesluſt,
Wie nach des Gatten Tod der Wittwe Schoß.
Doch dieſer Segensüberfluß ſchien mir
Nur Waiſenhoffnung, vaterlos und bang,
Denn Glück und Sommer wandeln ſtets mit Dir,
Und wo Du fehlſt, ſchweigt ſelbſt der Vögel Sang.
Und ſängen ſie, wär' es ſo bang zu hören,
Daß Bäume, winterſcheu, ihr Grün verlören.

34.

Ich war getrennt von Dir im Frühling auch,
Als der April im farbenbunten Drang
Die Welt belebt mit friſchem Jugendhauch,
Daß ſelbſt Saturnus mit ihm lacht' und ſprang.
Doch nicht der Vögel Sang in Wald und Gründen,
Noch aller Blumen Duft und Farbenſpiel
Verlockte mich des Sommers Lob zu künden,
Ich ließ ſie ungepflückt auf ſtolzem Stiel.
Ich ſtaunte ob der Lilien Weiße nicht,
Pries nicht die Glut die in der Roſe lebt;
Es ſchienen Bilder lieblich dem Geſicht,
Doch denen Du als Muſter vorgeſchwebt.
Und immer ſchien mir's Winter ohne Dich,
Nur wie Dein Schattenſpiel ergötzt es mich.

35.

So ſchalt ich früher Veilchen Uebermuth:[11]
Woher nahmt ihr den Duft der mich entzückt,
Wenn nicht von ihrem Mund? Die Purpurglut
Die prächtig eure ſammtnen Wangen ſchmückt,
Habt ihr zu ſtark gefärbt in ihrem Blut.
Den Lilien hielt ich Deine Hände vor,
Dem Majoran daß er Dein Haar Dir nahm,
Furchtſam auf Dornen ſtand der Roſen Chor,
Hier vor Verzweiflung weiß, dort roth vor Scham;
Und eine weiß und roth gemiſchte wagte
Selbſt Deines Mundes Odem Dir zu rauben;
Allein da kam ein Wurm, der ſie zernagte
Für ihren Raub — ſie mußte daran glauben!
Mehr Blumen ſah ich noch, doch in der Zahl
Nicht eine, die nicht Farb' und Duft Dir ſtahl.

36.

Erneu', o ſüße Liebe, Deine Kraft,
Sie heißt ſonſt ſchwächer als des Hungers Macht,
Der heute, wenn er kaum geſtillt, erſchlafft,
Doch morgen ſchon mit ſchärfſtem Reiz erwacht.
Ihm gleiche, Liebe! Ob auch Dein Geſicht
Sich heut geſättigt bis zum Ueberfluß:
Blick' morgen wieder friſch und tödte nicht
Der Liebe Geiſt durch ſteten Ueberdruß.
Die trübe Zwiſchenzeit ſei wie das Meer
Dem Brautpaar iſt: getrennt gehn Beide täglich
Zum Ufer ſehnſuchtsvoll, bis Wiederkehr
Die Liebenden vereint, beglückt unſäglich.
Oder dem trüben Winter gleich' ſie, dem
Der Sommer [12] folgt uns dreifach angenehm.

37.

Die tadeln Deiner Jugend Uebermuth,
Den als die Zier der Jugend Andre loben;
Doch Zier wie Fehler: Dir ſteht Alles gut,
Der Fehler wird durch Dich zum Schmuck erhoben.
Wie man am Finger einer Königin
Als werthvoll das geringſte Kleinod achtet,
Nimmt man als gut auch Deine Mängel hin,
Als Wahrheit wird Dein Irrthum ſelbſt betrachtet.
Wie viele Heerden würd' ein Wolf zerſtören,
Könnt' er zu einem Lamm ſich umgeſtalten;
Wie viel Bewundrer könnteſt Du bethören,
Wollt'ſt Du all Deine Zaubermacht entfalten!
Doch thu' es nicht, denn wie Du gänzlich mein
In Liebe biſt, ſoll es Dein Ruf auch ſein![13]

38.

Wie lieblich und wie ſüß machſt Du die Schande,[14]
Die wie ein Wurm in duftiger Roſe ſteckt
Und Deiner Schönheit Knospenruf befleckt —
Du hüllſt die Schuld in wonnige Gewande!
Die Zunge, die wohl Deinen Wandel tadelt,
Wenn ſie, leichtfertig deutend, von Dir ſpricht,
Läßt ohne Lob doch ſelbſt den Tadel nicht,
Weil ſchon Dein Name böſen Leumund adelt.
O welche Wohnung ward den Fehlern, die
Zu ihrem Aufenthalt Dich auserleſen!
Die reinſte Schönheit überſchleiert ſie
Und tadellos erſcheint Dein ganzes Weſen.
Kehr', theures Herz, dies Recht Dir nicht zum Leide,
Mißbrauch macht ſtumpf die ſchärfſte Meſſerſchneide.

39.

Wenn Dir die Laune kommt mich zu verſchmähn
Und mein Verdienſt unglimpflich zu verkennen,
Will ich, mich ſelbſt befehdend, zu Dir ſtehn,
Dich tugendhaft, obgleich Du falſch biſt, nennen.
Vollkommen mir bewußt der eignen Schwächen,
Will ich mich offen zeigen wie ich bin,
Und kennſt Du meine heimlichen Gebrechen,
Wird Dir, was Du verlierſt an mir, Gewinn.
Und mir auch fällt dadurch ein Vortheil zu,
Denn auf Dich lenkend all mein liebend Sinnen,
Muß ich beim Unrecht das ich ſelbſt mir thu'
Zu Deinen Gunſten — doppelt ſelbſt gewinnen.
So bin ich Dein mit jedem Herzensſchlage,
Daß ich für Dein Recht alles Unrecht trage.

40.

Sag', Du flohſt mich um einen dummen Streich,
Und ich erkläre, daß ich Dich beleidigt;
Sag' daß ich lahm ſei, und ich hinke gleich,
Denn gegen Dich wird nichts von mir vertheidigt.
Du kannſt mich, Herz, nicht halb ſo ſchlecht behandeln,
Um Deiner Liebe Wechſel zu entſchuldigen,
Als ich ſelbſt thue; ich will mich verwandeln,
Dir fremd erſcheinen, blos um Dir zu huldigen.
Ich will Dir aus dem Weg gehn; nie hinfort
Entſchallt Dein ſüßer Name meinem Munde,
Daß nicht vielleicht ein unvorſichtig Wort
Von unſrer alten Liebe gebe Kunde.
Für Dich zum Selbſthaß werd' ich angetrieben,
Denn wen Du haſſeſt, den darf ich nicht lieben.

41.

So haſſ' mich, wenn Du willſt; wenn jemals, nun,
Wo mir das Schickſal doch kommt kreuz und quer,
Verein' dem Unglück Dich, mir weh zu thun,
Und komm' nicht mit dem Schaden hinterher.
O wenn mein Herz entflohn iſt dieſen Sorgen,
Komm' nicht im Nachtrab überwundner Noth!
Der Sturmesnacht folg' nicht als Regenmorgen,
Bereite nicht durch Zögern mir den Tod.
Willſt Du mich laſſen, thu' es nicht zuletzt,
Wenn überwunden alle kleinern Schmerzen, —
Im Anlauf komm': von vornherein verſetzt
Das Glück den ſchlimmſten Schlag ſo meinem Herzen.
Und alle Qual, die jetzt mich ängſtigt, ſchweigt,
Wenn drohend Dein Verluſt vor mir ſich zeigt.

42.

Verlang' nicht, daß ich ſelbſt mein Mißgeſchick
Beſchönige, bei dem Mangel Deiner Gunſt;
Verwunde mit dem Mund, nicht mit dem Blick,
Ueb' Kraft an Kraft, nur tödte nicht durch Kunſt!
Daß Du mich nicht mehr liebſt, ſag's unumwunden,
Doch blick' nicht ſeitwärts wenn ich bei Dir bin.
Wozu die Täuſchung? Reicht, mich zu verwunden,
Nicht Deine offne Stärke mehr als hin?
Ich will ſie ſelbſt entſchuld'gen: kund iſt ihr,
Wie feindlich ihre Augen mich bezwingen,
Drum wendet ſie die Blicke fort von mir,
Daß ſie auf Andre ihre Pfeile ſchwingen.
Doch, thu es nicht! Sieh', halb bin ich ſchon todt,
Drum blick' auf mich und ende meine Noth!

43.

Sei klug in Deiner Grauſamkeit, daß nicht
Meine Geduld in Ungeduld ſich wandelt,
Das Band der Zunge löſt und offen ſpricht
Vor aller Welt wie ſchlecht Du mich behandelt.
Sag' nur, daß Du mich liebſt, ich will Dir's danken,
Werd' ich auch wirklich nicht von Dir geliebt —
Sei wie der Arzt, der hoffnungsloſen Kranken
Doch immer Hoffnung auf Geneſung giebt.
Denn machſt Du mich verzweifeln, werd' ich toll,
Und in der Tollheit könnt' ich Dich verklagen.
Die Welt iſt ſo verdreht und ränkevoll,
Daß tolle Lügen tollem Ohr behagen.
Drum Dich und mich zu hüten, feſt blick mir
Ins Auge, geht Dein Herz auch durch mit Dir.

44.

Geübte Wolluſt iſt des Geiſts Verſchwendung [16]
In wüſte Schmach; Wolluſt iſt bis zur That
Meineidig, mördriſch, blutig, voll Verblendung,
Rohheit, Ausſchweifung, Grauſamkeit, Verrath.
Genoſſen kaum, verachtet allſogleich,
Sinnlos erjagt, und wenn ihr Ziel errungen
Sinnlos gehaßt, dem gift'gen Köder gleich,
Gelegt um toll zu machen wenn verſchlungen.
Toll im Begehren, toll auch im Genuß;
Gehabt, erlangt, verlangend — ohne Zaum;
Im Koſten Glück, gekoſtet Ueberdruß,
Im Anfang Seligkeit, nachher ein Traum.
Das weiß die Welt, doch Niemand weiß zu meiden
Den Himmelspfad zu ſolchen Höllenleiden.

Zweite Abtheilung.

45 — 96.

45.

Verwünſcht das Herz, das mir ſchuf ſolche Pein
Und ſolche Wunden meinem Freund geſchlagen!
Iſt's nicht genug zu quälen mich allein,
Soll auch mein Freund noch Sklavenfeſſeln tragen?
Mir ſelbſt hat mich Dein grauſam Aug' entzogen,
Und feſter noch hältſt Du mein zweites Ich.
Um Ihn, um mich, um Dich bin ich betrogen,
Und dieſe Qual drückt dreimal dreifach mich.
Schließ ein mein Herz in Deines Buſens Erz,
Doch nimm des Freundes Herz für meins zum Pfande,
Wer mich auch hält: ſein Wächter ſei mein Herz,
Drum knüpfe nicht zu enge meine Bande!
Du thuſt es doch: denn ich, verwahrt in Dir,
Bin ewig Dein ſammt Allem was in mir.

46.

Ja, ich geſtand's: mein Freund iſt Dein — und mich
Gab ich als Unterpfand in Deine Hand.
O gieb zum Troſte mir mein andres Ich,
Den Freund, zurück, ſo iſt verwirkt das Pfand!
Doch Du ſagſt nein, und er will Freiheit nicht;
Du buhlſt um ihn und er iſt holdgeſinnt,
Aus Freundſchaft nur für mich nahm er die Pflicht
Auf ſich, die ihn jetzt ganz für Dich gewinnt.
Du läßt das Vorrecht Deiner Schönheit walten,
Habgier'ge, die aus Allem Nutzen zieht!
Wirſt an den Freund, der für mich zahlt, Dich halten,
Der mir durch meine eigne Schuld entflieht.
Ihn muß ich opfern — Du haſt alle Zwei,
Er zahlt für mich — und ich bin doch nicht frei.

47.

Mein Herz, in zweier Geiſter Liebesbann,
Schwankt zwiſchen Glück und Unglück her und hin;
Mein guter Engel iſt ein ſchöner Mann,
Der böſ' ein Weib, dunkel von Farb' und Sinn.
Und dieſes, für die Hölle mich zu werben,
Lockt meinen guten Engel von mir fort;
Zum Teufel meinen Heiligen zu verderben
Umbuhlt ſie ihn mit falſchem Schmeichelwort.
Ob er ſchon Teufel ward — ich darf's vermuthen,
Nicht offen eingeſtehn; doch da die zwei
Entfernt von mir, vereint in vollen Gluten,
Scheint's daß Eins in des Andern Hölle ſei.
Nicht eher wird ſich ganz mein Zweifel löſen,
Bis ganz mein guter Geiſt verbrannt vom Böſen.

48.

Schon manchen Morgen ſah ich, ſtolz wie dieſen,
Mit Herrſcherblick der Berge Häupter grüßen,
Mit goldnem Antlitz küßt er grüne Wieſen,
Vergoldet bleiche Ström' ihm tief zu Füßen.[17]
Doch dann durch' niedre Wolken ganz entſtellt,
Umſchwärzt er ſeine himmelklare Wange,
Entzieht ſein Auge der verlornen Welt
Und eilt in Schmach verhüllt zum Untergange.
So ſah ich einſt auch meiner Sonne Schein
Glorreich am Morgen meine Stirn beleuchten,
Doch ach! nur eine Stunde war er mein,
Dann kamen Wolken, die den Glanz verſcheuchten.
Doch: kann des Himmels Sonne trübe werden,
Darf meine nicht ein Gleiches thun auf Erden?

49.

Warum verhießeſt Du ſolch' ſchönen Tag
Und ließeſt ohne Mantel mich verreiſen,
Da auf dem Weg ſchon lauernd heimlich lag
Der Wolken Schaar, die trüb Dich jetzt umkreiſen?
Genug iſt's nicht, die Wolken zu zerſtreuen
Und mir das ſturmgepeitſchte Angeſicht
Zu trocknen, — wer kann ſich des Balſams freuen,
Der nur die Wunde heilt, den Unglimpf nicht?
Mein Weh verſcheuchen kann nicht Deine Scham,
Dein Mitgefühl erſetzt nicht den Verluſt,
Die ſpäte Reu' verſöhnt nicht meinen Gram
Und lindert kaum den Schmerz in meiner Bruſt.
Doch dieſe Perlen die Dein Auge netzen,
Sind reich genug mir Alles zu erſetzen.

50.

Gräm' Dich nicht mehr um das was Du gethan!
Die Roſ' hat Dornen, Schlamm der Quell, — ſelbſt Mond
Und Sonne trüben ſich auf ihrer Bahn,
Ein ekler Wurm in ſchönſter Knospe wohnt.[18]
Wir fehlen All' und eben hierin ich,
Daß ich im Gleichniß Deinem Fehler huldige,
Und ihn verſchöne, ſelbſt beſtechend mich,
Indem ich mehr Schuld, als Du haſt, entſchuldige.
Denn Deiner Sinnenſchuld dien' ich mit Sinn,
Als Anwalt tritt Dein Feind auf Deine Seite,
Verfolgt rechtskräftig ſich — Dir zum Gewinn.
So treibt mich Lieb' und Haß zu innerm Streite,
Daß ich muß Hehler ſein dem theuren Diebe,
Der mich ſo ſchlimm beraubt trotz meiner Liebe.

51.

Nimm, die ich liebte, nimm ſie Alle hin,
Ja, Alle! Du haſt mehr nicht als ſchon Dein,
Nicht Eine Liebe mehr in wahrem Sinn,
Da Alles längſt Dir zugehört was mein!
Nimmſt Du für meine Liebe nun mein Lieb,
Wohlan! es iſt ein Opfer meiner Liebe;
Doch zürnt' ich, wenn Dein launenhafter Trieb
Selbſttrüglich ſuchte was Dir unlieb bliebe.
Verziehn ſoll, holder Dieb, Dein Raub Dir ſein,
Obwohl Du nahmſt mir Armen all mein Gut, —
Und — Liebe weiß es! — Liebestyrannei'n
Sind ſchmerzlicher als offnen Haſſes Wuth!
Muthwill'ge Anmuth, die ſelbſt Böſes kleidet,
Kränk' mich zu Tod — nur daß es uns nicht ſcheidet.

52.

Die artigen Sünden, denen Deine Tugend
Nicht immer, mein vergeſſend, widerſteht,
Wohl ſtehn ſie Deiner Schönheit, Deiner Jugend,
Weil, wo Du gehſt, Verſuchung mit Dir geht.
Weil ſanft Dein Weſen, biſt Du zu gewinnen,
Weil ſchön, biſt Du Gefahren ausgeſetzt.
Wer, der vom Weib ſtammt, trotzt des Weibes Minnen
So mürriſch, daß nicht Liebreiz ſiegt zuletzt?
Und doch, Freund, möcht'ſt Du meine Warnung hören!
Die Schönheit zügeln und die Jugendluſt,
Die Dich in ihrem Taumel ſo bethören,
Daß Du zwiefältige Treue brechen mußt:
Die Ihre, die Dein Reiz verlockt zu Dir,
Die Meine, weil Du Dich entfernt von mir!

53.

Daß Du ſie haſt, iſt nicht mein ganzer Schmerz,
Obwohl ſie mir, beim Himmel! theuer war.
Doch daß ſie Dich hat, daß Dein Freundesherz
Jetzt ihr gehört — das beugt mich ganz und gar.
Euch Liebesſünder will ich ſo entſchuldigen:
Du liebſt ſie, weil Du weißt daß ſie mir werth —
Und ſie auch läßt nur meinethalb ſich huldigen
Von meinem Freund, der meinethalb ſie ehrt.
Verlier' ich Dich, wird mein Verluſt Gewinn
Für ſie — verlier' ich ſie, iſt Dein das Glück;
Ihr findet Euch; für mich nur ſeid Ihr hin,
Verbündet laßt Ihr mich allein zurück.
Doch ſind wir zwei nicht Eins, Du mein, ich Dein?
Holdſel'ger Traum, dann liebt ſie mich allein!

54.

Herr meiner Liebe, der zur Treue Du
Mich Dir verpflichtet, daß ich ganz Dein eigen,
Dir send' ich die geschriebne Botschaft zu,
Um meine Treu', nicht meinen Witz zu zeigen.
So große Treue, daß mein schlichter Geist
Zu schwach ist, sie mit Worten auszudrücken;
Doch hoff' ich, daß Du so viel Huld mir weihst
Zu kleiden ihre Blöße und zu schmücken —
Bis das Gestirn, das meine Tage lenkt,
Auf mich herabblickt mit huldvollem Strahl
Und meiner nackten Liebe Kleidung schenkt
Mich werth zu zeigen Deiner süßen Wahl.
Dann werd' ich laut mich rühmen ich sei Dein,
Doch bis dahin vor Dir verborgen sein.

55.

Du haſt ein Fraungeſicht, das die Natur
Dir ſelbſt gemalt, Herr-Herrin meiner Liebe![19]
Ein mildes Frauenherz, doch ohne Spur
Von weibiſch-laun'ſchem Wechſel ſeiner Triebe.
Ein hellres Aug' und minder falſch im Rollen,
Den Gegenſtand vergoldend drauf es ſcheint.
Und Mann und Frau muß Dir Bewundrung zollen,
Der Beider Macht und Zauber in ſich eint.
Zum Weib warſt Du zuerſt beſtimmt, doch machte
Dann die Natur, ſelbſt ganz verliebt in Dich,
Den Zuſatz, der mein Hoffen um Dich brachte,
Dir Gaben leihend, nutzlos ganz für mich.
Da ſie Dich ſchmückte für der Frauen Liebe:
Weih' mir Dein Herz und ihnen Deine Triebe.

56.

Mein Aug' als Maler hat Dein Bild verliebt[20]
Schön ausgemalt in meines Herzens Tiefe,
Ein Rahmen iſt mein Leib der es umgiebt,
Des beſten Malers Kunſt iſt Perſpektive.
Und durch des Malers Kunſt kannſt Du allein
Den rechten Platz des Bildes kennen lernen,
Das ich bewahrt in meines Herzens Schrein,
Das Licht empfängt von Deinen Augenſternen.
So dient Dein Auge mir und meins dem Deinen,
Meins malt Dein Bild, — Deins wird in meiner Bruſt
Zum Fenſter, wo hindurch die Strahlen ſcheinen
Des Sonnenlichts, die auf Dich ſehn mit Luſt.
Doch malt das Aug' die Reize des Geſichts
Nur äußerlich — vom Herzen weiß es nichts.

57.

Wenn ich, von Gott und Menſchen überſehn,
Mir wie ein Ausgeſtoßener erſcheine,
Und, da der Himmel nicht erhört mein Flehn,
Dem Schickſal fluche und mein Loos beweine:
Wünſch ich an Hoffnungen ſo reich zu ſein
Wie Andre, vielbefreundet, hochgeboren —
In Kunſt, in Freiheit Manchem gleich zu ſein,
Unfroh bei dem was mir das Glück erkoren.
Zur Selbſtverachtung treibt mich faſt mein Sorgen,
Doch denk ich Dein, iſt aller Gram beſiegt —
Der Lerche gleich' ich dann, die früh am Morgen
Helljubelnd auf zum goldnen Himmel fliegt.
So macht Erinnerung an Dein Lieben reich,
Daß ich's nicht hingäb' um ein Königreich.

58.

Wenn ich ſo ſinnend heimlich und allein
Mich ganz in der Vergangenheit ergehe,
Fällt mir gar manches Schwerverlorne ein
Und neu beklag' ich altes Leid und Wehe.
Die Augen, längſt entwöhnt des Weinens, feuchten
Sich an bei todter Freund' Erinnerungen.
Zu ſchnell erloſchne Sterne ſah ich leuchten,
Vernahm manch ſüßen Ton zu früh verklungen.
Dann kann ich leiden um vergangnes Leid,
Längſt ſchon Geduldetes auf's Neue duld' ich —
Die ganze Summe meiner Traurigkeit
Zahl' ich auf's Neu', als wär' ich ſie noch ſchuldig.
Doch wenn ich dann zu Dir, mein Freund, mich wende,
Erſetzt iſt Alles und mein Leid zu Ende.

59.

Die mir todt ſchienen, all' die Herzen wohnen
In Deinem Herzen wunderbar vereint,
Drin Lieb' und alles Liebeswerthe thronen,
Und jeder Freund den ich als todt beweint.
Manch fromme Thräne weint' ich bitterlich
An der zu früh geſtorbnen Freunde Särgen —
Nun ſtehn die Todten wieder auf durch Dich,
In Dir ſich zu vereinen und zu bergen.
Du biſt ein Grab lebendiger Lieb' erbaut,
Prangſt mit Trophäen meiner todten Lieben
Die all ihr Theil an mir Dir anvertraut,
Der Vielen Gut iſt Dir allein verblieben.
Die einſt geliebten Bilder zeigſt Du mir,
Sie Alle ſind, mein Alles iſt in Dir!

60.

Laß mich's geſtehn: das Schickſal trennt uns hier,
Ob auch untheilbar unſre Herzen ſchlagen,
Drum ohne Deine Hülfe, fern von Dir
Will ich den Makel meines Standes tragen.
O daß es einem neidiſchen Loos gefiel,
Zu ſcheiden Menſchen, die ſo eng verbunden!
Zwar ſtört es nicht der Liebe hohes Ziel,
Doch raubt es dem Genuſſe ſüße Stunden.
Nicht überall darf ich mich zu Dir kehren,
Weil meine vielbeweinte Schmach mich hindert,
Noch darfſt Du ſo vor aller Welt mich ehren,
Weil ſonſt ſich Deines Namens Ehre mindert.
Drum thu' es nicht — denn wie Du gänzlich mein
In Liebe biſt, ſoll es Dein Ruf auch ſein!

61.

Den Tod mir wünſch' ich wenn ich anſehn muß[21]
Wie das Verdienſt zum Bettler wird geboren
Und hohles Nichts zu Glück und Ueberfluß,
Und wie der treuſte Glaube wird verſchworen,
Und goldne Ehre ſchmückt manch ſchmachvoll Haupt,
Und jungfräuliche Tugend wird geſchändet,
Und wahre Hoheit ihres Lohns beraubt,
Und Kraft an lahmes Regiment verſchwendet,
Und Kunſt im Zungenbande roher Macht,
Und Wiſſenſchaft durch Schulunſinn entgeiſtert,
Und ſchlichte Wahrheit als Einfalt verlacht,
Und wie vom Böſen Gutes wird gemeiſtert —
Müd' alles deſſen, möcht' ich ſterben — bliebe
Durch meinen Tod nicht einſam meine Liebe.

62.

Wie könnt' es meiner Muſ' an Stoff je fehlen
So lang' Du athmeſt und in meine Lieder
Dein holdes Leben hauchſt, ſie zu beſeelen;
Wer ſänge würdig Deinen Inhalt wieder?
O danke Du Dir ſelbſt, wenn leſenswerth
In Deinen Augen etwas ſcheint an mir!
Wer würde nicht beredt durch Deinen Werth?
Borgt doch die Dichtung ſelbſt ihr Licht von Dir!
Darum die zehnte Muſe ſollſt Du ſein,
Um zehnmal würdiger als die neun, die alten,
Und wer Dich anruft, ſoll Dir Lieder weihn,
Die ewigen Werths voll Deinen Ruhm enthalten.
Gefällt der krit'ſchen Welt die ſchlichte Weiſe,
Sei mein die Müh' — Dir ſei's zum Ruhm und Preiſe!

63.

O wie kann würdig Deinen Werth ich ſingen,
Wenn Du der beßre Theil nur biſt von mir?
Kann mir, mich ſelbſt zu loben, Ehre bringen?
Und iſt's nicht Selbſtlob was ich lob' an Dir?
Laß eben darum uns geſondert leben
Und künftig zwiefach unſre Liebe ſein,
Damit ich Dir, Du Einziger, mag geben
Den Ehrenpreis, der Dir gebührt allein.
O Trennung, unerträglich wärſt du — bliebe
Der ſüße Troſt nicht deiner Einſamkeit,
Der zärtlichen Gedanken unſrer Liebe,
Die anmuthvoll betrügen Gram und Zeit.
Aus Einem machſt du Zwei — der Eine bleibt
Um den zu ſingen, den's von hinnen treibt.

64.

Wie ſucht' ich ſorgſam jede Kleinigkeit,
Als ich verreiſt, vor Diebeshand zu ſchützen,
Um, wenn ich heimgekehrt, was lange Zeit
Nutzlos verſchloſſen lag, auf's Neu' zu nützen!
Doch Du, vor dem mein Reichthum bloßer Tand,
Du meine größte Sorge, höchſte Liebe,
In der allein ich Troſt und Freude fand:
Du bliebſt zur Beute jedem ſchnöden Diebe!
Ich habe Dich zu hüten nicht gewußt
Als da wo Du nicht biſt, — und doch geblieben
Biſt Du, ich fühl's, im Schreine meiner Bruſt,
Wo frei Du ein- und ausziehſt nach Belieben.
Und da ſelbſt fürcht' ich, daß man Dich mir raube,
Denn um Dich wird zum Diebe Treu und Glaube![22]

65.

So bin ich wie der reiche Mann, der ſtill
Den Schlüſſel führt zu ſeligem Beſitze,
Den er nicht täglich ſehn und zählen will,
Nicht abzuſtumpfen ſeltner Freude Spitze.
Daher der Feſte Würd' und Herrlichkeit,[23]
Weil ſie ſo ſelten uns das Jahr gewährt,
Sie dünn geſät ſind wie am Halsgeſchmeid
Und anderm Schmuck Geſtein vom höchſten Werth.
So gleicht die Zeit, die Dich bewahrt, dem Schrein,
Den mein Gewand und meine Schätze füllen,
Am Feſttag mir ein theurer Schmuck zu ſein,
Stolz das verborgne Schöne zu enthüllen.
Geſegnet ſeiſt Du, der das Glück mir offen
Hältſt, wo Du biſt — und wo Du fehlſt: das Hoffen.

66.

Wie mühſam ſchlepp' ich mich von Ort zu Ort,
Wenn meiner Reiſe Ziel, das ſonſt mich triebe
Zu eilen, jetzt mir zuruft immerfort:
»So fern weilſt Du nun ſchon von Deiner Liebe!«
Mein Reitthier kommt nur langſam von der Stelle,
Als trüg' es mit mir meines Grames Bürde
Und fühlte durch Inſtinkt, daß eine Schnelle
Die mich von Dir entfernt, nicht freuen würde.
Selbſt durch den blutigen Sporn läßt ſich's nicht ſtören,
Womit mein Unmuth dann und wann es ſchlägt,
Als Antwort muß ich traurig Stöhnen hören,
Das tiefer mich als es mein Sporn bewegt,
Denn in's Gedächtniß ruft es mir zurück:
Mein Gram liegt vor mir, hinter mir mein Glück.

67.

So kann ich liebreich mein ſchwerfällig Thier
Entſchuld'gen, daß es nicht eilt gar zu ſehr:
Was nützt mir Eile, geh' ich fort von Dir?
Doch thut ſie noth bei meiner Wiederkehr.
O wie will dann mein Gaul Entſchuld'gung finden,
Wenn ſchnellſte Schnelligkeit nur ſcheint Verzug!
Scharf ſpornt' ich an, ritt ich ſelbſt auf den Winden,
Langſam erſchiene mir beſchwingter Flug.
Dann nimmt's kein Roß mit meiner Sehnſucht auf,
Und ſie nur, die vollkommner Lieb' entſproß,
(Nicht träges Fleiſch) befeuert meinen Lauf,
Und Lieb' um Lieb' entſchuldigt ſo mein Roß:
Langſam hat's mich von Dir hinweggetragen,
Langſam kehr's heim — doch ich muß zu Dir jagen!

68.

Von Müh'n erſchöpft ſuch' ich mein Lager auf,
Die holde Ruhſtatt reiſemüder Glieder,
Doch dann beginnt in meinem Kopf ein Lauf,
Wach wird der Geiſt, ſinkt ſchwach der Leib danieder.
Denn ſehnſuchtsvoll ſucht mein Gedanke Dich
Aus weiter Fern' auf frommer Pilgerfahrt.
Die müden Augenlider öffnen ſich
Und ſehn nur, was der Blinde auch gewahrt.
Nur daß der Seele einbildſame Macht
Dem innern Auge Deinen Schatten beut,
Der wie ein ſtrahlendes Juwel die Nacht
Verſchönert und ihr alt Geſicht erneut:
So daß um Deinethalb am Tag die Ruh
Die Glieder flieht und Nachts den Geiſt dazu.

69.

Wie könnt' ich wieder glücklich jemals werden,
Da mir der Ruhe Wohlthat gänzlich fehlt,
Die Nacht nicht lindern will des Tags Beſchwerden',
Tags mich die Nacht und Nachts der Tag mich quält.
Die Beiden, ſonſt einander feind, vertragen
In flüchtigem Bund ſich nur zur Plage mir,
Der Tag durch Müh'n, die Nacht durch Weh und Klagen,
Daß mich mein Müh'n nur mehr entfernt von Dir.
Dem Tage ſag' ich, ihm gilt Deine Pracht,
Dein Glanz ſchmückt ihn, wenn Wolken ihn umdunkeln —
Desgleichen ſchmeichl' ich auch der ſchwarzen Nacht:
Du leuchteſt ihr wenn keine Sterne funkeln.
Allein der Tag mehrt meine Leiden täglich,
Die Nacht macht ſie allnächtlich unerträglich.

70.

Soll durch Dein Bild, in Nächten voller Kummer,
Der Schlaf von meinen müden Augen weichen?
Iſt es Dein Wunſch, zu ſtören meinen Schlummer,
Derweil mich Schatten höhnen, die Dir gleichen?
Iſt es Dein Geiſt, den Du aus weiter Ferne
Mir ſendeſt, daß er ſpähend mich verſucht
Und meine Schuld und Thorheit kennen lerne,
Zum Ziel und Inhalt Deiner Eiferſucht?
O nein! So groß iſt Deine Liebe nicht!
Treu läßt mich meine eigne Liebe wachen;
Sie iſt's, die Nächtens meinen Schlummer bricht,
Um Deinethalb den Wächter ſtets zu machen:
Weit von Dir lieg' ich um Dich wachend da —
Du wachſt wo anders, Andern viel zu nah.

71.

Am beſten ſeh' ich, ſchließt mein Auge ſich,
Denn nichts gefällt ihm von des Tages Pracht;
Allein im Traum, im Schlummer ſieht es Dich,
Und nächtlich hell ſchaut es hell in die Nacht.
Du, deſſen Schatten Glanz dem Schatten leiht:
Wie glanzvoll würde man am Tag Dich finden,
Noch mehrend ſeines Lichtes Herrlichkeit,
Da Du ſo glanzvoll ſchon erſcheinſt dem Blinden.
Wie würd' es meine Augen hoch beglücken
Dich ſelbſt zu ſchauen am lebendigen Tag,
Da ſchon Dein bloßer Schatten ſolch Entzücken
In todter Nacht zu ſpenden mir vermag!
Der Tag wird mir zur Nacht, ſeh' ich Dich nicht,
Die Nacht zum Tag, zeigt Dich mein Traumgeſicht.

72.

Wär' dieſes Leibs ſchwerfälliger Stoff Gedanke,[24]
So trennte Raum und Zeit Dich nie von mir,
Denn immerdar durchbräch' ich jede Schranke,
Die zwiſchen uns und eilte hin zu Dir!
Und ſtänd' ich an des Erdballs fernſtem Rande,
Gleichgiltig wär' es mir, denn unumſchränkt
Fliegt der Gedanke über Meer und Lande,
Erreicht ſein Ziel ſo ſchnell er es nur denkt.
Doch der Gedanke beugt mich, daß ich nicht
Stets als Gedanke kann Dir nach mich ſchwingen,
Denn Meer und Land hält mich in ſchwerem Bann,
In Jammer muß ich meine Zeit verbringen;
Die trägen Stoffe können, die mich beugen,
In mir nur Schmerz und bittre Thränen zeugen.

73.

Die beiden andern, Luft und läuternd Feuer,
Wo ich auch ſei, ſind immerfort bei Dir;
Die als Gedanke, dies als Wunſch mir theuer,
Im ſchnellſten Flug ſind ſie bald dort, bald hier.
Denn wenn ich meine flüchtigen Elemente
Als Liebesboten nach Dir ausgeſchickt,
Das beßre Paar vom ſchlechtern Paar ſich trennte,
Bin ich betrübt zum Tod, von Gram geknickt:
Bis neu die Lebensſtoffe ſich vereinen
Durch jene Boten, die auf ſchnellen Schwingen
Von Dir zurückgekehrt vor mir erſcheinen
Und frohe Kunde Deines Wohlſeins bringen.
Doch kurz nur, wie ſie weilen, währt mein Glück,
Um Dich beſorgt ſend' ich ſie gleich zurück.

74.

Aus welchem Stoffe ſchuf Dich die Natur,
Daß Millionen Schatten Dich umſchweben?
Hat Jeder ſonſt doch einen Schatten nur,
Und Du allein kannſt Allen Schatten geben.
Malt man Adonis, kann ſein Bild noch lange
Mit Dir, dem Urbild, nicht vergleichen ſich —
Haucht Kunſt ihr Schönſtes auf Helenens Wange,
Sieht man in griechiſchem Gewande Dich!
Rühmt man den Frühling und des Jahres Fülle:
Sie ſind die Schatten Deiner Schönheit bald
Und bald zugleich ihr Kern und ihre Hülle:
Wir kennen Dich in jeder Wohlgeſtalt.
Dir ward ein Theil von jeder äußern Zier,
An Treu' nur gleichſt Du Keinem — Keiner Dir!

75.

O wie verzag' ich, wenn ich von Dir ſinge,
Seit Dich ein größrer Dichtergeiſt erhob[25]
Auf ſeiner allgewaltigen Ruhmesſchwinge,
Daß ich verſtummen muß mit meinem Lob.
Doch da Dein Werth, weit wie der Ocean,
Die ſtolzeſten wie kleinſten Segel trägt,
Wagt auch mein Schifflein Deiner Flut zu nahn,
Obwohl gering der Werth nur den es hegt.
Dein kleinſter Beiſtand ſichert meine Bahn,
Derweil er fährt auf Deiner tiefſten Flut, —
Und ſcheit'r' ich, bin ich nur ein ſchlechter Kahn,
Doch er von ſtolzem Bau und reich an Gut.
Drum: ſänk' ich, während er zum Hafen triebe:
Was macht' es aus! Mein Tod war meine Liebe.

76.

Du biſt mit meiner Muſe nicht vermählt,
Drum darf ich Dich der Untreu nicht beſchuldigen,
Wenn Du, den Jeder ſich zum Preis erwählt,
Dir lieber läß'ſt durch andere Dichter huldigen.
Du biſt ſo klug wie ſchön und weißt darum
Daß weit Dein Werth über mein Lob erhaben,
Nun ſiehſt Du Dich nach einem Andern um,
Der würdiger mag preiſen Deine Gaben.
Thu' das! Doch glaub' mir, wenn auch Alle ſie
Dich überſchwänglich lobend ſich vereinen,
So ſchlicht und wahrhaft findeſt Du doch nie
Dein Bild in ihren Worten als in meinen.
Man braucht nur Schminke wo natürlich Roth
Den Wangen fehlt — bei Dir thut ſie nicht noth!

77.

Nie fand ich farblos Dich und darum nie
Konnt' ich zu ſchminken Dich mich überwinden;
Für übertünchtes Lob der Poeſie
Fand, oder glaubt' ich Dich zu groß zu finden.
Darum wie ſchläfrig war ich Dich zu loben,
Damit Du ſelbſt, in Deiner ganzen Größe
Dich zeigen könnteſt, ſtolz das Haupt erhoben,
Im Gegenſatz zu heutiger Dichtung Blöße.
Dies Schweigen machteſt Du zur Sünde mir,
Derweil es meinen höchſten Ruhm mir bot,
Denn Schweigen ſchmälert keinen Reiz an Dir —
Die Leben bringen wollten, bringen Tod.
In einem Deiner Augen lebt mehr Leben,
Als Deine beiden Dichter können geben.

78.

Stumm hält ſich meine Muſe und beſcheiden,
Wenn goldne Federn in ein Prunkgewand
Des Ruhmes Dich mit ſtolzen Zügen kleiden,
In Schmuck, gewebt von aller Muſen Hand.
Gut iſt mein Denken wie der Andern Singen.
Gleich einem Sakriſtane ruf' ich Amen
Bei Hymnen, die zu Deinem Ruhm erklingen,
Verklären ſie nur würdig Deinen Namen.
Lobt man Dich, ſag' ich: 's iſt ſo, es iſt wahr!
Und mehre noch das höchſte Lob — allein
Im Geiſte blos, deß Liebe immerdar
Vorangeht, denn das Wort folgt hinterdrein.
So ehre denn der Andern Worte Hauch,
Doch meines ſtummen Denkens Wahrheit auch.

79.

War es das ſtolze Segel ſeiner[26] Dichtung
Das Dein zu theures Selbſt verfolgt zum Siege,
Was mich zu reifen Denkens Selbſtvernichtung
Antrieb, zum Sarge machend ſeine Wiege?
War es ſein Geiſt, von Geiſtern aufgeſchloſſen
Zu überird'ſcher Kunſt, der mich bezwang?
Nein, nicht vor ihm, noch ſeinen Nachtgenoſſen
Die ihm geholfen, ſtaunte mein Geſang.
Nicht er, noch jener Geiſt, der jede Nacht
Ihm falſche Kunde raunt in's gläubige Ohr,
Hat ſiegreich ſo zum Schweigen mich gebracht,
Daß ich blos deshalb Luſt und Muth verlor.
Doch daß ſein Lied durch Deinen Beifall ſtieg,
Das war's, was mich verſtimmt', warum ich ſchwieg.

80.

Leb wohl! Du ſtehſt im Preis zu hoch für mich,
Und fremd biſt Du dem eignen Werthe nicht.
Frei macht das Vorrecht dieſes Werthes Dich,
Mein Recht an Dir erliſcht, wie Deine Pflicht.
Denn wie beſäß' ich Dich als durch Dein Geben?
Nicht durch Verdienſt ward ſolcher Reichthum mir;
Der Grund ſo holder Gunſt fehlt meinem Leben
Und ſo kehrt das Geſchenk zurück zu Dir.
Du gabſt Dich ſelbſt, fremd Deinem eignen Werth,
Gabſt Dich mir eigen ohne Ueberlegung,
So fällt das Gut, mir unbedacht gewährt,
Zurück an Dich nach reiflicher Erwägung.
Mir war's wie Schmeicheln eines Traumgeſichts:
Im Traum ein König — und erwacht ein Nichts.

81.

Was iſt ſo arm an Neuheit mein Gedicht,
Statt wechſelnd nach der Mode ſich zu ſchmücken?
Warum verſuch' ich's wie die Andern nicht,
Prunkvoll, geſpreizt und neu mich auszudrücken?
Warum trägt mein Gedanke immerfort
Ein und daſſelbe Kleid, ſchlicht und gewöhnlich,
Daß ich leicht kennbar bin, faſt jedes Wort
Auf ſeinen Urſprung zeigt, auf mich perſönlich?
O wiſſe, ſüße Liebe, immer ſing' ich
Von Dir allein, Du meines Liedes Leben!
Mein Beſtes neu in alte Worte bring' ich,
Stets wiedergebend, was ſchon längſt gegeben.
Denn wie der Sonne Auf- und Untergang:
Alt und doch täglich neu iſt mein Geſang.

82.

Oft rief ich Dich als meine Muſe an
Und ſo begeiſternd war mir Deine Gunſt,
Daß nun die Andern thun was ich gethan
Und Dich als Hort betrachten ihrer Kunſt.
Dein Auge lehrte ſelbſt die Stummen ſingen,
Erhob zum Flug Unwiſſenheit und Rohheit,
Gab neu Gefieder der Gelehrten Schwingen,
Verdoppelte der Anmuth Reiz und Hoheit.
Doch ſei mein Lied Dein höchſter Stolz und Ruhm!
Die Andern kannſt Du beſſern und verſchönen
Durch Deinen Reiz, — meins iſt Dein Eigenthum,
Dein eignes Selbſt — Du lebſt in meinen Tönen.
Du biſt all meine Kunſt; Unwiſſenheit
In mir ward durch Dich zu Gelehrſamkeit.

83.

So lang' ich Dich noch anrief ganz allein,
Trug mein Geſang auch Deiner Anmuth Zeichen
Ausſchließlich; doch nun ſtellt Verfall ſich ein
Und meine Muſe muß vor andern weichen.
Ach, wohl verdient ſolch holder Gegenſtand
Wie Du, daß beßre Sänger ihn erheben.
Doch was Dein Dichter je von Dir erfand,
Er nahm es Dir, um Dir's zurückzugeben.
Er leiht Dir Tugend, und von Deinem Werth
Nahm er dies Wort; rühmt Deiner Schönheit Prangen
Das Deine Wang' ihm bot: wie er Dich ehrt,
So war's in Dir lebendig aufgegangen.
Drum dank' mir nicht für meines Liedes Ruhm:
Ich ſchuld' ihn Dir, er iſt Dein Eigenthum.

84.

Wie ſich ein altersſchwacher Vater freut
An ſeines Sohnes Jugendkraft und Streben,
So leb' ich — dem ſonſt nichts das Schickſal beut —
Ganz nur in Deinem hohen Werth und Leben;
Denn ob Geburt, ob Reichthum, Schönheit, Witz,
Geſondert oder alleſammt Dich haben
Erkürt zu ihrem königlichen Sitz:
Ich opfre meine Liebe Deinen Gaben,
Und bin nicht länger arm: im Mitgenuß
So überſchwenglich reichen Eigenthumes, —
Ich nähre mich von Deinem Ueberfluß
Und ſonne mich im Glanze Deines Ruhmes.
Ich wünſchte, daß durch jedes Glück verklärt
Dein Leben ſei — Heil mir! es ward gewährt!

85

Für jene Zeit — wenn je ſie ſollte kommen —
Wo meiner Fehler Menge Dich verdröſſe,
Und, ganz von Klugheitsrückſicht eingenommen,
Dein Herz die Rechnung ſeiner Liebe ſchlöſſe —
Für jene Zeit, wo Deine Liebe ſich
In Haß verkehrt und Du vorüberwandelſt
Kaum mit dem Sonnenauge grüßend mich,
Mich fremd, mit kalter Höflichkeit behandelſt —
Für jene Zeit — möcht' ich ſie nie erleben! —
Kann ich mich, ach! auf meinen Werth nicht ſtützen,
Muß wider mich die eigne Hand erheben,
Dein klares Recht an Deinem Theil zu ſchützen.
Du darfſt rechtskräftig trennen unſern Bund,
Denn mich zu lieben haſt Du keinen Grund.

86.

Den äußern Gaben die wir an Dir ſehn,
Fehlt nichts was Menſchenwitz verbeſſern könnte,
Das muß von Herzen jeder Mund geſtehn
Als wahres Lob, das ſelbſt Dein Feind Dir gönnte.
Dein Aeuß'res wird geſchmückt mit äuß'rem Preiſe;
Allein derſelbe Mund, der, was Dein eigen
Dir gab, zerſtört dies Lob auf andre Weiſe,
Noch weiter ſpähend, als die Augen zeigen.
In Deinen Geiſt ſucht er ſich zu verſenken,
Mißt Deine Thaten ab nach Deinem Ruhme,
Und haucht dann, ſanft von Blicken, rauh im Denken,
Unkrautsgeruch auf Deine ſchöne Blume.
Weißt Du, warum dem ſchönen Augenſchein
Dein Duft nicht gleicht? Du machſt Dich ſelbſt gemein.

87.

Daß man Dich ſchmäht, beweiſt nichts gegen Dich:
Verläumdung liebt das Strahlende zu ſchmähen,
Und durch Verdächtigung hebt Schönheit ſich
Wie Himmelsblau durch einen Flug von Krähen.
Doch biſt Du gut, wird heller Deine Güte
Nur durch Verleumdung ſtrahlen mit der Zeit,
Des Laſters Wurm ſucht gern die ſchönſte Blüthe,
Dein Frühling iſt noch rein und unentweiht.
Der Jugend Nachſtellungen und Gefahren
Entgingſt Du ſiegreich oder unverſehrt.
Doch kann Dich Dein verdienter Ruhm nicht wahren
Vor böſem Neid, der täglich ſich nur mehrt.
Umflorte nicht Verleumdung Deinen Glanz,
Beherrſchteſt Du der Menſchen Herzen ganz.

88.

Warum in ſchlechtem Umgang ſoll er leben,
Unheiliges durch ſeine Näh' verwöhnend,
Daß ſich Gefallne durch ihn überheben,
Durch ſeinen Umgang ihre Schuld verſchönend?
Warum ſoll Schminke färben andre Wangen,
Nachahmend ſein lebendiges Farbenglühn?
Warum ſoll arme Schönheit trugvoll prangen
Mit Schattenroſen, wo wahrhaft'ge blühn?
Warum ſoll er, nun gänzlich die Natur
Verarmt iſt, bergen ſein lebendig Blut?
Denn ob auch ſtolz auf Viele, lebt ſie nur
Jetzt noch von ihm, er iſt ihr letztes Gut.
Ihn hat ſie reich gemacht, daß wir ermeſſen
An ihm, was ſie in beßrer Zeit beſeſſen.

89.

So iſt er uns ein Bild aus beſſern Tagen,
Da, wie heut Blumen, Schönheit lebt' und ſtarb,
Eh' man ihr Baſtardzeichen noch getragen
Und die lebendige Stirn damit verdarb.
Eh' man der Todten goldne Locken raubte,[27]
Des Grabes Eigenthum, ſie zu beleben
Zum zweitenmal auf einem zweiten Haupte,
Durch todte Schönheit Andern Schmuck zu geben.
In ihm ſehn wir die alte Zeit noch blühn,
Die nur am Wahren mochte ſich erfreun,
Sich keinen Sommer ſchuf aus fremdem Grün,
Nicht Altes raubte, Schönheit zu erneun.
Und ihn als Bild hat die Natur erleſen,
Das zeigt, wie ächte Schönheit einſt geweſen.

90.

So werd' ich leben, glaubend, Du ſeiſt treu,
Wie ein betrogner Eh'mann; dem Geſicht
Der Liebe trau'n, ob ſich's auch oft erneu',
Das Auge bei mir iſt, die Liebe nicht.
Denn da der Haß nie Deinem Auge naht,
Kann ich darin nicht Deinen Wandel leſen.
In manchem Antlitz ſpricht ſich der Verrath
Des Herzens aus durch mürriſch ſeltſam Weſen, —
Dir aber gab des Himmels Schöpferſegen,
Daß ſtets Dein Auge nur von Liebe ſtrahle,
Und — was auch Herz und Sinne mag bewegen —
Nur Huld und Anmuth auf der Stirn ſich male.
Es iſt wie Eva's Apfel Deine Jugend,
Gleicht Deinem Schein nicht Deine holde Tugend.

91.

Entweder ſchreib' ich noch die Grabſchrift Dir,
Oder Du ſiehſt mich modern in der Erde;
Doch Dein Gedächtniß nimmt kein Tod von hier,
Ob Alles auch von mir vergeſſen werde.
Dein Name ſoll ein ewiges Leben haben,
Rafft mich der Tod auch unbemerkt dahin.
Ich werd' in dunkler Erde Schoß begraben,
Doch Du bleibſt in der Menſchen Aug' und Sinn.
Dir ſetz' ich mein Gedicht als Monument,
Daß Dich noch ungeſchaffne Augen leſen,
Und künftiger Geſchlechter Mund Dich nennt,
Wenn alle Athmer[28] dieſer Zeit verweſen.
Denn meine Lieder geben von Dir Kunde,
So lange Odem weht aus Menſchenmunde.

92.

Nicht länger traur' um mich als dumpf der Ton
Der Glocke, die mein Sterben kündet, ſchallt,
Der Welt zu ſagen daß mein Geiſt entflohn
Und daß bei Würmern nun mein Aufenthalt.
Ja, ſiehſt Du dieſe Zeilen, denk' nicht mein,
Der ſie geſchrieben, denn ſo lieb' ich Dich:
Eh'r möcht' ich ganz von Dir vergeſſen ſein,
Als denken daß Du Dich betrübſt um mich.
Wenn einſt Dein Blick noch fällt auf dies Gedicht,
Nachdem mein Leib dem Staub zurückgegeben,[29]
So wiederhol' ſelbſt meinen Namen nicht,
Laß Deine Liebe enden wie mein Leben.
Sonſt ſucht die kluge Welt der Thränen Sinn
Und höhnt Dich um mich, wenn ich nicht mehr bin.

93.

Damit man einſt Dir nicht mit Fragen droht,
Voll Neugier, was Du an mir liebſt, zu kennen,
Vergiß mich, Liebe, ganz nach meinem Tod,
Denn nichts Vollkommnes kannſt Du an mir nennen,
Wenn Du nicht eine tugendhafte Lüge
Erſinnſt, um Ruhm und Preis mir zuzuwenden,
Mehr als die ſtrenge Wahrheit es ertrüge,
Die karg den Todten pflegt ihr Lob zu ſpenden.
O daß mein Name doch begraben bliebe
Mit mir, zu Dein und meinem Glück verſchwände,
Damit man falſch nicht Deine treue Liebe
In ihrem Urtheil über mich erfände!
Denn was ich ſchuf, iſt klein, beſchämt mich blos,
Und lieben darfſt Du nur, was wahrhaft groß.

94.

Die Zeit des Jahres kannſt Du an mir ſehn,
Wo ſpärlich nur von gelbem Laub behangen
Die Zweige zittern vor des Nordwinds Wehn,
Ein Dom, verödet, drin einſt Vögel ſangen.
Du ſiehſt in mir des Tages Dämmerſchein,
Will er im Weſt zum Untergang ſich neigen;
Allmählich hüllt die ſchwarze Nacht ihn ein,
Des Todes Bild, in Finſterniß und Schweigen.
Du ſiehſt in mir des Feuers letzte Brände,
Das auf der Aſche ſeiner Jugend liegt
Wie auf dem Todbett, wo ihm naht ſein Ende,
Wo es am Stoff, der es ernährt, verſiegt.
Du ſiehſt das und erhöhte Liebe treibt
Dich hin zu Dem, was Dir nicht lange bleibt.

95.

Doch ſei zufrieden: wenn mich das Gericht,
Das keine Bürgſchaft nimmt, fortruft von hier,
Lebt etwas fort von mir, durch dies Gedicht,
Das ich als Denkmal hinterlaſſe Dir.
Und wenn Du's lieſeſt, wird es klar Dir zeigen,
Mein Beſtes ſei gewidmet Dir allein.
Der Erde wird mein Staub nur, als ihr eigen,
Der beßre Theil von mir, mein Geiſt, iſt Dein!
Nur meinen Leib verlierſt Du ſo — ein Nichts,
Der Würmer Fraß, den gern Du ihnen ſchenkſt,
Das Opfer eines mörderiſchen Wichts,
Zu niedrig, daß Du ſeiner je gedenkſt.
Des Leibes Werth iſt das, was in ihm lebt,
Und Das bleibt Dein, wenn man ihn ſelbſt begräbt.

96.

Wenn einſt, nachdem mich längſt der Tod ereilt
Und weiter nichts auf Erden von mir bliebe,
Dein Auge noch auf dieſen Blättern weilt,
Den armen Zeugen meiner reichen Liebe:
Vergleich' ſie mit der Zeiten Beſſerung
Und wahr' ſie, weil ſie meine Liebe ſingen,
Nicht ihres Werthes willen: höh'rer Schwung
Wird beſſern Meiſtern des Geſangs gelingen.
Dann denke liebend: »Wär' mein Freund nicht ſchon
Vor dieſer kunſtgereiften Zeit geſtorben,
Wohl klänge ſtolzer ſeines Liedes Ton
Und um den höchſten Preis hätt' er geworben;
Doch, da er ſtarb, und beßre Dichter leben,
Soll mich ihr Lied und ſeine Lieb' erheben.« —

Dritte Abtheilung.

97 — 127.

97.

Von ſchönſten Weſen wünſchen wir Vermehrung,[31]
Damit der Schönheit Roſe nimmer ſterbe,
Und wenn ſie hinwelkt in der Zeit Verheerung,
Ein holder Sprößling ihre Schönheit erbe.
Doch Du, nur ganz im eignen Glanze lebend,
Verzehrſt Dich, aus Dir ſelbſt Dein Feuer nährend,
Feindlichen Sinns Dir ſelber widerſtrebend,
Beim Ueberfluß das Nöthigſte entbehrend.
Du, nun die Welt mit friſchem Reize ſchmückend,
Des holden Frühlings Herold und Verkünder,
Biſt, Blüthen in der Knospe unterdrückend,
Und nur im Geiz verſchwenderiſch, ein Sünder.
Erbarme Dich der Welt, daß nicht zerſtört
Wird, durch das Grab und Dich, was ihr gehört!

98.

Einſt wird, eh' Du gelebt ein halb Jahrhundert,
Die reine Stirne tiefe Falten ſchlagen,
Dann Deiner Schönheit Glanz, jetzt ſo bewundert,
Wird werthlos, wie ein Kleid, das abgetragen.
Und müßteſt Du einſt, wenn Du von den Leuten
Gefragt wirſt, wo der Jugend Schönheit blieb,
Auf Deine tiefgeſunknen Augen deuten, —
Es wär' ein ſchlechter Ruhm, Dir ſelbſt nicht lieb.
Doch wie ganz anders kläng' es Dir zum Ruhme,
Erwiedert'ſt Du: In dieſem jungen Blut,
In meinem Kind blüht meiner Schönheit Blume,
In ihm erneut ſich meiner Jugend Glut.
So wirſt Du ſelbſt verjüngt, wenn Du auch alt biſt,
Und ſiehſt Dein Blut erwärmt, wenn Du auch kalt biſt.

99.

Schau in den Spiegel und ſag' Deinen Zügen:
Nun iſt es Zeit, auf's Neue ſie zu prägen;
Thuſt Du es nicht, wirſt Du die Welt betrügen
Und bringſt ein Weib um holden Mutterſegen.
Wo iſt die Jungfrau, die es Dir gern bliebe,
Nicht freudig Mutter würde Deinen Kindern?
Wo der Verblendete, der Eigenliebe
In ſich begräbt, Nachkommenſchaft zu hindern?
Du biſt der Spiegel Deiner Mutter, die
Sich ruft in Dir der Schönheit Lenz zurück;
Und wenn Du alt wirſt, ſollſt Du einſt, wie ſie,
Im Kind erneut ſehn Deiner Jugend Glück.
Doch willſt Du Dein Gedächtniß nicht vererben,
So ſtirb allein, Dein Bild wird mit Dir ſterben.

100.

Fruchtloſe Lieblichkeit, warum verſchwenden [32]
Sich in Dir ſelbſt die Schätze der Natur?
Sie ſchenkt nicht, ſie verleiht nur ihre Spenden,
Freigebig leiht ſie den Freigebigen nur.
So ſelbſtverſchwenderiſch in Deinen Reizen
Vergeudend, was Dir Liebliches gegeben:
Warum willſt Du nur gegen Andre geizen,
Und weißt bei allem Reichthum nicht zu leben?
Gewohnt, Dich mit Dir ſelbſt nur zu befaſſen,
Wirſt Du Dich um Dein ſüßes Selbſt betrügen;
Ruft die Natur Dich einſt, uns zu verlaſſen,
Wie ſoll ihr Deine Rechenſchaft genügen?
Schönheit wird unbenutzt mit Dir begraben,
Die, wenn benutzt, fortblühte uns zu laben.

101.

Die Zeit, die Deiner Schönheit Fäden ſpann,
Darauf entzückt ſich alle Augen richten,
Wird einſtmals Dir erſcheinen als Tyrann,
Die holde Schöpfung unhold ſelbſt vernichten.
Dem Sommer folgt der froſt'ge Winter bald,
Umhüllt mit Schnee die Schönheit und entblättert
Die duft'ge Blume wie den grünen Wald;
Die Säfte ſtocken, Alles ſteht verwettert.
Dann, bliebe nicht des Sommers Duft zurück,
Gefangen in kriſtallner Mauern Innern,
Hin wäre ſeiner Schönheit Luſt und Glück,
Wir hätten nichts, uns ihrer zu erinnern.
So aber lebt ihr ſüßes Weſen fort
Im Winter, wenn die Hülle auch verdorrt.

102.

Drum laß, eh' Winter Deinen Sommer ſcheucht,
Dein ſüßes Weſen uns in andrer Hülle,
Schmücke die Welt mit Schmuck aus Dir erzeugt,[33]
Daß Schönheit nicht erſtickt in eigner Fülle.
Nicht Sünde iſt es, wenn man Wucher treibt,
Zu mehren ein ſo himmliſch Gut wie Deines.
Wie glücklich, wenn von Dir ein Bild uns bleibt,
Und zehnmal glücklicher, wenn zehn für Eines!
Du ſelbſt wärſt zehnmal glücklicher, ſähſt Du
Zehn Deiner Kinder zehnmal ſich vermehren —
Dann ſprächſt Du: »Tod, wo iſt Dein Stachel? Ruh'
Bringt mir das Grab, mein Bild lebt fort in Ehren.«
Bleib' nicht allein! Du biſt zu ſchön, auf Erden
Des Todes Raub, der Würmer Fraß zu werden.

103.

Sieh, wenn im Oſt glutvoll das Himmelslicht
In ſeines Aufgangs Majeſtät erſchienen,
Wie huldigend jedes irdiſche Geſicht
Aufſchaut zu ihm, mit Blicken ihm zu dienen.
Und hat es dann den ſteilſten Himmelsplan —
Dem Mann im reifen Alter gleich — erklommen,
Noch ſtaunen Alle ſeine Schönheit an,
Folgen dem goldnen Pfad, den es genommen.
Doch wenn es von der höchſten Höhe nieder —
Dem ſchwachen Greis gleich — müde lenkt den Wagen,
Gleich ſenken ſich der Menſchen Blicke wieder,
Die erſt bewundernd zu ihm aufgeſchlagen.
So wird's mit Dir auch, wenn Du alterſt, werden,
Läßt Du von Dir ein Abbild nicht auf Erden!

104.

Du, den zu hören ſelbſt Muſik, warum
Stimmt ſie Dich trüb? Kämpft Schönes mit dem Schönen?
Warum liebſt Du was traurig macht und ſtumm,
Statt durch das Heitre Trübes zu verſöhnen?
Wenn Dich der Klang der eintrachtvoll geſellten,
In ſüßem Bund vermählten Töne ſtört,
So iſt es nur, weil ſie Dich lieblich ſchelten,
Daß Dein Herz auf der Liebe Ruf nicht hört.
Horch nur, wie eine Saite, ſüßen Schalles,
Der andern ſich vermählt und mit ihr klingt,
Wie glücklich Mutter, Vater, Kind und Alles
Vereint die eine ſüße Note ſingt,
Wortlos, vielfach, doch ſcheinbar Eins nur, ſpricht's
Und ſingt: »Wenn Du allein bleibſt, biſt Du Nichts!«

105.

Iſt es die Furcht, daß eine Wittwe weine
Um Dich, was einſam Dich gebunden hält?
Ach! ſtirbſt Du einſam, weint um Dich als Deine
Verlaßne Gattin einſt die ganze Welt.
Die Welt wird Deine Wittwe ſein und weinen,
Daß ſie von Dir kein Ebenbild erzieht,
Wo jede Wittwe ſonſt in ihren Kleinen
Des Gatten Züge ſtets lebendig ſieht.
Sieh, was ſonſt Leichtſinn in der Welt verſchwendet,
Verändert blos den Platz; der Welt gehört es
Wie vor — derweil das Gut der Schönheit endet,
Denn eigenſinn'ger Nichtgebrauch zerſtört es.
Ein Herz, das ſelbſt ſich ſo verderben mag,
Legt keine Nächſtenliebe an den Tag.[34]

106.

O Schmach! Geſteh', Du kannſt nicht Andre lieben,
Der für Dich ſelbſt aller Vorausſicht bar, —
Zu Dir fühlt ſich wohl manches Herz getrieben,
Doch daß Du Niemand liebſt, iſt ſonnenklar.
Denn ſo beſeelt Dich mörderiſcher Haß,
Daß Du nicht ſchwankſt Dich ſelber zu bedräuen,
Das ſchöne Haus zerſtören möchteſt, das
Du glühend wünſchen ſollteſt zu erneuen.
O, ändre Deinen Sinn, wie meine Meinung!
Soll ſchönre Wohnung Haß als Liebe haben?
Entſprich ganz Deiner freundlichen Erſcheinung,
Sei gütig gegen Dich und Deine Gaben!
Schaff' Dir ein zweites Ich aus Lieb' zu mir,
Daß Schönheit fort im Deinen lebt und Dir.

107.

So ſchnell Du welkſt, in einem Sproß erblühſt
Du ganz ſo ſchnell aus dem was Du verloren,
Und ſiehſt die Jugendkraft die Du verſprühſt,
Selbſt alternd, vor Dir prangen neugeboren.
Dies iſt's, was Weisheit, Schönheit, Wachsthum hält,
Sonſt giebt's nur Alter, Thorheit und Verderben;
Denn dächten wie Du Alle: Zeit und Welt
Müßten in wenig Menſchenaltern ſterben.
Laß Andre, nicht beſtimmt zum Fortblühn hier
Von der Natur, unfruchtbar gehn zum Grabe;
Mehr als den Beſtbegabten gab ſie Dir,
Um reich zu ſpenden von der reichen Gabe.
Der Schönheit Stempel wardſt Du, ihren Segen
Vielfältig und unſterblich auszuprägen.

108.

Zähl' ich die Glocke, die die Stunden mißt
Und ſeh den hellen Tag in Nacht verderben —
Seh ich des Veilchens kurze Blüthenfriſt
Und dunkle Locken, die ſich ſilbern färben —
Erhabne Bäume, deren Blätter ſtarben,
Die erſt ein Schattendach der Heerde waren —
Seh ich des Sommers Grün in welken Farben
Weißbärtig wie im Sarg zur Tenne fahren,[35]
Dann kommt mir Deine Schönheit in den Sinn,
Wie ſie der Zeit Verwüſtung ſoll beſtehn,
So ſchnell wie andre aufblüht, welkt ſie hin,
Muß vor ſich ſelber fliehen und vergehn —
Und nichts bewahrt ſie vor der Zeit Verheerung,
Als daß ſie Trotz der Zeit beut durch Vermehrung.

109.

O, daß Du ganz Dein eigen wärſt! Doch biſt
Du's nur ſo lang Du ſelber hier wirſt leben;
Drum nützen ſollt'ſt Du dieſe kurze Friſt,
Dein holdes Bildniß einem Andern geben:
Dann käme, was Dir Schönes ward verliehen,
Niemals zum Heimfall, würde Tod zur Lüge —
Du bliebſt Du ſelber — müßteſt Du auch fliehen —
In einem Sproß, der Deine Formen trüge.
Wer läßt zerfallen ein ſo ſchönes Haus,
Das kluge Vorſicht könnte lang erhalten
Zum Schutz vor Kälte, Schnee und Sturmgebraus,
Des Todes und der Elemente Walten?
Daß Du des eignen Vaters würdig ſeiſt,
Mach', daß ein Sohn auch Dich einſt Vater heißt. [36]

110.

Nicht von den Sternen hol' ich meine Kunde,
Und bin doch Aſtrolog, nicht um von Tagen
Der Theurung, Peſtilenz und Kriegesplagen
Dir zu verkünden mit Prophetenmunde —
Nicht um zu deuten ob die flücht'ge Stunde
Mag Regen oder Sturm im Schoße tragen;
Nicht um der Fürſten Loos vorherzuſagen
Aus goldner Zeichenſchrift am Himmelsrunde.
Nein, Deine Augen ſind die Wunderſterne,
Daraus ich dieſe Seherweisheit lerne:
Daß nur, wenn uns ein Erbe bleibt von Dir,
Wahrheit und Schönheit weiter leben hier.
Sonſt ſag' ich dies als ganz beſtimmt voraus:
Mit Dir ſtirbt Wahrheit gleichwie Schönheit aus!

111.

Bedenk' ich, daß nur Augenblicke währt[37]
Was zur Vollendung wächſt, und nur der Sterne
Geheimer Einfluß recht das Spiel erklärt
Auf dieſer Erdenbühne, nah und ferne —
Seh' ich, daß Menſchen ſich wie Pflanzen nähren,
Wie ſie derſelbe Himmel hebt und beugt,
Voll Uebermuth die jungen Säfte gähren,
Bis aus der Blüthe das Verderben kreucht:
Dann führt das Bild der irdiſchen Flüchtigkeit
Dich vor mein Aug' in höchſter Jugendpracht,
Bemüht ſeh' ich die trümmerfrohe Zeit
Zu wandeln Deinen hellen Tag in Nacht —
Und ſtets im Kampfe mit der Zeit, Dir treu,
Schaff' ich, was ihre Hand Dir nimmt, ſtets neu.

112.

Doch warum kehrſt Du ſelbſt nicht ſtärkre Wehr'
Gegen die blutige Tyrannin Zeit?
Und ſchaffſt durch ſegensreiche Mittel mehr
Als mein fruchtloſes Lied Dir Sicherheit?
Du prangſt nun in der Jugend Majeſtät,
Und gern von Dir lebendige Blumen trüge
Mit keuſchem Wunſch manch jungfräuliches Beet,
Weit ähnlicher als blos gemalte Züge.
So blieb' in Lebenslinien jung dies Leben,
Dem nicht mein eigner, noch der Zeiten Stift
Kann in dem Aug' der Menſchen Dauer geben
In einer Deines Werthes würdigen Schrift.
Du bleibſt nur Dein, wenn Du Dich weggiebſt, lebſt
Nur, wenn Du hold Dich ſelbſt zu zeichnen ſtrebſt!

113.

Wer glaubt wohl künftig meinem Lied, erfüllt
Von Deinem hohen Werth? — Der Himmel zwar
Weiß, nur ein Grab iſt's, drin Du eingehüllt,
Nicht halb zeigt es Dein Bild, wie's lebend war!
Könnt' ich die Schönheit Deiner Augen malen,
Dein Ebenmaß in's Maß des Liedes fügen,
Die Nachwelt ſpräch', es wär' ein eitel Prahlen,
Der Himmel ſtrahlt' aus keinen ird'ſchen Zügen.
So würde man mein zeitvergilbt Gedicht
Verhöhnen wie Geſchwätz von alten Leuten,
Und Deines Werths wahrhaftigen Bericht
Als alter Lieder Schwulſt und Unſinn deuten.
Doch gäb' ein Sproß von Dir Dein Bild uns wieder,
Zweimal lebt'ſt Du: durch ihn und meine Lieder!

114.

Soll ich Dich einem Sommertag vergleichen?
Nein, Du biſt lieblicher und friſcher weit —
Durch Maienblüthen rauhe Winde ſtreichen
Und kurz nur währt des Sommers Herrlichkeit.
Zu feurig oft läßt er ſein Auge glühen,
Oft auch verhüllt ſich ſeine goldne Spur,
Und ſeiner Schönheit Fülle muß verblühen
Im nimmerruh'nden Wechſel der Natur.
Nie aber ſoll Dein ewiger Sommer ſchwinden,
Die Zeit wird Deiner Schönheit nicht verderblich,
Nie ſoll des neidiſchen Todes Blick Dich finden,
Denn fort lebſt Du in meinem Lied unſterblich.
So lange Menſchen athmen, Augen ſehn,
Wirſt Du, wie mein Geſang, nicht untergehn.

115.

Stumpf', gierige Zeit, des Löwen Klau' — es gähne
Die Erde und verſchling' die eigene Brut,
Dem wilden Tiger raub' die ſcharfen Zähne,
Verbrenn' den Phönix im uralten Blut.
Schnellfüßige Zeit, Glück oder Unglück bringe
Der weiten Welt, thu' was Du willſt mit ihr:
Das Schöne flattert doch auf flüchtiger Schwinge,
Nur einen ärgſten Frevel wehr' ich Dir:
Entſtell' die Stirne meines Freundes nicht,
Daß ſie der Kiel der Zeiten nicht beſchreibe,
Und er mit unentweihtem Angeſicht
Der Schönheit Vorbild für die Nachwelt bleibe.
Bedenk', wenn ihn auch Deine Wuth nicht miede,
Lebt er doch ewig jung in meinem Liede!

116.

Mein Alter glaub' ich meinem Spiegel nicht,
So lange Deine Jugend mich noch blendet;
Doch: zeigt mir Furchen einſt auch Dein Geſicht,
Dann glaub' ich feſt, daß bald mein Leben endet.
Denn alle Schönheit, wie ſie lebt in Dir,
Deckt nur mein Herz mit reiner Hülle zu,
Das ganz in Dir ſo lebt, wie Deins in mir,
Wie könnt' ich denn wohl älter ſein als Du?
O darum, Liebe, ſei auf Dich ſo achtſam,
Wie ich für mich nicht, doch für Dich ſein werde,
Dein Herz ſo hütend, wie treu und bedachtſam
Die Amm' ihr Kindlein, daß es nichts gefährde.
Zähl' auf Dein Herz nicht mehr, wenn meines bricht,
Zum Wiedergeben gabſt Du Deins mir nicht!

117.

Wohl gleicht nicht meine Muſe jenem Lied,
Das an geſchminkter Schönheit ſich begeiſtert,
Den Himmel ſelbſt als Schmuck herniederzieht,
Und bildlich alles Schönen ſich bemeiſtert
In Anhäufungen prunkender Vergleiche
Mit Sonn' und Mond, der blühenden Lenzesflur,
Kleinodien aus dem Erd- und Waſſerreiche,
Und allen Seltenheiten der Natur.
Wahr wie mein Lieben ſei auch mein Gedicht:
Drum glaub' mir, meine Liebe iſt ſo ſchön,
Den Schönſten gleich — wenn auch ſo ſtrahlend nicht
Wie jene goldnen Stern' in Himmelshöhn.
Mehr ſage wer nach Hörenſagen liebt;
Mein Lied rühmt nicht was es nicht käuflich giebt.

118.

O Du, mein holder Freund, der in der Welt
Der Zeiten Sichel und die Sanduhr hält,
Deß blühend Wachsthum Anderer Verderben
Und deſſen Leben treuer Herzen Sterben!
Wenn die Natur, die Tod und Leben lenkt,
Dich Vorwärtseilenden ſtets rückwärts drängt,
Hält ſie Dich auf, weil ſie die Zeit bethören
Und traurige Minuten will zerſtören.
Doch fürchte ſie, Du Liebling ihrer Luſt;
Aufhalten, nicht verſchonen an der Bruſt
Darf ſie ihr Kleinod. Mag ſie's auch verdrießen,
Sie muß Dich opfern und die Rechnung ſchließen.

119.

O wolle nicht mich falſch von Herzen nennen,
Schien Trennung auch zu wandeln meine Glut:
So leicht könnt' ich mich von mir ſelber trennen,
Als meiner Seel', die Dir im Buſen ruht.
Da iſt die Heimat meiner Liebe! Weit
Wohl ſchweift' ich fort, doch kehrt' ich ſtets zurück
Zur rechten Zeit, nicht wechſelnd mit der Zeit;
Durch Buße neu verdient' ich mir mein Glück.
O halte nicht, und wär' es gleich bedeckt
Mit jeglichem Gebrechen jeden Blutes,
Mein Weſen für ſo unheilvoll befleckt,
Daß es um Nichts dahingäb' all' Dein Gutes!
Nichts Liebes beut die Welt mir außer Dir,
Du meine Roſe, Du mein Alles hier!

120.

Ach, wohl iſt's wahr: ich ſchwärmte hier und dort,
Erſchien der Welt als Narr, ſchnitt in die Seele
Mir ſelber tief, gab Höchſtes wohlfeil fort,
Durch neue Liebe mehrt' ich alte Fehle.
Wahr iſt's, ich ſah die Wahrheit allerwärts
Schief an, fremdthuend — doch, beim Himmel oben!
Der Trug und Wahn verjüngte nur mein Herz
Und ließ mich Dein Gemüth als ächt erproben.
Vorbei iſt Alles nun, bis auf das Eine,
Das ewig bleibt. Nie werd' ich mehr bethört
So alte Freundſchaft prüfen wie die Deine,
Du Liebesgott, dem ganz mein Herz gehört!
Gieb, nach dem Himmel, denn die höchſte Luſt,
Den Willkomm mir an Deiner treuen Bruſt!

121.

O zürn' der Glücksgöttin! denn ſie allein
Iſt ſchuld an Allem, was mich Schuldigen beugt;
Sie zwang mich, dienſtbar meinem Volk zu ſein
In niederm Stand, der niedre Sitten zeugt.
Drum liegt's auf meinem Namen wie ein Brand,
Und des Berufes fremde Farb' entweiht
Mein ganzes Weſen wie des Färbers Hand —
O fühl' dies mit und wünſch', ich wär' erneut!
Als Heilbedürft'ger unterwerf' ich willig
Mich allen ſtärkſten Mitteln und Arznei'n,
Will zur Entſühnung büßen mehr als billig,
Das Bitterſte ſoll mir nicht bitter ſein;
Willſt Du nur, Freund, mitfühlend bei mir weilen,
Dein Mitgefühl genügt ſchon, mich zu heilen.

122.

Dein liebend Mitgefühl ſchließt bald die Wunde,
Die pöbelhafter Unglimpf mir geſchlagen;
Was kümmert mich mein Ruf in Andrer Munde,
Ehrſt Du mein Gutes, hilfſt mein Schlimmes tragen!
Du biſt für mich die Welt, und einzig ſtreb' ich
Nach Deinem Lob und freundlichen Gedenken;
Sonſt Niemand lebt für mich, für Niemand leb' ich,
Der meinen eh'rnen Sinn vermag zu lenken.
Drum fort mit Gram und Sorgen! Forthin Alles
Werf' ich in des Vergeſſens tiefſten Schlund,
Denn Lob und Ruhm ſind Worte leeren Schalles
Für mich, aus anderm als aus Deinem Mund.
So mächtig fühl' ich Dich im Herzen leben,
Daß mir die Welt wie todt erſcheint daneben.

123.

Wer ſagt das Meiſte? Was kann mehr entfalten
Dein Lob als dies: daß Du biſt Du allein?
In dieſem Wort iſt all Dein Werth enthalten,
Wonach zu meſſen, wer Dir gleich ſoll ſein.
Als dürftig iſt die Feder zu beklagen,
Der es an Schmuck für ihren Stoff gebricht;
Doch wer von Dir ſchreibt und kann einfach ſagen,
Daß Du biſt Du, der adelt ſein Gedicht.
Laß ihn nur wiedergeben, was Dein eigen,
Nicht ſchlechter als es die Natur erzeugt,
Und ſolch ein Abbild wird er von Dir zeigen,
Daß alle Welt vor ſeinem Werk ſich beugt.
Du fliehſt der Schönheit Segen: Dir gefällt
Lob, das Dein Lobenswerthes nur entſtellt.

124.

Seh' ich des Alterthums erhabne Pracht
Unter dem Todeshauch der Zeit verwittern,
Den höchſten Thurm der Erde gleich gemacht
Und ewiges Erz vor Menſchenwuth erzittern;
Seh' ich den gierigen Ozean am Reich
Der Meeresküſten überflutend zehren,
Das feſte Land, an Waſſerſchätzen reich,
Raub mit Verluſt, Verluſt mit Raube mehren;
Seh' ich des Daſeins Wechſelgang und Schranke,
Das Daſein ſelbſt dem Untergang geweiht,
Kommt mir bei den Ruinen der Gedanke:
Auch meine Liebe nimmt mir einſt die Zeit.
Solch ein Gedank' iſt wie ein Tod; es treibt
Zum Weinen, daß man hat, was doch nicht bleibt.

125.

Wenn Erz, Stein, Erde, ſelbſt des Weltmeers Flut
Nicht widerſteht der Zeit Zerſtörungswerke,
Wie hielte Schönheit Stand vor ſolcher Wuth,
Sie, die nur Blumen ſich vergleicht an Stärke!
Wie könnte ſich des Sommers duft'ger Flor
Vor der Vernichtungswuth der Tage halten,
Vor deren Angriff ſelbſt das Eiſenthor
Zerſpringt und ſich die ſtärkſten Felſen ſpalten.
Furchtbare Vorſtellung! Wie ſoll das Glück,
Der Zeit Juwel, ſich retten vor der Zeit?
Wer hält den Fuß der Eilenden zurück,
Hemmt ihren Raub, wahrt was dem Tod geweiht?
O Niemand! Wird das Wunder nicht gewährt,
Daß ſchwarze Dinte meinen Freund verklärt.

126.

Nicht eigne Furcht, noch das prophet'ſche Ahnen
Der weiten Welt, die träumt von künft'ger Zeit,
Vermag mein treues Lieben zu gemahnen,
Daß es ein Opfer der Vergänglichkeit.
Nach ſeiner Finſterniß glänzt neu der Mond,
Die Augurn ſpotten ihrer eignen Kunde,
Hoch über'm Zweifel die Gewißheit thront,
Der Frieden mit dem Oelzweig macht die Runde.
Erfriſcht am Balſam dieſer Zeit hat ſich
Mein Herz und iſt des Todes Herr geworden,[38]
Denn ihm zum Trotz in meinem Lied leb' ich,
Er triumphirt nur über ſtumme Horden.
Dir wird's ein Monument, das ruhmesvoll
Manch Königsdenkmal überdauern ſoll.

127.

Was kann das Hirn durch Dinte offenbaren,
Das ich zu Deinem Ruhm nicht ſchon geſchrieben?
Was könnt' ich neu erſinnen, Du erfahren,
Um Deinen Werth zu ſingen und mein Lieben?
Nichts, holder Freund! Doch wie wir täglich beten,
So wandl' ich ſtets die alten Pfade wieder
Zu Dir, wie oft ich ſie auch ſchon betreten,
Seit ich zuerſt Dir weihte meine Lieder.
So ewige Freundſchaft, friſch im Lied erhalten,
Wägt nicht den Staub und die Gefahr der Zeit,
Hat auf der Stirn nicht Raum für trübe Falten,
Macht ſich zum Sklaven die Vergänglichkeit.
Sie auferſteht in dem was ich gedichtet,
Wenn Zeit und Außenwelt ſie glaubt vernichtet.

Vierte Abtheilung.

---

128 — 156.

128.

Wo biſt Du, Muſe, die ſo lang' vergeſſen
Die Liebe, die all' Deine Macht Dir gab?
Verdunkelnd Deine Gottgewalt indeſſen
Sankſt Du bis zur Gemeinheit faſt herab.
Kehr' um, Vergeßliche! Erobre wieder
Durch ſüßen Wohllaut die vorlorne Zeit,
Dem Ohre ſing', das gern hört Deine Lieder,
Verklär' allein, was Kunſt und Stoff Dir leiht.
Im holden Antlitz meiner Liebe ſpüre,
Ob Falten ſchon die Zeit geſchlagen dort —
Und wenn: ſei der Vergänglichkeit Satyre,
Verhöhn' ſie überall und immerfort!
Eile der Zeit voraus: verklär' mein Lieb,
O Muſe! eh' es trifft ihr Senſenhieb.

129.

Wie büßeſt, träge Muſe, Du Dein Schweigen
Von Wahrheit, die durch Schönheit ſich verklärt?
Wahrheit und Schönheit ſind dem Freund zueigen,
Gleichwie Du ſelbſt, denn darin ruht Dein Werth.
Gieb Antwort, Muſe! Sagſt Du nicht vielleicht:
Wahrheit braucht keinen Schmuck um ſchön zu ſein,
Und Schönheit keinen der als wahr ſie zeigt,
Das Beſte iſt das Beſte ganz allein?
So willſt Du ſchweigen, weil ihm Lob nicht noth?
Entſchuld'ge Dich nicht ſo! Du kannſt ihn weit
Erheben über goldnes Grab und Tod,
Daß er noch lebt ein Ruhm der künft'gen Zeit.
So thu', was Deines Amts! Wie wir ihn ſehn,
Soll noch ſein Bild vor ſpäten Enkeln ſtehn.

130.

Verklag' mich, daß ich nur mit Dürftigkeit
Erwiedert Deiner Liebe reiche Gaben,
Mich viel zu flüchtig Deinem Dienſt geweiht,
Dran tauſend Bande mich gefeſſelt haben,
Daß ich bei Andern häufig mich ließ finden,
Dein theures Recht vergeſſend, meine Pflicht,
Daß ich die Segel aufzog allen Winden,
Zu fernſter Flucht von Deinem Angeſicht.
Verzeichne Irrthum, Eigenſinn und Launen,
Verdächt'ge mich, wenn die Beweiſe voll;
Richt' auf mich drohend Deine Augenbraunen,
Doch opfre nicht mein Leben Deinem Groll.
Denn nur zu prüfen Deine Treu' und Liebe,
Schweift' ich umher im wechſelnden Getriebe.

131.

Wie man den Gaumen reizt durch ſcharfe Miſchung,
Oder wie Manche bittre Tränke nehmen
Zur Reinigung des Magens und Erfriſchung,
Aus Krankheitsſcheu zur Krankheit ſich bequemen:
So nahm auch ich, von Deiner Süße krank,
Die nimmer ſättigt, zu mir bittre Speiſen;
Aus Vorſicht ſchlürft' ich der Geneſung Trank,
Voll Hoffnung, dienlich werd' er ſich erweiſen.
So ſann die Lieb', im ſchlauen Vorgenuß,
Ein Uebel, das nicht war, zu überwinden,
Und der Geſunde, krank durch Ueberfluß
Des Guten, wollt' im Uebel Heilung finden.
Doch dieſe Lehre ward mir klar dabei:
Dem durch Dich Kranken wird zum Gift Arznei!

132.

Wie viel Syrenenthränen trank ich ſchon,
Aus Kolben, ſchwarz wie Hölle, abgezogen!
Wie ſprach Gewinn und Furcht mir wechſelnd Hohn,
Wie oft ward ich im Hoffen ſchon betrogen!
Wie frevelte mein Herz in ſeinem Wahn,
Derweil es überſelig ſich erſchien!
Wie rollte wild mein Aug' aus ſeiner Bahn
In jenen tollen Fieberphantaſien!
O ſegenvolle Sünde! dies bewährt,
Daß Uebel Beßres immer beſſer macht,
Und halberloſchne Liebe, friſchgenährt,
Noch heller flammt als in der erſten Pracht.
So, nun ich heim zu meiner Liebe kam,
Erſetzt das Uebel dreifach, was es nahm.

133.

Jetzt freut mich, daß einſt ſpärlich Deine Huld
Mir ward zu Theil; ſo litt ich dazumal,
Daß ich erliegen mußte meiner Schuld,
Wenn meine Nerven nicht wie Stein und Stahl.
Denn wenn Dich meine Ungunſt traf, wie mich
Die Deine, littſt Du Höllenqual indeſſen,
Und ich Tyrann hab' unbedächtiglich
Nicht was ich damals von Dir litt, ermeſſen.
O, hätt' ich damals doch recht tief bedacht
In unſrer Qual, wie wahrer Schmerz verwundet,
Wir hätten gleich den Balſam uns gebracht,
Den lindernden, davon das Herz geſundet!
Nun wird die Schuld zum Löſegeld: durch meine
Befrei' ich Dich, wie Du mich durch die Deine.

134.

Ach, wie ſo arm doch meine Muſe iſt,
Obgleich ihr Stoff ſo reich und ſtolz erſcheint,
Daß Du weit mehr gefällſt ſo wie Du biſt,
Als wenn mein Lob ſich Deinem Werth vereint.
O tadle mich ob meiner Schwäche nicht!
Zum Spiegel tritt, der Dir ein Antlitz zeigt,
Deß Schönheit mich beſchämt wie mein Gedicht,
So ſtrahlend, daß die Kunſt davor erbleicht.
Wär's denn nicht Sünde, etwas zu verderben,
Was unberührt in reinſter Anmuth ſtrahlt? [39]
Denn keinen Ruhm kann mein Gedicht erwerben,
Als daß es Dich und Deinen Liebreiz malt.
Und mehr, weit mehr als meinen Liedern eigen
An holdem Reiz, wird Dir Dein Spiegel zeigen.

135.

Der Eigenliebe Sünde herrſcht in Augen
Und Herzen mir, kurzum in allen Theilen,
Und wurzelt tief im Innern mir, es taugen
Dagegen keine Mittel ſie zu heilen.
Ganz reizend ſcheint mir mein Geſicht zu ſein,
Mein Wuchs und meine Treue ohne Gleichen, —
Und ſchätz' ich mein Verdienſt für mich allein,
Muß alle Welt vor mir die Segel ſtreichen.
Doch zeigt mein Spiegel wie ich wirklich bin,
Gegerbt vom Alter, faltig und zerrieben,
So kehrt von mir entſetzt ſich ſelbſt mein Sinn,
Denn Sünde wär' es, ſo mich ſelbſt zu lieben.
Du biſt's — mein andres Selbſt — das mich entzückt,
Mit Deinem Jugendreiz mein Alter ſchmückt.

136.

Du wirſt der Zeit Verwüſtung nicht entfliehn,
Die mich ſchon lange traf. Es werden Sorgen
Auf Deine reine Stirne Furchen ziehn,
Dein Blut austrocknen, wenn Dein junger Morgen
Verſchwunden in des Alters jäher Nacht,
Und alle Schönheit, deren Herrſcherthron
Du jetzt noch ſchmückſt in vollſter Blüthenpracht
Des Lenzes, Dir geraubt iſt und entflohn.
Für ſolche Zeit will ich Dir ein Vermächtniß
Gegen die Grauſamkeit des Alters geben,
Daß es nicht Deine Schönheit dem Gedächtniß
Entreiße, nimmt es auch Dein eignes Leben:
In dieſen ſchwarzen Zeilen ſoll ſie blühn,
Die Schönheit, ein lebendig Immergrün.

137.

Für mich, Geliebter, wirſt Du niemals alt;
Schön, wie mein Auge Dich zuerſt erblickt,
Scheinſt Du mir noch. Drei Winter haben kalt
Dreimal der Wälder Sommerſchmuck geknickt,
Drei ſchöne Lenze ſah ich gelb ſich färben,
Dreimal die Blumen des April verglühn
In Juniglut und ihren Duft verderben,
Seit ich zuerſt Dich friſch wie heut ſah blühn.
Und doch ſchleicht Schönheit wohl, wie an der Uhr
Der Zeiger, auf und abwärts unbeachtet,
So ſcheint Dein Reiz mir unverändert nur,
Mein Auge täuſcht ſich wie es Dich betrachtet;
Drum merkt Euch dies, Ihr, künft'ger Zeiten Söhne:
Eh' Ihr geboren wurdet, ſtarb das Schöne.

138.

Nennt meine Lieb' nicht Götzendienſt, vergleicht
Nicht den Geliebten einem Prunkidole,
Weil all mein Preis und Sang zu ihm ſich neigt,
Ich ſtets das Lob des Einzigen wiederhole.
Gut iſt er heut und morgen wieder gut,
Ein Wunder von unwandelbarer Treue,
Drum hochbeſeligt ſing' ich hochgemuth
Beſtändig den Beſtändigen auf's Neue.
Schön, gut und wahr, iſt meine einz'ge Weiſe.
Schön, gut und wahr, in lieblicher Verbindung, —
In dieſes Dreiklangs einigem Zauberkreiſe
Erſchöpft ſich alle Weisheit und Erfindung.
Schön, gut und wahr, — man ſieht's wohl oft allein —
In Dir zuerſt gewahrt man's im Verein.

139.

Wenn ich in Chroniken der alten Zeit
Geleſen von dem ſtolzen Ritterthume,
Manch ſchmucken Herrn, manch adelige Maid
Verherrlicht fand als wahrer Schönheit Blume:
Erſchien mir's in den reizevollen Bildern
Von Händen, Füßen, Lippen, Augen, Brau'n,
Als wollten jene Dichter Schönheit ſchildern,
Wie wir verklärt in Dir ſie heute ſchaun.[40]
So war ihr Dichten nur ein Prophezein
Von unſerer Zeit, vorbildend ahnungsreich;
Sie ſchauten durch der Zukunft Dämmerſchein,
Drum kommt ihr Lob nicht Deiner Schönheit gleich.
Wir ſelbſt erweiſen würd'ge Huldigungen
Nur mit den Augen Dir, nicht mit den Zungen.

140.

Die Tafeln trag' ich, die Du mir gegeben,[41]
Im Geiſte Dir zu dauerndem Gedächtniß,
Sie ſollen dies Geſchlecht weit überleben
Als inhaltvolles, ewiges Vermächtniß.
So lange irgend nur Natur und Glück,
Gemüth und Hirn zum Leben mir verbinden,
Und Beides nicht ſein Theil an Dir zurück[42]
Dem Staube giebt, kann nie Dein Bild verſchwinden.
Mich Deiner theuren Liebe zu erinnern
Brauch' ich kein Kerbholz, drum gab ich es fort,
Denn feſter lebt Dein Bild in meinem Innern
Als durch ein äußres Merkmal oder Wort.
Müßt' ich um Dich auf äußre Zeichen achten,
Ich würde als vergeßlich mich verachten.

141.

Falſch war ich, als ich ſchrieb in frührer Zeit,
Ich liebte Dich mit höchſter Glut und Kraft, —
Denn der Verſtand ſah keine Möglichkeit,
Zu ſteigern meine Glut und Leidenſchaft.
Und doch: da Zeit und Zufall tauſendfalt
In Zwecken und Gelübden Aend'rung zeugt,
Der Schönheit wie der Könige Gewalt,
Den ſtärkſten Geiſt dem Lauf der Dinge beugt —
Durft' ich wohl da, bang' vor der Zeiten Hand,
Nicht ſagen: Jetzt lieb' ich am meiſten Dich!
Als ich, mich ſichernd vor dem Unbeſtand
Der Zeit, dem Drang des Augenblickes wich?
Lieb' iſt ein Kind, das fort und fort gedeiht;
Zu vollem Wachsthum ließ mein Wort ihm Zeit.

142.

Nichts kann den Bund zwei treuer Herzen hindern,
Die wahrhaft gleichgeſtimmt. Lieb' iſt nicht Liebe, [43]
Die Trennung oder Wechſel könnte mindern,
Die nicht unwandelbar im Wandel bliebe.
O nein! Sie iſt ein ewig feſtes Ziel,
Das unerſchüttert bleibt in Sturm und Wogen,
Ein Stern für jeder irren Barke Kiel, —
Kein Höhenmaß hat ſeinen Werth erwogen.
Lieb' iſt kein Narr der Zeit, ob Roſenmunde
Und Wangen auch verblühn im Lauf der Zeit —
Sie aber wechſelt nicht mit Tag und Stunde,
Ihr Ziel iſt endlos, wie die Ewigkeit.
Wenn dies bei mir als Irrthum ſich ergiebt,
So ſchrieb ich nie, hat nie ein Mann geliebt.

143.

Nein, Zeit, nie zeig' ich Dir des Wechſels Launen!
Und Deiner Pyramiden neuer Bau
Iſt mir nicht neu und macht mich nicht erſtaunen,
Prangt nur als Aufputz einer ältern Schau.
Weil unſere Laufbahn kurz, bewundern wir
Als neu, was Du uns vorführſt von dem Alten,
Vergeſſen früh're Kunde, um uns hier
Nach unſern Wünſchen Alles zu geſtalten.
Hohn biet' ich Deinen Thaten und Berichten,
Bewundre nicht was iſt und nicht was war,
Denn trügeriſch im Schaffen wie Vernichten
Biſt Du, in Deiner Haſt höchſt wandelbar.
Ich aber will, trotz Deinem flüchtigen Walten,
Treu ſein — das ſchwör' ich und ich werd' es halten.

144.

Wär' meine Lieb' ein Kind des Standes blos,
Würd' ſie als Glücksbaſtard leicht vaterlos
Und nach der Zeiten Liebe oder Haß
Blum' unter Blumen ſein, Gras unter Gras.
Nein: ſie ſteht feſt, vom Zufall unbedroht!
Der Pomp der Zeiten ſchafft ihr keine Noth,
Sie fällt nicht durch der Knechtſchaft Mißbehagen,
Wozu die Mode ruft in unſern Tagen.
Sie fürchtet nicht die Ketz'rin Politik,
Die feil auf kurze Zeit ſich werben läßt, —
Voll Weisheit ſelbſt beherrſcht ſie ihr Geſchick,
Steht hoch, in Sturm wie Hitze wetterfeſt.
Hiefür ruf' ich die Narr'n der Zeit als Zeugen,
Die ſündig lebend, fromm im Tod ſich beugen.

145.

Soll über Dir ein Baldachin ſich breiten?
Soll ich mit Prangen äußerlich Dir dienen,
Gebäude gründen wie für Ewigkeiten,
Die doch gar bald zerfallen in Ruinen?
Hab' ich nicht in ſo prunkender Gebahrung
Schönheitverehrer Alles opfern ſehn?
Sie tauſchten Süßigkeit für ſchlichte Nahrung,
Und noch im Anſchaun war's um ſie geſchehn!
Nein, Dir im Innern laß mich dienſtbar ſein!
Laß meine arme, aber freie Gabe
Dir blos im Austauſch unſrer Herzen weihn,
Gieb Dich für mich und Alles was ich habe!
Heb' Dich hinweg, Verleumder! wahre Treu'
Trotzt der Verleumdung ohne Furcht und Scheu!

146.

Stolz ſind die Andern auf Geburt, auf Kunſt,
Auf Reichthum, Leibesſtärke und Geberde,
Auf Kleider — ob auch modiſch ganz verhunzt —
Gleichwie auf Falken, Hunde, ſchöne Pferde.
So ſchafft ſich jede Laune ihr Vergnügen,
Das ihr vor allen andern wohlgefällt;
Mir aber kann ſolch Glücksmaß nicht genügen,
Denn auf ein Höchſtes iſt mein Sinn geſtellt.
Mehr als Geburt, ſtolzer als Prunkgewande,
Beſſer als Reichthum, Hunde, Falken, Pferde,
Sind für mich Deiner Liebe ſüße Bande.
In Dir beſitz' ich allen Stolz der Erde:
Unglücklich darin nur, daß Du mein Glück
Kannſt nehmen und mich elend läſſ'ſt zurück.

147.

Doch thu' Dein Aergſtes nur, entflieh! Es bliebe
Mein Glück mir doch zeitlebens zugeſellt:
Mein Leben überlebt nicht Deine Liebe,
Die ganz allein es trägt und nährt und hält.
So kann das Schlimmſte mir nicht ſchrecklich ſein,
Wenn ſchon das Kleinſte gänzlich mich vernichtet;
Ich ſeh': ein beßrer Zuſtand wird einſt mein,
Als der ſich hier nach Deinen Launen richtet.
Du kannſt mich nicht durch Unbeſtand verwunden,
Weil Dein Verrath mein Leben ſelbſt bedroht —
O, welch ein ſelig Loos hab' ich gefunden,
In Deiner Liebe glücklich und im Tod!
Und doch! wo iſt das Glück, dem nichts gebricht?
Du könnteſt falſch ſein und ich merkt' es nicht!

148.

Mein Lieben, ſcheinbar ſchwächer, iſt vermehrt,
Ich barg die Glut, je mehr ſie ſich entzündet;
Denn feil iſt Liebe, deren reichen Werth
Ihr Eigenthümer aller Welt verkündet.
Wohl oft in unſrer Liebe Frühlingszeit
Haucht' ich Dir im Geſang aus meine Seele!
Die Nachtigall ſingt nur, ſo lang' es mai't,[44]
Doch flieht der Lenz, ſchweigt ihre Liederkehle.
Nicht weil der Sommer weniger Freuden bringt,
Als da ſie Nachts ließ bang' ihr Lied ertönen,
Nein, weil's jetzt wild aus allen Zweigen klingt,
Und das Gemeine iſt der Tod des Schönen.
Darum wie ſie bin ich zuweilen ſtill,
Weil ich mit Sang Dich nicht betäuben will.

149.

Wenn's gar nichts Neues giebt, ſchon Alles war
Was iſt: wozu denn nach Erfindung jagen?
Wie arg dann täuſcht ſich unſer Hirn fürwahr,
Die Bürde eines zweiten Kinds zu tragen!
O könnt' ich rückwärts ſchaun die Sonnenwende
Fünfhundert Mal, gehemmt durch keine Schranke!
Daß ich Dein Bild in alten Büchern fände,
Seit ſich zuerſt in Schrift goß der Gedanke.[45]
Sehn möcht' ich, wie die alte Welt geprieſen
Solch wundervollen Schönheitsbau wie dieſen —
Und ob die Menſchen beſſer — ſchlechter werden,
Oder kein Umſchwung Aendrung bringt auf Erden.
Doch nein! ich weiß: kein früheres Jahrhundert
Hat, was ſich Dir vergleichen mag, bewundert!

150.

Wie Wellen, die zum ſteinigen Ufer fluten,
Daß jede, die neu anſchwillt, immerdar
Der andern Platz einnimmt, die vor ihr war,
So auf ihr Ziel hin eilen die Minuten.
Nur langſam reift der Menſch heran — dann ſputen
Sich ſeine Tage plötzlich wunderbar,
Die Zeit zerſtört was ſie an's Licht gebar
Und nichts als Aſche läßt ſie von den Gluten.
Die Zeit ſchlägt in die reinſte Stirne Falten,
Entſtellt die ſchöne Wahrheit der Natur
Und prägt auf Alles der Vernichtung Spur,
Läßt unbarmherzig ihre Sichel walten:
Allein mein Lied, Dir, Deinem Ruhm geweiht,
Soll nicht vergehn trotz aller Macht der Zeit.

151.

O wieviel mehr die Schönheit uns erfreut,
Wenn ſie der Wahrheit reine Glorie ſchmückt!
Schön iſt die Roſe, doch noch mehr entzückt
Der ſüße Wohlgeruch, den ſie uns beut. —
Wohl glänzt die wilde Hageroſe auch
So farbenreich geſchmückt wie ächte Roſen,
Spielt ganz ſo lieblich in der Winde Koſen,
Wenn ſie der Lenz erſchließt am dornigen Strauch:
Doch nur ein Schein iſt ihre Herrlichkeit,
Sie welkt und ſtirbt, der Liebe nicht geweiht.
Nicht ſo die ächte; ob ſie auch verdorrt:
Nach ihrem Tode lebt ihr Duft noch fort.
Schönheit und Liebreiz flieht; was wahr und rein
In Dir, ſoll durch mein Lied unſterblich ſein!

152.

Kein Marmorbild, kein fürſtlich Monument
Soll dieſe mächtigen Reime überleben,
Die größern Ruhm und höhern Glanz Dir geben
Als was geformt aus irdiſchem Element. —
Wenn Kriegsgetös Denkmale niederrennt,
Im Aufruhrſturm die ſtärkſten Mauern beben
Und Einſturz dräun — ſollſt Du im Liede leben,
Das Stahl nicht tödtet, Feuer nicht verbrennt. —
Durch Tod und feindliche Vergeſſenheit
Gehſt Du hindurch, — bis in die ſpätſte Zeit
Gerühmt von den Geſchlechtern, die in's Nichts
Hinſinken, bis zum Tage des Gerichts, —
Bis Gott dann ſelbſt Dich weckt zum Leben wieder,
Lebſt Du durch meine Lieb' und meine Lieder.

153.

Wer Macht zu ſchaden hat und es nicht thut,
Wer die Gewalt hat, doch ihr Wirken hemmt,
Wer, Andre rührend, ſelbſt beherrſcht ſein Blut,
Kalt wie ein Stein bleibt, der Verſuchung fremd:
Der iſt des Himmels Liebling, und mit Recht,
Der zeigt den weiſen Haushalt der Natur,
Wie ſein Geſicht beherrſcht er ſein Geſchlecht,
Die Andern dienen ſeiner Hoheit nur.
Des Sommers Blume iſt des Sommers Zier,
Ob ſie auch blüht und welkt für ſich allein;
Doch, wenn ſich Fäulniß offenbart in ihr,
Wird uns das ärmſte Unkraut lieber ſein:
Denn nicht ſo grell verkehrt ſich Duft und Weſen
Bei Unkraut, als bei Lilien die verweſen.[46]

154.

Kern meines ſünd'gen Leibes, arme Seele![47]
Spielball rebell'ſcher Mächte, die Dich kleiden,
Wie trägſt Du's nur, daß Dir das Beſte fehle,
Um Dich an Prunk und Flitterſtaat zu weiden?
Wie magſt Du nur auf dieſes Haus von Staube,
Das Du ſo kurz bewohnſt, ſo viel verſchwenden!
Mußt Du's verlaſſen, wird's zum Erb' und Raube
Den Würmern, — doch, ſoll damit Alles enden?
Drum, Seele, leb' und ſorg' für Dich allein,
Und was Dein Staub verliert, ſollſt Du gewinnen,
Für das Vergängliche tauſch' Ewiges ein,
Sei arm nach Außen, mehr' den Reichthum innen.
Du lebſt vom Tod ſo, wie von Menſchen er,
Und wenn der Tod ſtirbt, giebt's kein Sterben mehr.

155.

(Mit einem Album.)

Wie ſchnell die Schönheit flieht, zeigt Dir Dein Spiegel,
Die Sonnenuhr der Stunden raſchen Flug.
Drück' auf die Blätter Deines Geiſtes Siegel
Und lehrreich durch Dich ſelbſt wird dir dies Buch.
Die Furchen, die Dein treuer Spiegel zeigt:
An offne Gräber werden ſie Dich mahnen,
Derweil der Zeiger, wie er vorwärts ſchleicht,
Den Drang der Zeit zur Ewigkeit läßt ahnen.
In dieſes weiße Buch ſchreib' Alles nieder,
Was Du vergeſſen kannſt; einſt wird Dich's freuen,
Siehſt Du die fremdgewordnen Kinder wieder,
Des Muttergeiſts Bekanntſchaft zu erneuen.
Du wirſt, recht häufig Dich zu ihnen kehrend,
Dir ſelber nützen, ihren Reichthum mehrend.

156.

Laß, die geboren unter günſt'gem Stern,
Sich ſtolzer Titel rühmen, hoher Ehre,
Derweil ich heimlich, den Triumphen fern,
Durch meine Liebe meine Freude mehre.
Der Hoheit Günſtling ſtrahlt in ſeinem Glanz
Wie in der Sonne Licht die Ringelblume,
Doch ihn beherrſchen Laun' und Zufall ganz:
Ein Zornblick macht ein Ende ſeinem Ruhme.
Der Held, der ſchwererkämpften Lorbeer trug:
Nach tauſend Siegen einmal überwunden,
Iſt wie geſtrichen aus der Ehre Buch,
Sein Thun vergeſſen und ſein Lohn verſchwunden.
Drum glücklich ich — ich lieb' und bin geliebt,
Wo's kein Verdrängen und Vergeſſen giebt.

Anmerkungen

zu den

Sonetten Shakespeare's

Anmerkungen

zu den

Sonetten Shakeſpeare's.

---

1. Dieſes Sonett trägt in der Ausgabe von 1640 die Ueberſchrift: Upon her playing the virginals. — Es iſt alſo unter dem „Holz beglückt durch ihr Berühren“ das Taſtbrett eines Spinetts zu verſtehen.

2. John Dowland (auch Douland geſchrieben), der gefeiertſte Muſiker ſeiner Zeit, war Lautenſpieler der Königin Eliſabeth.

3. Den Anfang dieſes Sonetts überſetzt F. Victor Hugo ſeltſamerweiſe folgendermaßen:

> »Vois comme la femelle inquiète court hors du nid pour rattraper un de ses petits, déjà couvert de plumes, qui a pris son vol, et, déposant le marmot qu'elle tient, s'élance à tire d'ailes à la poursuite de celui qu'elle voudrait arrêter.«

Im Engliſchen heißt es:

Lo! as a careful housewife runs to catch
One of her feather'd creatures broke away,
Sets down her babe, and makes all swift despatch
In pursuit of the thing she would have stay.

Der franzöſiſche Ueberſetzer verſteht alſo unter housewife eine Henne und unter babe ein Küchlein!

4. Es kommt bei Shakeſpeare häufig vor, daß er die Welt mit einer Bühne und die Menſchen mit Schauſpielern vergleicht.

Ueberhaupt liebt er es auf die Bühne anzuſpielen und ihr ſeine Bilder zu entlehnen. S. Measure for Measure I. 1. Twelfth Night, III. 4. Merchant of Venice, I. 1. Winter's Tale. V. 1. Macbeth, II. 4. und V. 5. Richard II. V. 2. Henry IV. (2) I. 1. Antony und Cleop. III. 6. Lear IV. 6. etc.

5. Wörtlicher überſetzt lauten die ſechs letzten Zeilen:

So ſei mein Buch denn meine Redekunſt
Und ſtummer Dolmetſch der beredten Bruſt;
Es fleht um Lieb' und hofft auf Deine Gunſt
Mehr als dem Mund, der mehr geſagt, bewußt.
O lern' verſtehn, was Liebe ſtumm geſchrieben!
Mit Augen muß man hören, will man lieben.

6. Im Text:

For why should others' false adulterate eyes
Give salutation to my sportive blood?

Vgl. King Henry VIII. (Act 2. Sc. 3.):

'Would I had no being
If this salute my blood a jot.

7. Wahrſcheinlich ſind dieſe beiden Sonette (9. und 10.), welche einen und denſelben Gegenſtand in anmuthiger Spielerei behandeln, beim Beſuch eines Bades, oder in Erinnerung daran, entſtanden. Das zweite iſt entſchieden das beſſere.

8. Vergl. Hamlet, III. 2.

9. Der Ton dieſes Sonetts erinnert an Romeo und Julie, in der berühmten Abſchiedsſcene:

I'll say, yon gray is not the morning's eye —

Vergl. auch Sonett 32. ꝛc.

10. Die Bezeichnungen der Gegenſätze ſchwarz und blond (black and fair) ſind im Engliſchen doppelſinnig, da black zugleich ſchwarz und häßlich, fair blond und ſchön bedeutet. S. Love's Labour's lost. IV. 1.

11. Dieſes Sonett hat auch im Original eine Zeile zuviel. Man kann ſich die erſte Zeile als Ueberſchrift denken, wonach dann das eigentliche Sonett beginnen würde:

Woher nahmt ihr den Duft, der mich entzückt?

12. Das Bild von Winter und Sommer wiederholt Shakeſpeare öfter; ſo auch in Richard III. gleich zu Anfang:

Now is the winter of our discontent
Made glorious summer by this sun of York.

13. Daſſelbe Schlußcouplet kommt wiederholt vor in den Sonetten.

14. Daſſelbe Bild kommt bei Cervantes in Don Quixote vor und lautet, engliſch überſetzt, faſt wörtlich wie bei Shakeſpeare:
So sweet and lovely doth she make the shame, etc.

15. Im Text:
I will acquaintance strangle and look strange.
Regis überſetzt wörtlich:
„Ich will Bekanntſchaft würgen ꝛc.“
Shakeſpeare macht aus to strangle ein Subſtantiv in Antonius und Kleopatra (Act 2. Sc. 3.): the hand that seems to tie their friendship together, will be the very strangler of the same.

16. „Geübte Wolluſt iſt des Geiſt's Verſchwendung
In wüſte Schmach.“
Dies erinnert an Michel Angelo's zweites Sonett:
Voglia sfrenata è 'l senso, e non amore . . .

17. Im Text:
Gilding pale streams with heavenly alchymy.
Aehnlich heißt es im King John (Act 3. Sc. 1.):
To solemnize this day the glorious sun
Stays in his course and plays the alchymist.

18. Schon Regis hat hervorgehoben, wie gern und oft Shakeſpeare das Bild von dem Wurm, oder der Raupe, die in den ſchönſten Blumen wohnt, anwendet (S. Anmerkung 14.). So in den Sonetten 35. und 38., ferner in Lucrezia, Hamlet, dem Sturm ꝛc. Darauf bezieht ſich auch die Pointe in dem Sonette, welches Graf Platen gerichtet an

Shakeſpeare in ſeinen Sonetten.

Du ziehſt bei jedem Loos die beſte Nummer;
Denn wer, wie Du, vermag ſo tief zu bringen
In's tiefſte Herz? Wenn Du beginnſt zu ſingen,
Verſtummen wir als klägliche Verſtummer.

Nicht Mädchenlaunen ſtörten Deinen Schlummer,
Doch ſtets um Freundſchaft ſahn wir warm Dich ringen:
Dein Freund errettet Dich aus Weiberſchlingen,
Und ſeine Schönheit iſt Dein Ruhm und Kummer.
Bis auf die Sorgen, die für ihn Dich nagen,
Erhebſt Du Alles zur Apotheoſe,
Bis auf den Schmerz, den er Dich läßt ertragen!
Wie ſehr Dich kränken mag der Seelenloſe,
Du läſſeſt nie von ihm, und ſiehſt mit Klagen
Den Wurm des Laſters in der ſchönſten Roſe.

19. Im Text:

A woman's face, with nature's own hand painted,
Hast thou, the master-mistress of my passion.

Durch das „Herr-Herrin meiner Liebe“ ſoll ausgedrückt werden, daß der Freund die Schönheit des Mannes und Weibes in ſich vereint und den Dichter dadurch zu einer Liebe begeiſtert, wie ſolche nur Kraft und Anmuth im Bunde zu erzeugen vermögen.

20. Vergl. All's well that ends well, I. 1., wo Helene von dem abgereiſten Bertram ſagt:

'T was pretty, though a plague
To see him every hour: to sit and draw
His arched brows, his hawking eye, his curls
In my heart's table.

21. Dieſes Sonett erinnert an Hamlet's berühmten Monolog (Act 3. Sc. 1.) und beſonders an die Stelle:

For who would bear the whips and scorns of time,
The oppressor's wrong, the proud man's contumely,
The pangs of despis'd love, the law's delay,
The insolence of office, and the spurns
That patient merit of the unworthy takes,
When he himself might his quietus make
With a bare bodkin?

Daſſelbe Thema behandelt Sadi in ſeinem Roſengarten (Ueber die Sitten der Könige, XI.).

22. Im Text:

For truth proves thievish for a prize sor dear.

Aehnlich in Venus und Adonis:

Rich preys make true men thieves.

23. Aehnlich in Heinrich IV. (1. Theil, Act 3. Sc. 2.):

my state
Seldom but sumptuous, shew'd like a feast
And won by rareness much solemnity.

24. Dieſem Sonett ſchließt das folgende ſich an, wobei Shakeſpeare von der alten Vorſtellung der vier Elemente ausgeht. Die Dramen bieten verſchiedene Parallelſtellen dazu. So heißt es z. B. in Heinrich V. (Act 3. Sc. 7.) vom Pferde des Dauphin:

Le cheval volant, le Pégasus, qui a les narines de feu! — — He is pure air and fire; and the dull elements of earth and water never appear in him.

In Antonius und Kleopatra (Act 5. Sc. 2.) ſagt dieſe:

I am fire and air; my other elements
I give to baser life.

25. Im Text:

O! how I faint when I of you do write,
Knowing a better spirit doth use your name.

Die Kommentatoren haben dieſen better spirit abwechſelnd auf Daniel, Drayton und Spenſer bezogen. Ich ſchließe mich der Vermuthung Malone's an, nach welcher Spenſer gemeint ſei. Vergl. Sonett 3., wo unſer Dichter ſeiner Bewunderung für Spenſer begeiſterten Ausdruck giebt.

26. Vergl. die vorſtehende Anmerkung. Durch dieſes Sonett geht ein ironiſcher Ton, indem der Dichter die überirdiſche Macht, welche ſeinem bewunderten Nebenbuhler Begeiſterung einflößt und geheime Kunde bringt, als einen neckiſchen Hausgeiſt oder Kobold bezeichnet.

27. Im Text:

Before the golden tresses of the dead,
The right of sepulchres, were shorn away,
To live a second life on second head,
Ere beauty's dead fleece made another gay.

Bekanntlich hatte die Königin Eliſabeth röthliches Haar, und um ihr zu ſchmeicheln, trug man am Hofe Perrücken von derſelben Farbe. Darauf beziehen ſich »the golden tresses of the dead.« — Der Dichter wiederholt dieſe Anſpielung in verſchiedenen Stücken, wie Love's labour's lost, Timon of

Athens und The Merchant of Venice. Es genüge hier, die betreffende Stelle aus letzterem anzuführen (Act 3. Sc. 2.):

So are those crisped snaky golden locks
Upon supposed fairness, often known
To be the dowry of a second head,
The skull, that bred them in the sepulchre.

Schon die alten Kirchenväter eiferten gegen die falschen Haare, wie Clemens von Alexandrien, Tertullian, der heil. Cyprian, und Andere.

28. Im Text:

When all the breathers of this world are dead.

Aehnlich in As you like it (Act 3. Sc. 2.):

I will chide no breather in the world but myself.

29. Im Text:

When I perhaps compounded am with clay.

Aehnlich im zweiten Theil von Heinrich IV. (Act. 4. Sc. 4.):

Only compound me with forgotten dust.

Ebenso in Hamlet, IV. 2.

30. Vergl. As you like il II. 7.

And so from hour to hour we ripe and ripe,
And then from hour to hour we rot and rot,
And thereby hangs a tale.

31. Das in diesem und den folgenden Sonetten behandelte Thema erinnert sehr an „Venus und Adonis“, wo ganz ähnliche Stellen vorkommen:

Upon the earth's increase why shouldst thou feed,
Unless the earth with thy increase be fed?
By law of nature thou art bound to breed,
That thine may live, when thou thyself art dead;
And so in spite of death thou dost survive,
In that thy likeness still is left alive.

Vergl. auch All's well that ends well I. 1.

32. Venus und Adonis:

Torches are made to light, jewels to wear,
Dainties to taste, fresh beauty for the use;
Herbs for their smell, and sappy plants to bear;
Things growing to themselves are growth's abuse.

Seeds spring from seeds, and beauty breedeth beauty;
Thou wast begot, to get it is thy duty.

33. Venus und Adonis:

Make use of time, let not advantage slip;
Beauty within itself should not be wasted:
Fair flowers that are not gather'd in their prime,
Rot and consume themselves in little time.

Auch in den Dramen kommen ähnliche Stellen vor, z. B. gleich in der erſten Scene von Romeo und Julie:

O! she is rich in beauty; only poor,
That, when she dies, with beauty dies her store.

Aehnlich ſagt Viola in „Was Ihr wollt“ (Act 1. Sc. 5.) zu Olivia:

Lady, you are the cruel'st she alive,
If you will lead these graces to the grave
And leave the world no copy.

34. Venus und Adonis:

Be prodigal: the lamp that burns by night,
Dries up his oil to lend the world his light.
What is the body but a swallowing grave,
Seeming to bury that posterity
Which by the rights of time thou needs must have,
If thou destroy them not in dark obscurity?
If so, the world will hold thee in disdain,
Sith in thy pride so fair a hope is slain.

35. Im Text:

Borne on the bier with white and bristly beard.

Aehnlich in Midsummer-Night's Dream (Act 2. Sc. 2.):

and the green corn
Hath rotted ere his youth attain'd a beard.

36. Venus und Adonis:

Thou wast begot, — to get it is thy duty.

37. Dieſes Sonett, in welchem Shakeſpeare — wie ſo häufig in ſeinen Dramen, ich erinnere nur an die allbekannten Stellen in Hamlet, Macbeth und dem Sturm — die Welt mit einer Bühne vergleicht und das Leben mit einem flüchtigen Schauſpiel, ſcheint mir eines der merkwürdigſten der ganzen Sammlung zu ſein. (Vergl. Anm. 4.)

38. Im Text:

Now, with the drops of this most balmy time
My love looks fresh, and death to me subscribes.

Das Verbum to subscribe im Sinne von: huldigen, ſich unterwerfen, kommt auch im König Lear vor:

If you'll subscribe unto your lawful king.

Aehnlich bei Chapman (Monsieur d'Olive, II. 1.).

39. Im Text:

Were it not sinful then, striving to mend,
To mar the subject that before was well.

Aehnlich im König Lear (Act 1. Sc. 4.):

Striving to better, oft we mar what's well.

40. Im Text:

I see their antique pen would have express'd
Even such a beauty as you master now.

To master kommt in demſelben Sinne vor in König Heinrich V. (Act 3. Sc. 4.):

Between the promise of his greener days
And those he masters now.

41. Bezieht ſich auf ein Notizbuch mit Schreibtäfelchen, das der Dichter zum Geſchenk erhalten.

42. Im Text:

Till each to raz'd oblivion yield his part
Of thee, thy record never can be miss'd.

Aehnlich in Measure for Measure (Act 5. Sc. 1.):

O, your desert speaks loud, and I should wrong it,
When it deserves with characters of brass
A forted residence, 'gainst the tooth of time
And razure of oblivion.

43. Im Text:

Love is not love
Which alters when it alteration finds.

Aehnlich im König Lear (Act 1. Sc. 1.)

Love's not love
When it is mingled with regards that stand
Aloof from the entire point.

44. Im Text:

As Philomel in summer's front doth sing,
And stops her pipe in growth of riper days.

Dem eigenthümlichen Ausdruck: in summer's front, kurz vor dem Sommer, oder im Beginn des Sommers, entspricht ein anderer in Winter's tale (Act 4. Sc. 3.):

No shepherdess, but Flora
Peering in April's front.

45. „Seit sich zuerst in Schrift goß der Gedanke."

Im Text:

Since mind at first in character was done.

F. Victor Hugo übersetzt diesen und die drei vorhergehenden Verse:

O! puisse l'histoire, en ramenant mes regards dans le passé, par delà cinq cents courses de soleil, me montrer votre image dans quelque livre ancien, s'il est vrai que votre âme a eu une incarnation première?

und bemerkt dazu:

Nous appelons les méditations du lecteur sur ces vers infiniment curieux où le plus grand poëte du moyen âge développe la théorie des existences antérieures et semble affirmer la continuité du moi humain à travers ces incarnations successives. N'est-il pas étrange de voir revenir ici cette doctrine de la métempsycose partie de l'ancienne Egypte et de la vieille Gaule? Remarquons aussi la conclusion dans laquelle Shakespeare, repoussant l'idée indienne de l'immobilité et l'idée biblique de la décadence, proclame, avec la certitude du génie, le grand principe révolutionnaire du progrès indéfini.

46. Im Text:

Lilies that fester, smell far worse than weeds.

Derselbe Vers kommt in Eduard III., einem alten Drama vor, welches 1596 gedruckt erschien und von Vielen Shakespeare zugeschrieben wurde. Warwick ermahnt seine Tochter, den Huldigungen des Königs zu widerstehen, indem er sagt:

Poison shows worst in a golden cup;
Dark night seems darker by the lightning flash;
Lilies that fester smell far worse than weeds.

47. Im Text heißt es:

Poor soul, the center of my sinful earth,
Fool'd by these rebel powers that thee array.

Dieſes fool'd by iſt eine glückliche Konjektur Malone's. In der alten Quarto werden zu Anfang des zweiten Verſes die letzten Worte des erſten wiederholt, was geradezu Unſinn ergiebt.

Auszug

aus dem

Schlußwort der ersten Auflage,

mit

einigen neuen Zusätzen.

Die neue Ueberſetzung der Sonette Shakeſpeare's, welche ich den deutſchen Freunden des größten Dichters hier biete, wurde ſchon vor langen Jahren begonnen, aber erſt vor Kurzem zu Ende geführt. Beides, Anfang und Ende, entſtand auf rein äußere Veranlaſſung und nichts lag mir urſprünglich ferner als der Gedanke, die ganze, mehr als anderthalb hundert Stücke umfaſſende Sammlung deutſch herauszugeben.

In einer Geſellſchaft, welche einen guten Theil der öffentlichen Meinung in äſthetiſchen Dingen beherrſchte, hörte ich einmal die wunderlichſten und wegwerfendſten Urtheile über Shakeſpeare's Sonette; man nannte ſie zopfig, albern, roh, plump, abgeſchmackt — kurz, man betrachtete ſie als die Flecken der britiſchen Dichterſonne.

Von Jugend auf heimiſch in meinem Shakeſpeare, freilich nur zu poetiſch-erbaulichen, nicht zu kunſtrichterlichen Zwecken, fühlte ich wohl, daß die ganze Geſellſchaft Unrecht hatte, und ſuchte auch meinem Gefühl Ausdruck zu geben. Allein ich war damals noch jung und unbekannt und vermochte mit meiner ſchwachen Stimme gegen die gelehrten Herren und geſchmackvollen Damen nicht aufzukommen. Mißmuthig kam ich nach Hauſe, an meinem Urtheil faſt irre geworden. Doch ich ſchlug die Sonette auf, überſetzte friſchweg eines davon, das ſich, ohne weſentliche Einbuße, glatt und rund wiedergeben ließ, und ſchlief dann ganz beruhigt ein.

Ich glaubte ein ſicheres Mittel gefunden zu haben, die Widerſacher der Sonette eines Beſſern zu belehren, indem ich mit Begeiſterung und Ausdauer eine Anzahl der ſchönſten in's Deutſche übertrug, um ſie der kritiſchen Geſellſchaft vorzuleſen. Das geſchah bei der nächſten Gelegenheit und — ich hatte mich nicht geirrt — der Erfolg war ein durchſchlagender: an die Stelle des Zweifels und des Mißfallens trat ungetheilte Bewunderung. Jeder begriff nun leicht, wie groß die Schönheiten des Urtextes ſein müßten, da ſchon meine Nachbildungen ſolchen Beifall gefunden, und Alle geſtanden mir, die Sonette nur nach dieſer oder jener holperigen Ueberſetzung gekannt und beurtheilt zu haben, obſchon Einige des Engliſchen wohl kundig waren.

Aehnliche Erfahrungen machte ich ſpäter überall in Deutſchland, und als ich dann ſelbſt die vorhandenen Ueberſetzungen zur Hand nahm, fand ich allerdings bald, daß es unmöglich ſei, eine richtige Vorſtellung von der hohen Schönheit des Originals dadurch zu gewinnen.

Man fragt ſich: was iſt der Zweck einer Ueberſetzung in Verſen? Doch wohl kein anderer als dieſer: uns ein, nicht blos dem Inhalt, ſondern auch der Form nach möglichſt treues Abbild des Originals zu geben, ein Abbild, welches dem der fremden Sprache Unkundigen die eigenthümlichen Schönheiten des Originals wenigſtens einigermaßen veranſchaulichen muß, um ſein Daſein zu rechtfertigen. Findet aber das Gegentheil ſtatt, beherrſcht der Ueberſetzer ſeine Mutterſprache ſo wenig, oder fehlt ihm ſo ſehr das Ohr für rhythmiſchen Wohllaut, daß er, über Reime und Verſe ſtolpernd, die Schönheiten ſeines Dichters durch die Form mehr entſtellt als hervorhebt, ſo begreift man überhaupt nicht, was ihn dazu veranlaßt, ſich der metriſchen Form zu bedienen. Denn kein Menſch, und ſei er noch ſo gelehrt, hat die Verpflichtung, ſchlechte Verſe zu machen.

Allerdings weiß manche Ueberſetzung gerade durch ihre Unbeholfenheit ſich einen Schein von Treue zu geben, der Uneingeweihte leicht beſticht, weil dieſe geneigt ſind, die Wortverrenkungen, Inverſionen, Flickwörter und falſchen Reime für eben ſo viele Beweiſe eines gewiſſenhaften Beſtrebens zu nehmen, dem Originale möglichſt nahe zu kommen. Solches Beſtreben iſt in den meiſten Fällen gewiß auch vorhanden geweſen, aber es hat nicht zum gewünſchten Ziele geführt, denn die Kunſt beſteht nicht darin, daß man die Schwierigkeiten zeigt oder darin ſtecken bleibt, ſondern daß man ſie überwindet und vergeſſen macht.

Es giebt Gedichte, die als der melodiſche Ausdruck einer reinen Stimmung oder poetiſchen Empfindung überhaupt unüberſetzbar ſind. Wir Deutſchen haben viele ſolche Lieder, die uns bezaubern durch ihren Wohlklang, oder weil ſie heilige Erinnerungen wecken, oder verwandte Stimmungen in uns hervorrufen, — die aber, ihres heimiſchen Gewandes entkleidet, fremden Ohren ganz unverſtändlich ſind, wie ich oft genug in fremden Landen erfahren.

Es giebt andere Gedichte, die in vollendeter Form eine Fülle eigenthümlicher Anſchauungen, allgemein verſtändlicher Gefühle, tiefer Gedanken und überraſchend ſchöner Bilder offenbaren; zu dieſen gehören Shakeſpeare's Sonette. Ihr Inhalt iſt bedeutend genug, um auch ohne Hülfe von Vers und Reim ſeines Eindrucks gewiß ſein zu dürfen; ja, ich geſtehe, daß ich F. Victor Hugo's einfache Uebertragung der Sonette in franzöſiſche Proſa mit größerem Genuß geleſen habe als alle mir zu Geſicht gekommenen deutſchen Ueberſetzungen in Vers und Reim, etwa ein Dutzend Sonette von Regis ausgenommen, die ſich vortheilhaft von den übrigen unterſcheiden.

Einen Shakeſpeare zu überſetzen iſt wahrlich keine leichte Aufgabe, und unter allen Werken des großen Dichters bieten eben ſeine Sonette die größten Schwierigkeiten dar. Keinem

Ueberſetzer wird es gelingen, ſein erhabenes Vorbild ganz zu erreichen, und doch muß das als Ziel jedem vorſchweben, obwohl gerade diejenigen, welche dies Ziel am feſteſten im Auge behalten, auch am beſten einſehen werden, wie weit ſie dahinter zurückbleiben müſſen.

Eine allgemein giltige Ueberſetzungsmethode läßt ſich nicht feſtſtellen; mehr oder minder wird Jeder, nach dem Maße ſeiner Einſicht und Begabung, ſich ſeine eigene Methode bilden, welche ihm für die Löſung ſeiner Aufgabe am geeignetſten ſcheint. Es kann ſich z. B. Jemand die Aufgabe ſtellen, Shakeſpeare's Sonette ganz im Tone der Zeit zu überſetzen, in welcher ſie entſtanden ſind, von dem Grundſatze ausgehend, daß nur auf dieſe Weiſe eine treue Wiedergabe des Originals zu ermöglichen ſei. Das höchſte Ziel eines ſolchen Ueberſetzers würde ſein, ſeine Aufgabe ſo zu löſen, wie etwa Jakob Ayrer ſie gelöſt haben würde.

Ein ſolches Ziel habe ich mir nicht geſteckt. Meine Abſicht war einfach, die Sonette in die poetiſche Sprache unſerer Zeit zu überſetzen. Die Methode, welche ich dabei verfolgte und nach welcher ich wünſche beurtheilt zu werden, will ich hier offen darlegen.

Ich betrachte die Sonette Shakeſpeare's, wie alle ächte Poeſie, als eine charakteriſtiſche Schönheitsoffenbarung, und war daher bemüht, ſie als ſolche auch in der Uebertragung erſcheinen zu laſſen.

Ich betrachte Shakeſpeare als den größten Dichter aller Zeiten, aber doch auch zugleich als einen Sohn ſeiner Zeit, und nicht frei von den Schwächen und Wunderlichkeiten derſelben, wovon auch ſeine Sonette Zeugniß tragen. Der Kern iſt überall ein reiner, aber die Schale will uns, nach heutigem Geſchmacke, nicht überall anmuthen. Es waren zu Shakeſpeare's Zeit Ausdrücke üblich, an welchen damals ſelbſt in den erhabenſten Dichtungen Niemand Anſtoß nahm, welche aber

heutzutage in der Poeſie geradezu unſtatthaft erſcheinen.*) Ich habe ſolche Ausdrücke, als etwas ganz Unweſentliches, gemildert, wo mir das nöthig ſchien, d. h. wo ſich der Sinn eben ſo gut durch andere Worte, in einer uns mehr anmuthenden Weiſe, wiedergeben ließ. Es iſt doch genug übrig geblieben, was Shakeſpeare's Zeit und den Boden, worauf die Sonette gewachſen ſind, in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zeigt.

Meine Abſicht war nicht, ein photographiſches Abbild der engliſchen Sonette zu liefern, ſondern ſie deutſch nachzudichten, ſo daß ſie auch in dieſer neuen Geſtalt Kennern wie Laien reinen poetiſchen Genuß gewähren möchten.

In der Sprache ſuchte ich mich nach Kräften an mein unerreichbares Vorbild zu halten und alle poetiſche Phraſe, alles Geſchraubte, Geſpreizte und Pomphafte zu vermeiden. Daß Shakeſpeare nicht aus bloßem Inſtinkt, ſondern mit überlegenem künſtleriſchen Bewußtſein ſich einer edlen Einfachheit der Sprache befleißigte, drückt er, mit einem Seitenblick auf

*) Z. B. die Stelle in Sonett 3. der engliſchen Reihenfolge (Nr. 99 der jetzigen deutſchen), welche Regis überſetzt:
„Denn welcher Schönen unbeſtellter Schooß
Verſchmäht den Pflug wohl Deiner Feldwirthſchaft?“
Hier habe ich mir die Freiheit genommen zu ſetzen:
„Wo iſt die Jungfrau, die es Dir gern bliebe?“
Ich führe dieſe Stelle hier an, weil ſie überhaupt die größte Freiheit bezeichnet, welche ich mir in der Uebertragung des Ganzen erlaubt habe, und weil Regis ſelbſt ein beſonderes Gewicht darauf legt, indem er ſie noch ein paarmal in den Nachträgen und Anmerkungen hervorhebt, einmal um den Beweis zu führen, daß der Gegenſtand des Sonetts ein männlicher ſei, und ein anderes Mal, um auf ähnliche Stellen bei Sophokles, Aeſchylus und Lukrez hinzuweiſen. Man könnte ſolche Blumenleſe nicht blos aus den alten Klaſſikern, ſondern auch aus den orientaliſchen Dichtern noch vervollſtändigen. Uebrigens wird jeder Kenner auf den erſten Blick finden, daß Regis hier den Wortlaut des engliſchen Textes keineswegs treu wiedergegeben hat, ſondern Shakeſpeare darin weit „überſhakeſpearet“.

ſeine Zeitgenoſſen, in dem Sonett, welches ich ſchon in der Einleitung hervorgehoben habe, deutlich genug aus:

Was iſt ſo arm an Neuheit mein Gedicht,
Statt wechſelnd nach der Mode ſich zu ſchmücken?
Warum verſuch' ich wie die Andern nicht
Prunkvoll, geſpreizt und neu mich auszudrücken? ꝛc.

Es wurde ſchon Eingangs bemerkt, daß die Anfänge dieſer Ueberſetzungen rein aus äußerer Veranlaſſung entſtanden. Aehnlich ging es auch mit den Fortſetzungen. Meine Vorleſungen über Shakeſpeare führten mich von ſelbſt darauf, den in ſeinen Dramen unnahbaren Heros in ſeinen Sonetten zu zeigen, wo er uns bald mit ſich aufſchwingt zu den erhabenſten Betrachtungen über Vergängliches und Ewiges, bald mit uns hellauflachend jubelt und neckiſchen Muthwillen treibt, immer aber, gleichviel ob in ernſter oder heiterer Stimmung, uns menſchlich nahe tritt, ſeine eigene Perſönlichkeit offenbart, unverhüllt durch die Larve eines Helden oder Narren.

So überſetzte ich denn einzeln eine Anzahl der ſchönſten Sonette mit beſonderer Sorgfalt, und manche davon wurden im Laufe der letzten ſechs Jahre theils im »Frankfurter Muſeum«, theils in meinen unter dem Titel »Aus der Heimath und Fremde« erſchienenen Gedichtſammlungen mitgetheilt. Der Beifall, den ſie fanden, ließ mich an Feſt- und Feiertagen immer wieder zu der genußreichen Arbeit greifen, bis endlich in Folge wiederholter Aufforderungen die ganze Sammlung in den erſten Monaten dieſes Jahres (1861) vollendet wurde.

Ich war Anfangs gewillt, die Sonette alle in die — hauptſächlich durch Rückert und Platen bei uns eingebürgerte — Form Petrarka's zu gießen, welche A. W. Schlegel poetiſch folgendermaßen ſchildert:

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder
Und ſtelle ſie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei eingefaßt von zweien
Im Doppelchore ſchweben auf und nieder;

Dann ſchlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechſelnd, jegliches von dreien.
In ſolcher Ordnung, ſolcher Zahl gedeihen
Die zarteſten und ſtolzeſten der Lieder.

Allein ich merkte bald, daß ich mir in unſerer reimarmen Sprache meine Aufgabe dadurch ſehr erſchwerte und zwar unnöthigerweiſe, da ich mir füglich dieſelbe Freiheit nehmen konnte, welche Shakeſpeare ſich ſelbſt nach ſeinem Vorbilde Daniel genommen. So begnügte ich mich denn damit, nur eine kleine Anzahl annähernd in die bei uns übliche ſtrengere Form zu kleiden und den übrigen die freiere Bewegung des Urtextes zu geſtatten, wo der Regel nach die vierzehn Verszeilen, welche ein Sonett bilden, dergeſtalt gegliedert ſind, daß man die zwölf erſten Verſe in drei vierzeilige Strophen (Quatrains) mit gleichmäßig wechſelnden Reimen ſondern kann, worauf denn die zwei letzten Verſe als abſchließendes Reimpaar (Couplet) folgen.

Das Sonett wurde in England zuerſt eingeführt durch Wyat und Graf Surrey (denſelben, der auch das erſte Drama in Blankverſen ſchrieb) und vor Shakeſpeare zur höchſten Vollendung gebracht durch Spenſer, der noch immer als der größte Sonettendichter Englands gefeiert wird, obgleich ich innigſt überzeugt bin, daß Shakeſpeare auch im Sonette die Palme gebührt. Welch treffliches Vorbild er übrigens in Spenſer hatte, mögen hier einige Beiſpiele veranſchaulichen, welche, in der Ueberſetzung der italieniſchen Form ſich nähernd, zugleich zeigen werden, daß Spenſer ſeinem Meiſter Petrarka ebenbürtig zur Seite ſteht.

1.

Glücklich, ihr Blätter, wenn die Lilienhand
Der Hohen, die beherrſcht mein ganzes Sein,
Euch hält und ſchließt euch wie Gefangne ein,
Die vor Dem zittern, der ſie überwand.

Glücklich, ihr Zeilen, wenn auf euch gewandt
Des ſchönen Aug's glutvoller Sonnenſchein,
Und ihr die blutige, thränenvolle Pein
Vor ihr enthüllt, die ich durch ſie empfand.

Glückliche Reime, die ſich baden dürfen
In ihren Reizen und Begeiſtrung ſchlürfen
Aus ihren Augen — ſucht ihr zu gefallen,

Die meine Sehnſucht iſt, mein Glück vor Allen.
Blätter der Liebe, feiert nur die Eine!
Erfreut ihr ſie, ſo kümmert ſonſt mich Keine.

2.

Schuf ſo die Kunſt ſie oder die Natur,
Daß Stolz und Anmuth ganz in ihr vereint,
Und Beides doch getrennt zu walten ſcheint,
In dieſer ganz vollkommnen Kreatur?

Durch ihre zaubervolle Anmuth nur,
Die gänzlich frei von jedem Stolz erſcheint,
Reißt ſie mich hin — dann naht ihr Stolz als Feind,
Vernichtend aller ſündigen Triebe Spur.

Ihr Auge übt ſo wunderſame Kunſt:
Mit einem Blicke nimmt ſie mir das Leben,
Um's mit dem andern mir zurückzugeben.

Ein Blick verheißt — ein andrer raubt die Gunſt:
So lockt und ſtößt mich ab ihr ganzes Weſen.
Die Kunſt hab' ich in Büchern nie geleſen!

3.

Wie herrlich ihr die ſtolze Haltung ſteht!
Zum Himmel weiſt die himmliſche Geberde,
Doch ſenkt ihr ſinnend Auge ſich zur Erde —
Demuth miſcht ſich in ihr mit Majeſtät.

Denn wie ſie blickt zur Erde, drauf ſie geht,
Bedenkt ſie, daß der Tod auch ſie gefährde,
Und was vom Staube kam, zu Staube werde,
Daß auch das Schönſte auf der Welt vergeht.

Doch ſcheint der Stolz die Demuth zu bezwingen;
Sie fühlt, zum Himmel kann ihr Geiſt ſich ſchwingen,
Derweil ihr Fuß den Staub tritt mit Verachtung,

Der ſie verlockt zu irdiſcher Betrachtung.
Doch neige Dich zu mir mit Huldgeberden,
Laß Dich herab: — Du ſollſt erhoben werden!

Ich laſſe hier gleich eines der am meiſten geprieſenen Sonette Petrarka's in gleicher Ueberſetzung folgen, um zu zeigen daß Spenſer hinter ſeinem Vorbilde durchaus nicht zurückſteht.

Was, wenn nicht Liebe, macht mein Herz ſo ſchlagen?
Doch iſt es Liebe, Gott! wie mag ſie ſein?
Wenn gut, warum ſchließt ſie ſo Herbes ein?
Wenn ſchlecht, woher ſo ſüß ſind ihre Plagen?

Lieb' ich freiwillig — woher Leid und Klagen?
Und unfreiwillig — iſt die Schuld dann mein?
O ſüßes Weh, lebendige Todespein,
Wie kommt's, daß ich gezwungen euch muß tragen?

Und ungezwungen — klagt' ich ohne Grund!
In morſchem Kahn treib' ich auf hohem Meer
Ganz ſteuerlos, ein Spiel der Wind' und Fluten.

So leicht an Wiſſen und im Wahn ſo ſchwer,
Daß, was ich möchte, ſelber mir nicht kund;
Im Sommer beb' ich, fühl' im Winter Gluten.

Solche Beiſpiele ſind natürlich nur Winke, die den Kenner der italieniſchen und altengliſchen Poeſie zu näheren Vergleichen auffordern, während ſie den Unkundigen wenigſtens einigermaßen orientiren.

Petrarka war die Sonne, deren Strahlen ſich hundertfältig brachen in der engliſchen Poeſie der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und der hauptſächlich dadurch, daß er die Poeten aneiferte, den verlockenden Wohllaut ſeiner Verſe und die Feinheit ſeines Ausdrucks in knapper Form nachzuahmen, veredelnd und läuternd auf die poetiſche Sprache der Engländer wirkte. Viele — um nicht zu ſagen die meiſten — dieſer Nachahmungen waren entſtellt durch rhetoriſchen Schwulſt, Concetti und Wortſpiele (Auswüchſe, von welchen ſelbſt Shakeſpeare anfänglich nicht freigeblieben); allein zwiſchen dem poetiſchen Unkraut wuchs doch auch manche ſchöne Blume auf, deren Duft uns heute noch erfreut, wiewohl man eingeſtehen muß, daß die Mehrzahl der altengliſchen Sonette, abgeſehen von denen Spenſer's und Shakeſpeare's, für uns heute ungenießbar ſind, indem ſie eine Uebergangsperiode bezeichnen, welche wir ſelbſt längſt durchgemacht haben. Es begegnen ſich darin die poetiſchen Spitzfindigkeiten und Ueberſchwenglichkeiten einer alternden und einer erſt werdenden Kulturepoche, in welcher die Wiedererweckung des klaſſiſchen Alterthums, hier wie überall, den Muſenhain mit der ganzen griechiſchen und römiſchen Götterwelt bevölkerte. Hand in Hand mit der ſo entſtandenen fremdartigen Nomenklatur und Vorſtellungsweiſe ging die Nachahmung der keuſchen Gefühle und der unglücklichen Liebe Petrarka's, woraus ſich denn konventionelle Formen entwickelten, die alles geſunde, urſprüngliche Gefühl umkruſteten und erſt von Shakeſpeare, der (ähnlich wie bei uns Goethe) Herz und Natur wieder in ihre Rechte einſetzte, ganz und völlig durchbrochen wurden.

Seine namhafteſten Vorgänger im Sonett waren, außer den ſchon oben genannten: Watſon, Sidney, Drayton, Conſtable, William Smith, Richard Barnefielde und wahrſcheinlich auch Graf Stirling.

In den Sonetten des Grafen Surrey (1757*) finden ſich große rhetoriſche und deſcriptive Schönheiten. Sie ſchließen ſich in den erſten acht Verszeilen genau der italieniſchen Form an, dann folgt ein Quatrain in Wechſelreimen und endlich die zweizeilige Pointe wie bei Shakeſpeare, oder vielmehr wie bei allen engliſchen Sonettiſten, denn dieſe Pointe iſt der einzige Punkt, in welchem keiner von dem andern abweicht, Sidney ausgenommen, der meiſtens mit zwei Terzetten ſchließt.

Ob man Watſon's Sonette (ohne Angabe der Jahreszahl) mit Fug ſo nennen kann, laſſe ich dahin geſtellt ſein. Sie haben alle vier Zeilen über das vorgeſchriebene Maß und gliedern ſich in drei ſechszeilige Strophen, wovon die vier erſten Zeilen immer in Wechſelreimen ſind, die dann (fünf und ſechs) mit einem Reimpaar ſchließen. Ihr poetiſcher Werth iſt nicht groß; ſie ſind allzuſehr mit Bildern überladen.

Zierlicher und wohlklingender ſind Philip Sidney's Sonette (1591), die ſich, gleich denen des Grafen Surrey, möglichſt dem Stile und Tone Petrarka's nähern.

Bei Daniel (1592), der in Sprache und Form Shakeſpeare am nächſten ſteht, begegnen wir auch ſchon ähnlichen Prophezeiungen wie bei dieſem, über das Fortleben ſeiner Liebe im Gedicht.

Drayton (1593) iſt glatt und korrekt, aber ein ſchäferlicher Ton läßt kalt. Daſſelbe gilt von W. Percy (1594).

Der ſchwülſtige Conſtable (1594) wird hier nur erwähnt, weil er zu ſeiner Zeit eines großen, aber unverdienten Rufes genoß.

Richard Barnefielde (1595) nimmt einen kühneren Aufſchwung als die anderen; ſeine Liebe iſt nicht geſchlechtslos und nähert ſich in einigen Stellen entſchieden dem Shake-

*) Die Zahlen bezeichnen die Jahre, in welchen die Sonette der verſchiedenen hier angeführten Dichter im Druck erſchienen.

ſpeare'ſchen Tone, obwohl er ſich in der Form von ihm unterſcheidet.

Barnabas Barnes (1595) giebt ſeinen Sonetten durchweg einen erbaulichen und religiöſen Inhalt.

William Smith (1596) will ſeine Chloris nicht vergleichen mit Sternen und Blumen, wie andre Dichter thun, »die wohl gar aus ihrer Liebe einen Goldſchmiedsladen machen, angefüllt mit allen möglichen Perlen und Juwelen«. Er findet ſie unvergleichlich in ihrer Grauſamkeit wie in ihrer Schönheit.

Graf William Alexander Stirling (1604) ſchwört ſeiner Aurora bei ihren Sternenaugen und goldnen Locken, bei ihren Korallenlippen und ihrer ſchneeigen Haut, nie andere als keuſche Gelüſte zu haben. — — —

Unter den Sonettiſten werden auch Robert Greene und Sir Walter Raleigh aufgeführt, ein Umſtand, aus dem ſich beweiſen ließe, daß in England früher der Begriff des Sonetts ein ſehr ſchwankender und vielumfaſſender war. Denn von den fünf Gedichten, welche in Greene's Werken als Sonette bezeichnet ſind, haben zwei je achtzehn Verszeilen (in drei Strophen getheilt, wie bei Watſon), zwei je vierundzwanzig und eines gar ſechsunddreißig!

In dem erſten wird die Frage aufgeworfen und beantwortet, was eigentlich die Liebe ſei; das zweite und dritte beſingt die Liebe der Venus zu Adonis; im vierten wird die Geliebte des Dichters mit allen Jahreszeiten verglichen und das fünfte ſucht der vielbeſungenen Liebesgeſchichte von Phillis und Coridon eine neue Wendung abzugewinnen.

Unter den ſämmtlichen Gedichten von Sir Walter Raleigh*)

*) Sie ſind ſchwer zu beſchaffen, da von der großen prachtvollen Quartausgabe, in welcher ſie zum erſtenmale vollſtändig geſammelt erſchienen, nur hundert Exemplare abgezogen wurden. Sie trägt den Titel: The Poems of Sir Walter Raleigh: Now first col-

habe ich nur ein einziges Sonett gefunden (A vision upon the Fairy Queen), von welchem man jedoch bis in die neueſte Zeit viel Rühmens gemacht hat. Sir Egerton Brydges behauptet ſogar, Milton habe es bei ſeinen Sonetten zum Vorbilde genommen. Ich laſſe es daher, in ſeiner urſprünglichen Form verdeutſcht, hier folgen, um die kurze Ueberſicht der Vorläufer Shakeſpeare's damit zu ſchließen.

Mir träumt', ich ſäh' das Grab, das Laura barg,
Im Tempel, den einſt Veſta's Glut erhellt —
Und als ich ſpähend hintrat zu dem Sarg,
Der todten Staub lebendigen Ruhms enthält,

Wo reine Lieb' und rein're Tugend wachte:
Sah plötzlich ich die Königin der Feen,
Sah wie ihr Bild Petrarka weinen machte,
Und Lieb' und Tugend ſah ich mit ihr gehn.

Am Grab blieb nur Vergeſſenheit. Da weinte
Der Stein ſelbſt, dem unheimlich das Gewimmel
Der Geiſter hier Begrabner ſich vereinte;

Ihr lautes Wehgeſchrei drang bis zum Himmel,
Wo zornesvoll der Geiſt Homers laut klagte,
Daß ſolchen Raub die hehre Königin wagte.

Man hat darüber geſtritten, ob Shakeſpeare in ſeinen Sonetten Spenſer oder Daniel ſich zum Muſter genommen, und höchſt gewichtige Stimmen haben ſich für dieſen entſchieden, dem er jedenfalls die Form entlehnt, welche Spenſer in ganz anderer eigenthümlicher Weiſe behandelt, indem er drei Tetrachorden bildet, deren Reime ſolchergeſtalt wechſeln, daß der letzte Vers des erſten auf den erſten des zweiten reimt und der letzte des zweiten auf den erſten des dritten,

lected. With a biographical and critical introduction: by Sir Egerton Brydges. K. I. printed at the private press of the Priory; by Johnson and Warwick. 1813.

worauf dann — wie bei Shakeſpeare — ein Reimpaar als Schlußcouplet folgt.

Doch wenn ſich Spenſer auch durch die Form von Shakeſpeare unterſcheidet, ſo will mich doch bedünken, daß er ihm geiſtig näher ſteht und einen größeren Einfluß auf ihn geübt hat als Daniel. Shakeſpeare hat in dem Sonette »Wenn ſich Muſik und Poeſie verbinden« offen ausgeſprochen, wie hoch er Spenſer als Dichter ſtellt, und auch unter den Sonetten, welche an den geheimnißvollen Freund gerichtet ſind, weiſen einige deutlich genug auf Spenſer hin, obwohl ſein Name nicht ausdrücklich genannt iſt. Man leſe z. B. das Sonett, welches beginnt:

O wie verzag' ich, wenn ich von Dir ſinge,
Seit Dich ein größrer Dichtergeiſt erhob
Auf ſeiner allgewalt'gen Ruhmesſchwinge,
Daß ich verſtummen muß mit meinem Lob!

Wer kann hier anders gemeint ſein als Spenſer? Doch ſcheint mir der Streit über die Frage, ob dieſer oder Daniel im Sonett Shakeſpeare's Vorbild war, ein ziemlich müßiger zu ſein, denn es läßt ſich ſehr leicht nachweiſen, daß Shakeſpeare ſich weder auf den einen noch auf den andern beſchränkte, ſondern alle ſeine Vorgänger kannte und benutzte. Wer ſich die Mühe giebt, genau zu vergleichen, wird bald finden, daß Shakeſpeare's Sonette nicht nur an Spenſer's Amoretti und Daniel's Delia, ſondern auch an Conſtable's Diana und Sidney's Astrophel and Stella, ja ſogar an Surrey's Sonette erinnern, daß aber alle dieſe Anklänge und Aehnlichkeiten durchaus nicht zu ihren Vorzügen gehören, ſondern uns nur deshalb intereſſant ſind, weil ſie durch Zurückführung auf die Quellen manche Wunderlichkeiten des Ausdrucks erklären. Wie als Dramatiker, ſo auch als Sonettiſt, iſt Shakeſpeare nicht groß durch das, was er mit ſeinen Vorgängern gemein hat, ſondern durch das, wodurch er ſich von ihnen unterſcheidet.

In dem »Verliebten Pilger« erscheint er noch gleich ihnen halbverpuppt in den konventionellen Formen seiner Zeit. Der Unterschied zwischen dieser Gedichtsammlung (in welche sich übrigens auch ein paar nicht von Shakespeare herrührende Gedichte verirrt haben, wie z. B. Marlowe's »Come live with me and be my love«) und seinen der Mehrzahl nach in eine spätere Zeit fallenden Sonetten ist so groß, daß man lange Zeit versucht gewesen ist, ihm die Autorschaft des »Verliebten Pilgers« ganz abzusprechen. Man könnte ihm mit demselben Rechte die Autorschaft seines Titus Andronikus absprechen.

Die Verehrung für seine fast unbegreifliche Größe hat Viele über ihn urtheilen lassen, als ob er ein vom Himmel gefallenes Wunder gewesen wäre, das gar keiner menschlichen Entwickelung bedurft hätte. Und doch hat er eine solche durchgemacht, wie wir Alle, nur daß er es weiter gebracht als alle andern Sterblichen, nicht blos durch sein Genie, sondern auch durch seine ungeheure Arbeitskraft, Lernbegier und Ausdauer, durch sein rastloses Streben nach Vervollkommnung, wofür Inhalt und Umfang seiner Werke vollgiltiges Zeugniß geben.

Sein Genie gab ihm die Schwingen und das Auge des Adlers, aber er vereinte damit den stillen und stätigen Fleiß der Biene, ohne welchen er nicht geworden wäre, was er ist. Seine stufenweisen Fortschritte lassen sich eben so deutlich in seinen kleinen lyrischen Gedichten verfolgen wie in seinen großen dramatischen Schöpfungen, mit welchen sie Hand in Hand gehen und zu welchen sie eine Menge Parallelstellen liefern, wobei freilich immer zu bedauern bleibt, daß sich nichts mit chronologischer und historischer Bestimmtheit aufstellen läßt, da hiezu fast alle Beweismittel fehlen.

Wir wissen, daß der »Verliebte Pilger« zum erstenmale im Jahre 1599 gedruckt wurde (von W. Jaggard), aber ohne

Shakeſpeare's Zuthun, obwohl unter ſeinem Namen, den er übrigens mit göttlicher, uns unbegreiflicher Ruhe zu allen möglichen Buchhändlerſpekulationen und Schwindeleien mißbrauchen ließ. Zehn Jahre ſpäter (1609) erſchienen die Sonette im Buchhandel, gedruckt für T. T. (Thomas Thorpe) unter einem Titel, der es allein, abgeſehen von allen übrigen Umſtänden, als gewiß erſcheinen läßt, daß Shakeſpeare mit der Veröffentlichung dieſer Sammlung eben ſo wenig zu thun hatte, wie mit der des »Verliebten Pilger«.

Auf den Titel und was drum und dran hängt werden wir ſpäter zurückkommen, hier ſollten nur die einzigen chronologiſchen Anhaltspunkte hervorgehoben und dabei gezeigt werden, wie wenig zuverläſſig dieſelben ſind. Es wird von den Literaturhiſtorikern ſtillſchweigend angenommen, daß die Entſtehung der Shakeſpeare'ſchen Sonette ſchon vor das Jahr 1598 fallen müſſe und als einziger Beweis dafür wird eine Stelle aus einem in demſelben Jahr gedruckten Büchlein (Palladis Tamia or Wit's Treasury etc.) von Francis Meres angeführt, welche heißt: »Wie man glaubte, daß die Seele des Euphorbus in Pythagoras lebe, ſo lebt der ſüße, witzige Geiſt Ovid's im Honigmunde Shakeſpeare's, in Venus und Adonis, in Lukrezia, in ſeinen ſüßen Sonetten unter ſeinen vertrauten Freunden.« Was iſt damit nun bewieſen? Doch nicht mehr als dieſes: Daß im Jahr 1598 unter Shakeſpeare's näheren Freunden irgend welche Sonette des großen Dichters bekannt und beliebt waren, ſei es nun, daß er ſie ſelbſt vorgeleſen oder in Abſchriften mitgetheilt habe. Welche Sonette dies geweſen, ob diejenigen, welche in dem »Verliebten Pilger« enthalten ſind und bei Weitem das Schönſte dieſer Sammlung ausmachen, oder ob diejenigen, welche zehn Jahre ſpäter erſchienen, wiſſen wir nicht. Wohl aber wiſſen wir, oder haben wenigſtens der gewöhnlichen Annahme keinen gewichtigen Grund entgegen zu ſetzen, daß auf

die Empfehlung des vielgeleſenen Meres'ſchen Buches hin im folgenden Jahre der Buchhändler Jaggard den »Verliebten Pilger« unter Shakeſpeare's Namen (obwohl wie ſchon bemerkt ohne Shakeſpeare's Wiſſen) herausgab, nachdem er ſich, Gott weiß auf welche Art, Abſchriften von einzelnen Sonetten und Liedern unſeres Dichters zu verſchaffen gewußt hatte, die er, vermiſcht mit andern, in willkürlicher Reihenfolge zuſammenſtellte und drucken ließ.

Denn daß ſich kein leitender Faden durch das Ganze zieht, wird Jedem auf den erſten Blick einleuchten, und daß fremde Stücke mit auf Shakeſpeare's Rechnung geſetzt wurden, iſt eine erwieſene Thatſache.

Heute würde man ein ſolches Verfahren als Betrug brandmarken; in Shakeſpeare's Tagen nahm man es damit nicht ſo genau, wie hundert ähnliche Beiſpiele beweiſen.

Doch dem ſei wie da wolle: ich glaube durch die einfache Darlegung des Sachverhaltes jedem unbefangenen Leſer klar gemacht zu haben, daß zur Beſtimmung der Zeit des Entſtehens der Shakeſpeare'ſchen Sonette zuverläſſige Anhaltspunkte nicht vorhanden ſind; ferner daß die oben angeführte Stelle aus dem Büchlein von Francis Meres ſich weit ungezwungener auf die Sonette im »Verliebten Pilger« als auf die zehn Jahre ſpäter erſchienene Sammlung beziehen läßt.

Wer dies zugiebt, wird auch nichts einzuwenden haben gegen die Annahme, daß der große hier mitgetheilte Cyklus von Sonetten nicht ſchon im Jahre 1598 abgeſchloſſen vorlag, ſondern daß die ſchönſten und reinſten dieſer Sonette einer ſpäteren Zeit angehören. Erwägt man nun, daß Shakeſpeare weder den »Verliebten Pilger« noch die ſpätere Sammlung ſelbſt herausgab, ſondern daß beide als Buchhändlerſpekulationen erſchienen, und erinnert man ſich, daß jene erſte Sammlung erwieſenermaßen kein organiſch zuſammenhängendes Ganze bildet, vielmehr höchſt willkürlich durcheinander gewürfelt er-

ſcheint, ſo wird auch bei der zweiten ein beſcheidener Zweifel an dem bisher als Dogma aufgeſtellten Satze erlaubt ſein, daß ſie ſo vorliege,

„Wie ſie der Verfaſſer ſchrieb,
Nicht wie ſie der Diebſtahl druckte.“

Dieſer Zweifel wird ſich verſtärken aus inneren und äußeren Gründen, wenn man, die Sonette aufmerkſam durchgehend, ſieht, daß gerade unter den letzten ſich einige finden, deren Ton und Sprache merklich von den übrigen abweicht, während ſie eine auffallende Verwandtſchaft mit denen der erſten Periode, ich meine, mit den Sonetten im »Verliebten Pilger« offenbaren.

Man leſe z. B. aufmerkſam die Sonette CLIII und CLIV des engliſchen Textes und frage ſich, in welchem Zuſammenhange ſie mit den vorhergehenden ſtehen. Oder CXXVI und CXLV, die geradezu wie hineingeſchneit in ihre Umgebung erſcheinen und nicht blos durch ihren Sinn, ſondern auch durch ihre Form ſich davon unterſcheiden, indem das eine nur zwölf Zeilen enthält, die aus lauter Reimpaaren beſtehen, während das andere in vierfüßigen Jamben geſchrieben iſt. Es genügt, von den beiden erſterwähnten hier eines anzuführen, da ſie beide in anmuthiger Spielerei daſſelbe Thema behandeln.

Cupido, da einſt Schlaf ihn überkam,
Ließ ſeine Fackel ſinken, welche ſchnell
Ihm eine Nymphe der Diana nahm,
Die tief ſie taucht in einen kühlen Quell.
Allein der Liebesfackel heilige Glut
Ward wunderſam dem Waſſer mitgetheilt,
Das endlos weiterglühend Wunder thut,
Den Schwachen Stärke giebt und Kranke heilt.
An meiner Liebſten Aug' entzündet wieder
Der Gott den Brand, der ſchnell mein Herz erfaßt,

Das Liebesfeuer raſ't durch meine Glieder —
Zum Heilquell eil' ich, ein betrübter Gaſt —
Doch half mir's nicht! Die Bäder die mir taugen,
Sind Amor's Feuerquell, der Liebſten Augen.

Ich laſſe hierauf gleich ein Sonett aus dem »Verliebten Pilger« folgen.

Im Myrthenſchatten bei Adonis ſaß
Venus, die immer liebevoll Geſinnte;
Und ſie erzählt' ihm, wie ſich Mars vergaß
Bei ihr, einſt höchſt zudringlich um ſie minnte,
Kühn wie er iſt — ſprach ſie — erlaubt' er ſich
Gar viel mit ihr, was konnt' ich thun, ich Arme!
Sieh, ſo, gerade ſo, umarmt' er mich! —
Sie ſprach's und ſchloß Adonis in die Arme.
Dann küßt' er mich — ſie ahmte auch den Kuß nach;
Und holte Athem tief. Adonis ſchmollte
Und ſprang davon. Sie ſah ihm mit Verdruß nach —
Daß er auch gar nicht merkte, was ſie wollte!
Wenn mich doch meine Liebe ſo umfinge
Und mich ſo küßte, bis ich von ihr ginge.

Der Leſer möge hienach ſelbſt urtheilen, ob ſich in dieſen beiden Sonetten eine weſentliche Verſchiedenheit des Tones offenbart. Er wird (beſonders wenn er den Urtext vergleicht) bei näherer Prüfung finden, daß das zweite — alſo das von den Herausgebern in die früheſte Periode geſetzte — noch reicher, gegenſtändlicher, plaſtiſcher iſt als das erſte, welches mit ſeiner darauf folgenden Variante den Schluß der ganzen ſpäteren Sammlung bildet, alſo in eine Zeit fallen müßte, in welcher Shakeſpeare mit den mythologiſchen Bildern und Anſpielungen, wovon ſeine früheſten Gedichte wie diejenigen ſeiner Zeitgenoſſen wimmeln, längſt abgethan hatte.

Die Unzuſammengehörigkeit der Sonette CLIII und CLIV iſt auch ſchon engliſchen Gelehrten aufgefallen, aber ſie haben

die Sache auf ſich beruhen laſſen. So zählt z. B. Brown*), der die Sonette als eine Selbſtbiographie des Dichters betrachtet und ſie danach ordnet, die beiden letzten gar nicht mit, und Alexander Dyce**), der größte engliſche Shakeſpeare-Gelehrte, bemerkt dazu, daß ſich dieſe Auslaſſung von ſelbſt verſtehe.

Gerade ebenſo verſteht ſich's von ſelbſt, daß die Sonette CXXVI und CXLV nicht hingehören, wo ſie im engliſchen Texte ſtehen, und daß ſie in der Sammlung des »Verliebten Pilgers« weit beſſer an ihrem Platze ſein würden. Dieſer »Verliebte Pilger« iſt nämlich ein Deckname für alles Mögliche und Unmögliche, ein Titel, der gar nichts mit dem Inhalte zu thun hat, wenn man ein einziges Sonett, das dritte, ausnimmt, welches in Ton und Sprache auffallend an die berühmte Scene in Romeo und Julie erinnert, wo auch von Pilgern die Rede iſt: If I profane with my unworthy hand etc.

In ähnlichem Tone und aus ähnlicher Stimmung heraus hat Shakeſpeare mehrere Sonette geſchrieben, die ich mir erlaubt habe zuſammenzuſtellen, wie ſie ihrem Inhalte nach auf einander folgen, und damit die hier gebotene Sammlung zu eröffnen, weil ich die feſte Ueberzeugung habe, daß ſie zu den früheſten Sonetten Shakeſpeare's gehören und deshalb nicht an das Ende zu ſetzen ſind. Uebrigens füge ich ein mit der neuen Anordnung korreſpondirendes Verzeichniß der älteren Reihenfolge bei, zur Bequemlichkeit derer, welche dieſe vorziehen oder den Text mit der Uebertragung vergleichen wollen.

*) Shakespeare's Autobiographical Poems. Being his Sonnets clearly developed: with his character drawn chiefly from his works. By Charles Armitage Brown. 1838.

**) Some account of the life of Shakespeare. (The Works of William Shakespeare; the text revised by the Rev. Alexander Dyce. In six volumes.) I. XCIV. 1857.

Ein ähnliches Verfahren hat ſich ſchon F. Victor Hugo ſehr zum Vortheil der von ihm den Franzoſen gebotenen Ueberſetzung erlaubt. Im Prinzip ſtimme ich mit ihm überein; in der Ausführung bin ich aus guten Gründen meinen eigenen Weg gegangen.

Die ältern engliſchen Herausgeber der Sonette Shakeſpeare's haben ſich — mit einer einzigen Ausnahme — immer ſtreng an die Reihenfolge der älteſten Ausgabe (1609) gehalten, da es nicht in ihrer Abſicht lag, einen inneren Zuſammenhang herzuſtellen, ſondern den Text, wie er einmal vorlag, in möglichſter Reinheit dem Leſer zu bieten. Die einzige Ausnahme davon bildet die unter dem Titel: Poems, written by Will. Shakespeare Gent. im Jahre 1640 erſchienene zweite Ausgabe der Sonette, welche acht Nummern ganz wegläßt und dafür Gedichte aus dem »Verliebten Pilger« einſchiebt, außerdem den Sonetten willkürliche, oft ganz unpaſſende Ueberſchriften giebt und häufig zwei, drei, vier Nummern unter einer Ueberſchrift zuſammenſtellt, ſo daß weder auf den innern Zuſammenhang des Ganzen, noch auf die ältere Reihenfolge Rückſicht genommen, folglich die Konfuſion nur vergrößert wurde. Die ſpäteren Herausgeber haben deshalb mit Recht die Ordnung der älteren Ausgabe beibehalten*). Indem ich nun in Deutſchland den erſten Verſuch mache, den poetiſchen Zuſammenhang der Sonette herzuſtellen, um den Genuß des Leſers dadurch zu erhöhen, bin ich mir wohl bewußt, daß die Sache damit keineswegs erledigt iſt,

*) Bis auf Charles Knight, der in ſeinem Pictorial Shakspere eine neue Anordnung verſuchte, und einen Anonymus, der die Sonette unter folgendem Titel herausgab:

The Sonnets of William Shakspere, rearranged and divided into four parts. With an introduction and explanatory notes. London: John Russell Smith, M. DCCC. LIX.

ſondern noch viel zu wünſchen übrig läßt. Belehrende Winke von Seite geſchmackvoller Kenner zur Förderung und Ergänzung meines Verſuchs einer neuen Ordnung der Sonette werde ich dankbar in einer etwa folgenden Auflage benutzen.*)

Mit der Frage über die Reihenfolge der Sonette fällt natürlich die Frage über ihren Inhalt zuſammen. Sowohl in England als in Deutſchland wird ziemlich allgemein angenommen, daß der größte Theil der Sammlung an Shakeſpeare's Gönner und Freund, den Grafen von Southamton, gerichtet ſei. Es ſprechen dafür eine Menge Gründe; zunächſt daß der junge, ſchöne, geiſtvolle, ritterliche, vornehme, reiche, hochſinnige Graf die Eigenſchaften wirklich beſaß, welche Shakeſpeare ſeinem in den Sonetten gefeierten Freunde beilegt; ferner daß Shakeſpeare ihm vielfach zu Dank verpflichtet war, ſchon früh mit ihm bekannt wurde, ihm im Jahre 1593 »Venus und Adonis« ſowie ein Jahr ſpäter »Lukrezia« widmete, mit einer Ueberſchwänglichkeit des Ausdrucks, die ſehr an die Freundſchaftsſonette erinnert, theilweiſe ſogar wörtlich mit einigen derſelben übereinſtimmt**), endlich daß Graf Southamton ein bekannter Kunſtenthuſiaſt, ein großer Verehrer Shakeſpeare's und der fleißigſte Beſucher ſeines Theaters war. Die Huldigungen, welche unſer Dichter dem für alles Schöne begeiſterten und ob ſeiner Freigebigkeit vielgerühmten Grafen brachte, ſtehen nicht vereinzelt da; faſt alle hervorragenden Poeten jener Zeit verherrlichten ihn in ähnlicher Weiſe. Wer ſich näher darüber unterrichten will, leſe Nathan Drake's Leben des Grafen von

*) Solche Winke ſind mir geworden und ich habe ſie gewiſſenhaft benutzt, wie man aus der theilweiſe neuveränderten Reihenfolge der Sonette erſehen wird. (Zuſatz zur neuen Auflage.)

**) Vergl. die Widmung der Lukrezia mit den Sonetten 38, 39, 76, 78, 79 und 105 der engliſchen Ausgabe.

Southampton*), den Chapman (ein Zeitgenoſſe Shakeſpeare's, bekannt als Dramatiker und berühmt als Ueberſetzer Homer's) den Auserwählten aller edelſten Geiſter Englands nennt, ein Lob, welches von Naſh, Wither, Sir John Beaumont und Jarvis Markham wo möglich noch überboten wird.

Dazu kommt, daß Graf Southampton (geb. 1573) um neun Jahre jünger als Shakeſpeare war, daß alſo der väterliche Ton, welchen der ſchon zum Manne gereifte Dichter, deſſen mächtige Gedankenarbeit wohl frühe Falten auf ſeine Stirne geprägt, gegen den noch in erſter Jugendfriſche blühenden Freund anſchlägt, ganz zu dem Uebrigen paßt. Trotzdem ſprechen eine Menge ſchwer in's Gewicht fallender Gründe gegen die Annahme, daß die Sonette ſich auf Graf Southampton beziehen. Ich verweiſe hier wieder auf den vortrefflichen Aufſatz von Delius im Jahrbuch der Deutſchen Shakeſpeare-Geſellſchaft (Berlin bei Reimer, 1865). Ferner ſtimmt nicht damit überein: die ſeltſame Widmung der Sonette, die folgendermaßen lautet: Dem einzigen Erzeuger**) dieſer Sonette, Herrn W. H., wünſcht alles Glück und jene von unſerem ewiglebenden Dichter verheißene Unſterblichkeit der wohlmeinende Herausgeber T. T.***)

Daß dieſe Widmung nicht von Shakeſpeare ſelbſt herrührt, würde jedem unbefangenen Leſer einleuchten, ſelbſt wenn die Initialen des Herausgebers T. T(horpe) nicht darunter

*) In Shakespeare and his Times etc. etc. By Nathan Drake. (T. II. p. 1—19) London, 1817.

**) begetter — kann hier auch überſetzt werden: Verſchaffer oder Veranlaſſer.

***) Engliſch: To the only begetter of these ensuing Sonnets Mr. W. H. all happiness, and that eternity promised by our ever-living poet, wisheth the well — wishing adventurer in setting forth. T. T.

ſtänden. Alle bewährten Shakeſpeare-Gelehrten ſtimmen in der Anſicht überein, daß dieſe Ausgabe eine ohne Vorwiſſen und Zuthun des Dichters veranſtaltete Buchhändlerſpekulation des Herausgebers (Thomas Thorpe) ſei, der deshalb guten Grund hatte, ſeinen vollen Namen zu verſchweigen. Daß ich dieſer Anſicht, welche Alexander Dyce*), die größte jetzt lebende Autorität, als etwas ſich von ſelbſt Verſtehendes annimmt, mich anſchließe, habe ich ſchon wiederholt hervorgehoben. Wer iſt nun aber der räthſelhafte W. H., dem der Herausgeber die Sonette widmet und den er zugleich den einzigen Erzeuger derſelben nennt?

Ueber die Beantwortung dieſer Frage haben ſich ſchon viele Leute den Kopf zerbrochen und die wunderlichſten Meinungen und Schlüſſe ſind dabei zum Vorſchein gekommen. Ich will hier nur eine kleine Blumenleſe davon anführen.

Einige haben mit Farmer in W. H. einen Neffen Shakeſpeare's, William Harte vermuthet; allein dieſer Neffe war zur Zeit der Entſtehung des größten Theils der Sonette noch gar nicht auf der Welt, da er erſt im Jahre 1600 geboren wurde.

Andere ſchloſſen ſich der Meinung Tyrwhitt's an, der aus einer Verszeile im 20. Sonett (des engliſchen Textes)

»A man in hew all Hews in his controwling«

folgerte, die geheimnißvolle Perſon müßte ein Mr. W. Hughes ſein. Dieſe Folgerung gränzt an Blödſinn.

Boaden wandte viel Scharfſinn auf, um zu beweiſen, daß mit W. H. William Herbert der Earl von Pembroke gemeint ſei, der nachweislich ein Gönner Shakeſpeare's war, und dem auch die erſte Geſammt-Ausgabe der Dramen des Dichters (Fol. A.) gewidmet wurde.

Brown in ſeinem ſchon früher erwähnten Werke ſchließt

*) In ſeiner ſchon erwähnten neueſten Prachtausgabe Shakeſpeare's T. I. XCII.

ſich der Hypotheſe Boaden's an, während A. Dyce es höchſt unwahrſcheinlich findet, daß ein Buchhändler damals gewagt haben ſollte, einen ſo hochgeſtellten Mann wie den Earl von Pembroke einfach als Mr. W. H. zu bezeichnen.

Derſelbe Grund läßt ſich gegen Henry Wriothesly, Grafen Southampton anführen, an den Andere die Widmung gerichtet glaubten. Hier hätte alſo eine Umſtellung der Initialen ſtattgefunden, was natürlich den Gläubigen keine Schwierigkeiten macht, aber die Zweifler zu der Frage berechtigt: »Wozu dieſe Umſtellung?« Denn entweder ſollte der Name des Gefeierten unbekannt bleiben oder nicht. In jenem Falle war es ganz überflüſſig, ihn auch nur anzudeuten, und in dieſem Falle war es eine Thorheit, das X vor das U zu ſtellen.

Beſtand wirklich ein freundſchaftliches Verhältniß zwiſchen Shakeſpeare und Southampton, ſo konnte das der Welt kein Geheimniß bleiben. Bezogen ſich die Sonette auf dieſes Verhältniß, ſo iſt es ebenfalls höchſt unwahrſcheinlich, daß die Zeitgenoſſen Shakeſpeare's dies nicht hätten merken ſollen, da, wie wir geſehen haben, die Sonette ſchon lange vor ihrer Veröffentlichung in gewiſſen Kreiſen bekannt waren. Wozu denn noch die Geheimnißkrämerei?

Kurz, man mag die Sache nehmen wie man will, die Widmung läßt ſich nicht auf Southampton beziehen, denn ſelbſt wenn man das W. H. gelten ließe, ſo könnte man doch das Mr. davor in keiner Weiſe gelten laſſen.

Aber geſetzt auch den Fall, man könnte das Mr. vor W. H. gelten laſſen und ſogar genau die Perſon beſtimmen, auf die es paßte, ſo enthielte die Widmung immer noch einen unlösbaren Widerſpruch, weil viele der Sonette an eine Dame gerichtet ſind und die Widmung ausſchließlich auf einen Mann deutet.

Chalmers hat deshalb nachzuweiſen geſucht, daß eine der

Bedeutungen des Zeitworts beget*) auch bring forth (zum Vorſchein bringen, verſchaffen, mittheilen) ſei, und daß man demnach unter dem Worte begetter den Mann zu verſtehen habe, welchem der Verleger die Mittheilung des Manuſkripts verdankte. Dieſe Anſicht hat viel für ſich. Allein da (wie Alexander Dyce bemerkt) dem kritiſchen Blödſinn keine Grenzen zu ſtecken ſind, ſo hat Chalmers auch den Satz aufgeſtellt, daß unter dem geheimnißvollen Freunde Shakeſpeare's Niemand anders zu verſtehen ſei, als die jungfräuliche Königin Eliſabeth, welche in den erſten 26 Sonetten ermahnt werde, ſich zu verheirathen und zu vermehren. Dieſe Hypotheſe gründet ſich wahrſcheinlich darauf, daß die Königin Eliſabeth weder W. noch H. in den Anfangsbuchſtaben ihres Namens hat.

Allen ſcharfſinnigen Hypotheſen wird aber die Krone aufgeſetzt durch ein Buch, welches ſich als den einzigen und unfehlbaren Schlüſſel zum Verſtändniß der Shakeſpeare'ſchen Sonette ankündigt. Der Verfaſſer beginnt ſein Werk**) mit folgenden Worten:

»Einen Schlüſſel zu Shakeſpeare's Sonetten, ſo wage ich dieſe Arbeit zu benennen und bin mir der ganzen Tragweite dieſes Titels bewußt. Mit der Anmaßung trete ich in die Oeffentlichkeit, das Verſtändniß eines Werkes des großen

*) Er ſagt, beget wird von Skinner abgeleitet vom Angelſächſiſchen begettan. Johnſon nimmt dieſe Ableitung an, ſo daß begetter in der affektirten Sprache des Buchhändlers Thorpe (Fähndrichs Piſtol u. dgl.) ſoviel als obtainer (Verſchaffer) hieß ꝛc. ꝛc. Boswell ſchließt ſich dieſer Auffaſſung an, indem er in einer Note zu der Widmung bemerkt: The begetter is merely the person who gets or procures a thing, with the common prefix be added to it. So, in Decker's Satiromastix: »I have some cousin-germans at court shall beget you the reversion of the master of the king's revels.«

**) Schlüſſel zu Shakeſpeares Sonetten von D. Barnſtorff. Bremen, 1861.

Dichters zu erſchließen, welches bisher ſämmtlichen Auslegern ein unauflösliches Räthſel war. Ein unauflösliches Räthſel, ſage ich; denn Alles und Jedes, was ſelbſt durch bedeutende Männer über daſſelbe geſagt iſt, verfliegt es nicht wie Spreu vor dem Winde bei einem einzigen feſten Blick, den man in irgend eine Einzelheit dieſer Dichtung thut? Nichts als bloße Vertuſchung des Unverſtandenen, als bloße Verblümung des Unnatürlichen, ja Schmutzigen, was ihre eigene Auffaſſung ſie zu ſehen zwang, konnten Erklärer geben, die von der reinen Gedankenwelt, in welcher der Dichter ſich hier bewegt, keine Ahnung hatten.«

Der Schlüſſel des Herrn Barnſtorff führt uns in dieſe reine Gedankenwelt, von welcher die Weiſen und Schriftgelehrten ſeit Shakeſpeare's Tagen bis auf den heutigen Tag keine Ahnung gehabt haben. Wer aber den »Schlüſſel« nicht zur Hand nimmt — »wer die geiſtige Arbeit ſcheut, ſich eine Zeitlang mit dieſem Werke des größten, des begabteſten vielleicht aller Menſchen anhaltend zu beſchäftigen, wo dieſer aller Banden des Herkömmlichen ſich entſchlagend, in der reinſten Abſtraktion ſich ergeht, und ſeine Anſchauungen in einem Spiegel reflektirt, deſſen wunderbare Reinheit an das Uebermenſchliche grenzt — für den (das erklärt Herr Barnſtorff rund heraus) werden die Sonette vor wie nach (warum nicht nach wie vor?) die ſchwächlichen Ergüſſe einer krankhaften Seelen- und Körperverſtimmung bleiben.«

Das Räthſel dreier Jahrhunderte wird dann folgendermaßen gelöſt:

»Ganz einfach giebt uns Shakeſpeare in ſeinen Sonetten Seelenanſchauungen; er ſchildert ſeine eigene, letzte, geiſtige Individualität zuerſt unter der Form von Zurufen ſeines ſterblichen an ſeinen unſterblichen Menſchen, ſeines äußeren, der Zeit, der Umgebung angehörenden Weſens an ſein höheres, der Menſchheit, der Ewigkeit gehörendes Ich;

ſeines, ſo zu ſagen, bürgerlichen Menſchen an ſeinen Genius, an ſeine Kunſt (Son. 1 — 126). Sodann als Betrachtungen über das Drama, welches eben das irdiſche Weib iſt, in deren Schoß ſich der Same ſeines Geiſtes, ſeines Genius (»his love«) befruchtend ergoß (127 — 152). Von dieſem Geſichtspunkt aus bleibt nichts dunkel, nichts zweifelhaft« u. ſ. w.

Das Buch des Herrn Barnſtorff erſchien mir von vornherein ſo albern, daß ich es mit Stillſchweigen übergangen haben würde, wenn nicht einige unſerer kritiſchen Stimmführer dafür Partei genommen hätten mit einer Begeiſterung, die dem Barnſtorff'ſchen Unſinn ſehr nahe kam. Die Abfertigung, welche ich dieſem deshalb in der erſten Auflage meiner Ueberſetzung der Sonette zu Theil werden ließ, hat inzwiſchen die gute Wirkung gehabt, daß jetzt Niemand mehr ernſthaft von dem »Schlüſſel« zu reden wagt. Das Buch iſt als abgethan zu betrachten und ich halt' es daher für überflüſſig, meine frühere Widerlegung deſſelben noch einmal abdrucken zu laſſen.

Ich freue mich, ſagen zu können, daß eine unbefangenere Würdigung des Verhältniſſes Shakeſpeare's zu ſeinen Sonetten auch in England ſich Bahn zu brechen beginnt. Wurde ſchon das, was ich in der erſten Auflage dieſes Buchs in ähnlichem Sinne geäußert, von der engliſchen Kritik, namentlich vom Athenaeum, rühmend hervorgehoben, den moraliſchen Splitterrichtern zum Aergerniß — ſo hat eine ſpäter erſchienene beſondere Abhandlung über die Sonette (The Sonnets of William Shakspere: a critical disquisition suggested by a recent discovery. By Bolton Corney, M. R. S. L.) ſich ausdrücklich das Ziel geſetzt, den Charakter des größten Dichters in Schutz zu nehmen gegen die unwürdigen Verdächtigungen, zu welchen die falſche Auffaſſung ſeiner Sonette Anlaß gegeben. Er verfährt dabei in ähnlicher Weiſe wie Profeſſor Delius, indem er die Sonette, ihrer großen Mehrzahl nach,

nicht als autobiographiſche Aufzeichnungen, ſondern als freie poetiſche Ergüſſe betrachtet.

Seine Abhandlung nimmt zum Ausgangspunkt einen Brief, welchen Herr Philarète Chasles (Conservateur de la Bibliothèque Mazarine) i. J. 1862 an das Londoner Athenaeum geſchrieben und worin er die erſte ſtichhaltige Erklärung der geheimnißvollen Widmung zu geben behauptet. Seine Beobachtung des Mangels an Uebereinſtimmung in den verſchiedenen ſpäteren Ausgaben der Sonette veranlaßte ihn, ſich ein fac-simile des Drucks der Inſchrift von 1609 zu verſchaffen, von welchem das Britiſh-Muſeum noch ein Exemplar beſitzt. Die genaue Unterſuchung dieſes alten Drucks führte zu einer neuen Interpretation, deren Reſultate kurzgefaßt folgende ſind: —

»1. Daß wir hier keine eigentliche Widmung, ſondern eine Art monumentaler Inſchrift vor uns haben.

2. Daß dieſe Inſchrift keinen zuſammenhängenden Sinn hat, ſondern in zwei unterſchiedene Sätze zerfällt.

3. Daß der erſte dieſer Sätze die wirkliche Inſchrift enthält, welche von und nicht an W. H. adreſſirt iſt.

4. Daß die Perſon, an welche die Inſchrift gerichtet iſt, aus verſchiedenen Gründen nicht direkt genannt wurde, ſondern nur umſchrieben oder angedeutet (by what the learned call an *Autonomasia*) als einziger Erzeuger oder Veranlaſſer (only begetter) der Sonette.

5. Daß der zweite Satz nur ein Anhängſel der wirklichen Inſchrift iſt.

6. Daß der Verleger in dieſem Satze ſeine eigenen guten Wünſche ausdrückt: nicht für den unſterblichen Ruhm des Veranlaſſers (begetter) der Sonette, was eine Impertinenz geweſen ſein würde, — ſondern für den Erfolg des Unternehmens, in welchem er, der Abenteurer, ſein Kapital eingeſchifft hat.«

Die urſprüngliche Inſchrift nimmt ſich folgendermaßen aus: —

TO . THE . ONLIE . BEGETTER . OF .
THESE . INSVING . SONNETS .
Mr . W . H . ALL . HAPPINESSE .
AND . THAT . ETERNITIE .
PROMISED .
BY .
OVR . EVER - LIVING . POET .
WISHETH .
THE . WELL - WISHING .
ADVENTVRER . IN .
SETTING .
FORTH .

T. T.

Nach der Annahme des Herrn Ph. Chasles endet die eigentliche Inſchrift mit dem Worte wisheth und das Folgende wäre dann ein Zuſatz des ſpekulirenden Buchhändlers.

Dieſe Annahme für Gewißheit nehmend, folgert Herr Bolton Corney daraus, daß die eigentliche Inſchrift von William Herbert, ſpäterem Earl von Pembroke, herrühre und der ſpätere Zuſatz von Mr. Thorpe. Das Wort begetter nimmt er nicht in dem Sinne als ob die Perſon damit gemeint ſei, welche dem Buchhändler das Manuſcript verſchafft habe, ſondern er verſteht darunter den Veranlaſſer oder Erzeuger der Sonette, als welchen er den Earl von Southampton annimmt.

Um ſeine Auffaſſung des zweifelhaften Wortes zu rechtfertigen, führt er zwei Beiſpiele berühmter Sonettiſten aus Shakeſpeare's Zeit an. Michael Drayton ſchrieb im Jahre 1596 an Lucy, Gräfin von Bedford:

Vouchsafe to grace what here to light is brought,
Begot by thy sweet hand, born of my thought.

Und Samuel Daniel ſchrieb i. J. 1614 an Anna von Dänemark:

Here, what your sacred influence begat,
(Most lov'd and most respected Majesty)
With humble heart and hand I consecrate
Unto the glory of your memory.

Um nun weiter ſeine Annahme zu begründen, daß mit dem begetter kein Anderer als der Earl von Southampton gemeint ſein könne, kommt Herr Bolton Corney auf die beiden Bücher zurück, welche Shakeſpeare dem Earl gewidmet hat.

Das erſte dieſer Bücher (Venus und Adonis, 1593) nannte der Dichter bekanntlich in der Widmung »den erſten Erben ſeiner Muſe« (the first heir of my invention) und in der Widmung des zweiten Buches (Lucrece, 1594) ſagt er: »Ihnen gehört was ich geſchaffen habe, Ihnen auch was ich noch ſchaffen werde« (What I have done is yours, what I have to do is yours).

Hieraus ſchließt Herr Bolton Corney, man müſſe den Dichter entweder des Undanks zeihen, oder annehmen, daß er unmittelbar nach Lucrezia die Sonette geſchrieben habe, um ſein Verſprechen zu erfüllen. Später hatte er andere Sorgen und andere Beſchäftigungen.

Dies Alles zugegeben, bleibt die Beantwortung der Frage übrig: Wie kommt es, daß die Sonette, welche nach Meres' Zeugniſſe ſchon im Jahre 1598 unter des Dichters Freunden allgemein bekannt waren, erſt durch William Herbert in die Hände ſeines Bruders, des Grafen Southampton

gelangten, für den und auf deſſen Veranlaſſung ſie doch eigentlich geſchrieben ſein ſollen? Und wie kommt William Herbert dazu, eine ſo wunderliche Inſchrift darauf zu ſetzen?

»Nehmen wir an — ſagt Herr Bolton Corney — William Herbert habe von den Sonetten eine Abſchrift nehmen laſſen und habe dieſe, mit einer Inſchrift von ſeiner eigenen Hand verſehen, dem Grafen Southampton als ein Geſchenk beſtimmt, welches ſpäter in die Hände des Verlegers gelangte, auf eine Art und Weiſe, welche eine gewiſſe Heimlichhaltung (concealment) bedingte.«

Es wird dann weiter erklärt, daß ſolche Geſchenke zu jener Zeit üblich waren, als die Kunſt des Schönſchreibens noch in größerem Anſehn ſtand, und daß William Herbert, als ein ſtudirter Mann, die klaſſiſche Form monumentaler Inſchrift, mit einem . hinter jedem Worte, nachgeahmt habe.

Danach wäre alſo die eigentliche Inſchrift im Zuſammenhange ſo zu leſen:

To the only begetter of these insuing Sonnets, Mr. W. H. all happinesse and that eternity promised by our ever-living poet wisheth.

Das Folgende:

The well-wishing adventurer in setting forth,

T. T.

käme dann auf Rechnung des Buchhändlers Thomas Thorpe.

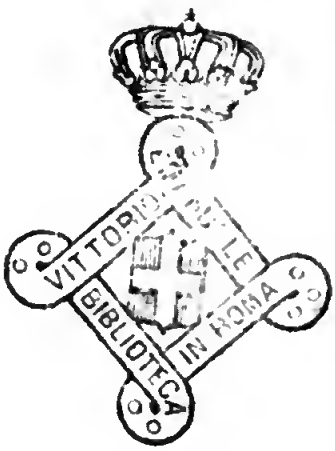
Ich geſtehe offen, daß ich die Begeiſterung des Herrn Bolton Corney für die Entdeckung des Herrn Philarète Chasles nicht theilen kann, und die Folgerungen welche er ſelbſt daraus zieht, nicht für ſtichhaltig erachte.

Daß ein leichtfertiger Verleger, wie Thomas Thorpe, der ohne Erlaubniß des Verfaſſers ein auf krummen Wegen erlangtes Werk durch den Druck veröffentlicht, eine geheimnißvoll-konfuſe Widmung oder Inſchrift davorſetzt, um die Leſer irre zu führen und ſich einen Schein des Rechtes zu geben,

hat nichts Unwahrſcheinliches, zumal außerdem Beweiſe vorliegen, daß Thomas Thorpe ein durchtriebener Schelm war. Daß hingegen William, Lord Herbert, die Inſchrift, oder den erſten Satz davon, ſelbſt geſchrieben haben ſolle, will mir durchaus nicht einleuchten. Angenommen ſelbſt, er hätte, vielleicht durch die Kunſt eines von ihm protegirten Kalligraphen dazu veranlaßt, die Sonette abſchreiben laſſen um ſeinem Bruder ein Geſchenk damit zu machen: wie käme er zu der wunderlichen Inſchrift? Es widerſpricht allen geſunden Vorausſetzungen, daß ein Bruder dem andern — wenn beide ſo hochgebildete Männer ſind, wie die Grafen Pembroke und Southampton es waren — in dieſer Weiſe ein Geſchenk widme. Wie käme William, Lord Herbert, der ſeit 1601, nach dem Tode ſeines Vaters, den Namen Earl of Pembroke führte, dazu, ſich ſeinem Bruder gegenüber Mr. W. H. zu nennen? Wozu ſollte überhaupt jede Geheimnißkrämerei in einer intimen, nicht für den Druck beſtimmten Widmung an einen Bruder dienen? Warum ſchrieb Lord Herbert nicht ſeinen ganzen Namen? Und wenn er, der Kürze wegen, blos die Initialen ſetzen wollte, was ſoll das Mr. davor? Ich vermuthe, daß Lord Herbert, wenn die Inſchrift von ihm herrührte, das Mr. ausgelaſſen und dafür ſtatt promised geſchrieben haben würde: promised him, um ſich deutlich und richtig auszudrücken. Endlich iſt anzunehmen, daß Shakeſpeare, wenn er die Sonette dem Grafen Southampton gewidmet hätte, irgend eine Widmung, ähnlich wie bei Venus und Adonis von Lukrezia, davor geſetzt haben würde und daß ſie in innerlich zuſammenhängender Reihenfolge zur Abſchrift gelangt wären, wonach denn die Veröffentlichung, wenn auch durch Raubdruck erfolgt, in Bezug auf das Weſentliche nichts zu wünſchen übrig ließe. Das iſt aber bekanntlich nicht der Fall.

Aus allen dieſen Gründen kann ich mich mit dem Ausgangspunkte der Corney'ſchen Schrift nicht wohl einverſtanden

erklären. Um ſo mehr freut es mich, ihren weiteren Ausführungen, in welchen der Verfaſſer mit einem großen Aufwand von Scharfſinn und Beleſenheit gegen die falſchen Deutungen zu Felde zieht, zu denen die autobiographiſche Auffaſſung der Sonette Anlaß gegeben hat, unbedingt beiſtimmen zu können. In der Erörterung dieſer wichtigen Frage kommt der Verfaſſer ſelbſtſtändig ganz zu demſelben Reſultat, welches ſich aus der ſchon mehrfach erwähnten vortrefflichen Abhandlung von Delius im »Jahrbuch der deutſchen Shakeſpeare-Geſellſchaft« ergiebt.



502,500

Vergleichende Uebersicht

der

deutſchen und engliſchen Reihenfolge.

Deutſche Reihenfolge:		Engliſche Reihenfolge:
1.	Die himmliſche Rhetorik Deiner Augen. (Aus dem »Passionate Pilgrim«.)	
2.	Wie oft, wenn Deine zarten Finger ſpringen .	CXXVIII.
3.	Wenn ſich Muſik und Poeſie verbinden. (Aus dem »Passionate Pilgrim«.)	
4.	Laß Andern ihre Wünſche! Deinen Willen . .	CXXXV.
5.	Zürnt Deine Seel', ich komme Dir zu nah . .	CXXXVI.
6.	Wie eine Hausfrau ſorglich voller Haſt	CXLIII.
7.	Wie auf der Bühn' ein ungeübter Held	XXIII.
8.	's iſt beſſer ſchlecht zu ſein als ſchlecht zu ſcheinen	CXXI.
9.	Cupido, da einſt Schlaf ihn überkam	CLIII.
10.	Einſt ſchlief der kleine Liebesgott; zur Seiten	CLIV.
11.	Du weißt, Dich liebend trog ich mein Gewiſſen	CLII.
12.	Was machſt Du, blinde, närr'ſche Lieb' aus mir	CXXXVII.
13.	Lieb' iſt zu jung, von Schuld und Reu' zu wiſſen	CLI.
14.	Ihr Mund, dies Wunderwerk der Liebe	CXLV.
15.	Du ſagſt, Grauſame, daß ich Dich nicht liebe	CXLIX.
16.	O welche Macht kann Dir die Allmacht leihn .	CL.
17.	In Wahrheit lieb' ich Dich nicht mit den Augen	CXLI.
18.	Ich fehl' aus Liebe, tugendhaft biſt Du	CXLII.
19.	Wie Brot dem Leben, biſt Du den Gedanken .	LXXV.
20.	Mein Lieben gleicht dem Fieber, es begehrt . .	CXLVII.

Digitized by Google

Deutſche Reihenfolge:		Engliſche Reihenfolge:
21.	Weh mir, wie meine Augen durch mein Lieben	CXLVIII.
22.	Dein Auge gleicht in Nichts dem Sonnenlicht .	CXXX.
23.	Schwarz hielt man nicht für ſchön im Alterthume	CXXVII.
24.	Ich liebe Deine Augen, die bedauernd	CXXXII.
25.	So launenhaft und herriſch iſt Dein Geiſt. . .	CXXXI.
26.	Schwört meine Liebe, ſie hält feſt am Wahren	CXXXVIII.
27.	Ich ſehe Aug' und Herz ſich wild entzwein . .	XLVI.
28.	Nun ſind verbündet Herz und Aug' in mir . .	XLVII.
29.	Mein Auge ſitzt, ſeit wir geſchieden ſind. . . .	CXIII.
30.	Ob nicht vielleicht mein Geiſt, gekrönt mit Dir	CXIV.
31.	Dein Sklav bin ich und darum ſtets bereit . .	LVII.
32.	Verhüt' es Gott, der Dir zum Dienſt mich wählte	LVIII.
33.	Wie ward zum ſchaurig öden Winter mir . . .	XCVII.
34.	Ich war getrennt von Dir im Frühling auch .	XCVIII.
35.	So ſchalt ich früher Veilchen Uebermuth. . . .	XCIX.
36.	Erneu', o ſüße Liebe, Deine Kraft	LVI.
37.	Die tadeln Deiner Jugend Uebermuth	XCVI.
38.	Wie lieblich und wie ſüß machſt Du die Schande	XCV.
39.	Wenn Dir die Laune kommt mich zu verſchmähn	LXXXVIII.
40.	Sag', Du ſtohſt mich um einen dummen Streich	LXXXIX.
41.	So haß' mich, wenn Du willſt; wenn jemals, nun	XC.
42.	Verlang' nicht, daß ich ſelbſt mein Mißgeſchick	CXXXIX.
43.	Sei klug in Deiner Grauſamkeit, daß nicht . .	CXL.
44.	Geübte Wolluſt iſt des Geiſts Verſchwendung .	CXXIX.
45.	Verwünſcht das Herz, das mir ſchuf ſolche Pein	CXXXIII.
46.	Ja, ich geſtand's: mein Freund iſt Dein — und mich	CXXXIV.
47.	Mein Herz, in zweier Geiſter Liebesbann . . .	CXLIV.
48.	Schon manchen Morgen ſah ich ſtolz, wie dieſen	XXXIII.
49.	Warum verhießeſt Du ſolch' ſchönen Tag . . .	XXXIV.
50.	Gräm' Dich nicht mehr um das was Du gethan	XXXV.
51.	Nimm, die ich liebte, nimm ſie Alle hin . . .	XL.
52.	Die artigen Sünden, denen Deine Tugend . .	XLI.
53.	Daß Du ſie haſt, iſt nicht mein ganzer Schmerz	XLII.
54.	Herr meiner Liebe, der zur Treue Du	XXVI.
55.	Du haſt ein Fraungeſicht, das die Natur . . .	XX.
56.	Mein Aug' als Maler hat Dein Bild verklärt	XXIV.
57.	Wenn ich, von Gott und Menſchen überſehn .	XXIX.
58.	Wenn ich ſo ſinnend heimlich und allein	XXX.
59.	Die mir todt ſchienen, all' die Herzen wohnen .	XXXI.
60.	Laß mich's geſtehn: das Schickſal trennt uns hier	XXXVI.
61.	Den Tod mir wünſch' ich wenn ich anſehn muß	LXVI.
62.	Wie könnt' es meiner Muſ' an Stoff je fehlen	XXXVIII.

Deutſche Reihenfolge:		Engliſche Reihenfolge:
63.	O wie kann würdig Deinen Werth ich ſingen .	XXXIX.
64.	Wie ſucht' ich ſorgſam jede Kleinigkeit	XLVIII.
65.	So bin ich wie der reiche Mann, der ſtill . . .	LII.
66.	Wie mühſam ſchlepp' ich mich von Ort zu Ort	L.
67.	So kann ich liebreich mein ſchwerfällig Thier	LI.
68.	Von Müh'n erſchöpft ſuch ich mein Lager auf	XXVII.
69.	Wie könnt' ich wieder glücklich jemals werden	XXVIII.
70.	Soll durch dein Bild, in Nächten voller Kummer	LXI.
71.	Am beſten ſeh' ich, ſchließt mein Auge ſich . .	XLIII.
72.	Wär' dieſes Leibs ſchwerfälliger Stoff Gedanke	XLIV.
73.	Die beiden andern, Luft und läuternd Feuer	XLV.
74.	Aus welchem Stoffe ſchuf Dich die Natur . . .	LIII.
75.	O wie verzag' ich, wenn ich von Dir ſinge . .	LXXX.
76.	Du biſt mit meiner Muſe nicht vermählt . . .	LXXXII.
77.	Nie fand ich farblos Dich und darum nie . . .	LXXXIII.
78.	Stumm hält ſich meine Muſe und beſcheiden .	LXXXV.
79.	War es das ſtolze Segel ſeiner Dichtung . .	LXXXVI.
80.	Lebwohl! Du ſtehſt im Preis zu hoch für mich	LXXXVII.
81.	Was iſt ſo arm an Neuheit mein Gedicht . . .	LXXVI.
82.	Oft rief ich Dich als meine Muſe an	LXXVIII.
83.	So lang' ich Dich noch anrief ganz allein . . .	LXXIX.
84.	Wie ſich ein altersſchwacher Vater freut	XXXVII.
85.	Für jene Zeit — wenn je ſie ſollte kommen . .	XLIX.
86.	Den äußern Gaben die wir an Dir ſehn . . .	LXIX.
87.	Daß man Dich ſchmäht, beweiſt nichts gegen Dich	LXX.
88.	Warum in ſchlechtem Umgang ſoll er leben . .	LXVII.
89.	So iſt er uns ein Bild aus beſſern Tagen . .	LXVIII.
90.	So werd' ich leben, glaubend, Du ſeiſt treu .	XCIII.
91.	Entweder ſchreib' ich noch die Grabſchrift Dir	LXXXI.
92.	Nicht länger traur' um mich als dumpf der Ton	LXXI.
93.	Damit man einſt Dir nicht mit Fragen droht	LXXII.
94.	Die Zeit des Jahres kannſt Du an mir ſehn .	LXXIII.
95.	Doch ſei zufrieden: wenn mich das Gericht . .	LXXIV.
96.	Wenn einſt, nachdem mich längſt der Tod ereilt	XXXII.
97.	Vom ſchönſten Weſen wünſchen wir Vermehrung	I.
98.	Einſt wird, eh' Du gelebt ein halb Jahrhundert	II.
99.	Schau in den Spiegel und ſag' Deinen Zügen	III.
100.	Fruchtloſe Lieblichkeit, warum verſchwenden . .	IV.
101.	Die Zeit, die Deiner Schönheit Fäden ſpann .	V.
102.	Drum laß, eh' Winter Deinen Sommer ſcheucht	VI.
103.	Sieh, wenn im Oſt glutvoll das Himmelslicht	VII.
104.	Du, den zu hören ſelbſt Muſik, warum	VIII.
105.	Iſt es die Furcht, daß eine Wittwe weine . .	IX.

Deutſche Reihenfolge:		Engliſche Reihenfolge:
106.	O Schmach! Geſteh', Du kannſt nicht Andre lieben	X.
107.	So ſchnell Du welkſt, in einem Sproß erblühſt	XI.
108.	Zähl' ich die Glocke, die die Stunden mißt . .	XII.
109.	O, daß Du ganz Dein eigen wärſt! Doch biſt	XIII.
110.	Nicht von den Sternen hol' ich meine Kunde	XIV.
111.	Bedenk' ich, daß nur Augenblicke währt	XV.
112.	Doch warum kehrſt Du ſelbſt nicht ſtärkre Wehr	XVI.
113.	Wer glaubt wohl künftig meinem Lied, erfüllt	XVII.
114.	Soll ich dich einem Sommertag vergleichen . .	XVIII.
115.	Stumpf', gierige Zeit, des Löwen Klau' — es gähne	XIX.
116.	Mein Alter glaub' ich meinem Spiegel nicht .	XXII.
117.	Wohl gleicht nicht meine Muſe jenem Lied. . .	XXI.
118.	O du, mein holder Freund, der in der Welt .	CXXVI.
119.	O wolle nicht mich falſch von Herzen nennen .	CIX.
120.	Ach, wohl iſt's wahr: ich ſchwärmte hier und dort	CX.
121.	O zürn' der Glückgöttin! denn ſie allein	CXI.
122.	Dein liebend Mitgefühl ſchließt bald die Wunde	CXII.
123.	Wer ſagt das Meiſte? Was kann mehr entfalten	LXXXIV.
124.	Seh' ich des Alterthums erhabne Pracht . . .	LXIV.
125.	Wenn Erz, Stein, Erde, ſelbſt des Weltmeers Flut	LXV.
126.	Nicht eigne Furcht, noch das prophet'ſche Ahnen	CVII.
127.	Was kann das Hirn durch Dinte offenbaren .	CVIII.
128.	Wo biſt Du, Muſe, die ſo lang' vergeſſen . .	C.
129.	Wie büßeſt, träge Muſe, Du Dein Schweigen	CI.
130.	Verklag' mich, daß ich nur mit Dürftigkeit . .	CXVII.
131.	Wie man den Gaumen reizt durch ſcharfe Miſchung	CXVIII.
132.	Wie viel Syrenenthränen trank ich ſchon . . .	CXIX.
133.	Jetzt freut mich, daß einſt ſpärlich Deine Huld	CXX.
134.	Ach, wie ſo arm doch meine Muſe iſt	CIII.
135.	Der Eigenliebe Sünde herrſcht in Augen . . .	LXII.
136.	Du wirſt der Zeit Verwüſtung nicht entfliehn .	LXIII.
137.	Für mich, Geliebter, wirſt Du niemals alt . .	CIV.
138.	Nennt meine Lieb' nicht Götzendienſt, vergleicht	CV.
139.	Wenn ich in Chroniken der alten Zeit	CVI.
140.	Die Tafeln trag' ich, die Du mir gegeben . .	CXXII.
141.	Falſch war ich, als ich ſchrieb in frührer Zeit	CXV.
142.	Nichts kann den Bund zwei treuer Herzen hindern	CXVI.
143.	Nein, Zeit, nie zeig' ich Dir des Wechſels Launen	CXXIII.
144.	Wär' meine Lieb' ein Kind des Standes blos	CXXIV.
145.	Soll über Dir ein Baldachin ſich breiten . . .	CXXV.

Deutsche Reihenfolge:		Englische Reihenfolge:
146.	Stolz ſind die Andern auf Geburt, auf Kunſt	XCI.
147.	Doch thu' Dein Aergſtes nur, entflieh! Es bliebe	XCII.
148.	Mein Lieben, ſcheinbar ſchwächer, iſt vermehrt	CII.
149.	Wenn's gar nichts Neues giebt, ſchon Alles war	LIX.
150.	Wie Wellen, die zum ſteinigen Ufer fluten . .	LX.
151.	O wieviel mehr die Schönheit uns erfreut . . .	LIV.
152.	Kein Marmorbild, kein fürſtlich Monument . .	LV.
153.	Wer Macht zu ſchaden hat und es nicht thut .	XCIV.
154.	O arme Seele! Kern der ſündigen Erde	CXLVI.
155.	Wie ſchnell die Schönheit flieht, zeigt Dir Dein Spiegel	LXXVII.
156.	Laß, die geboren unter günſt'gem Stern	XXV.

Vergleichende Uebersicht

der

englischen und deutschen Reihenfolge.

Englische Reihenfolge:		Deutsche Reihenfolge:
I.	Vom schönsten Wesen wünschen wir Vermehrung	97.
II.	Einst wird, eh' Du gelebt ein halb Jahrhundert	98.
III.	Schau in den Spiegel und sag' Deinen Zügen	99.
IV.	Fruchtlose Lieblichkeit, warum verschwenden . .	100.
V.	Die Zeit, die Deiner Schönheit Fäden spann .	101.
VI.	Drum laß, eh' Winter Deinen Sommer scheucht	102.
VII.	Sieh, wenn im Ost glutvoll das Himmelslicht	103.
VIII.	Du, den zu hören selbst Musik, warum	104.
IX.	Ist es die Furcht, daß eine Wittwe weine . .	105.
X.	O Schmach! Gesteh', Du kannst nicht Andre lieben	106.
XI.	So schnell Du welkst, in einem Sproß erblühst	107.
XII.	Zähl' ich die Glocke, die die Stunden mißt . .	108.
XIII.	O, daß Du ganz Dein eigen wärst! Doch bist	109.
XIV.	Nicht von den Sternen hol' ich meine Kunde .	110.
XV.	Bedenk' ich, daß nur Augenblicke währt	111.
XVI.	Doch warum kehrst Du selbst nicht stärkre Wehr	112.
XVII.	Wer glaubt wohl künftig meinem Lied, erfüllt	113.
XVIII.	Soll ich Dich einem Sommertag vergleichen . .	114.
XIX.	Stumpf', gierige Zeit, des Löwen Klau' — es gähne	115.
XX.	Du hast ein Fraungesicht, das die Natur . . .	55.
XXI.	Wohl gleicht nicht meine Muse jenem Lied . . .	117.
XXII.	Mein Alter glaub' ich meinem Spiegel nicht .	116.
XXIII.	Wie auf der Bühn' ein ungeübter Held	7.
XXIV.	Mein Aug' als Maler hat Dein Bild verklärt	56.
XXV.	Laß, die geboren unter günst'gem Stern	156.
XXVI.	Herr meiner Liebe, der zur Treue Du	54.
XXVII.	Von Müh'n erschöpft such ich mein Lager auf .	68.
XXVIII.	Wie könnt' ich wieder glücklich jemals werden .	69.
XXIX.	Wenn ich, von Gott und Menschen übersehn .	57.

Englische Reihenfolge:		Deutsche Reihenfolge:
XXX.	Wenn ich ſo ſinnend heimlich und allein	58.
XXXI.	Die mir todt ſchienen, all' die Herzen wohnen	59.
XXXII.	Wenn einſt, nachdem mich längſt der Tod ereilt	96.
XXXIII.	Schon manchen Morgen ſah ich, ſtolz wie dieſen	48.
XXXIV.	Warum verhießeſt Du ſolch' ſchönen Tag . . .	49.
XXXV.	Gräm' Dich nicht mehr um das was Du gethan	50.
XXXVI.	Laß mich's geſtehn: das Schickſal trennt uns hier	60.
XXXVII.	Wie ſich ein altersſchwacher Vater freut	84.
XXXVIII.	Wie könnt' es meiner Muſ' an Stoff je fehlen	62.
XXXIX.	O wie kann würdig Deinen Werth ich ſingen .	63.
XL.	Nimm, die ich liebte, nimm ſie Alle hin. . . .	51.
XLI.	Die artigen Sünden, denen Deine Tugend . .	52.
XLII.	Daß Du ſie haſt, iſt nicht mein ganzer Schmerz	53.
XLIII.	Am beſten ſeh' ich, ſchließt mein Auge ſich . .	71.
XLIV.	Wär' dieſes Leibs ſchwerfälliger Stoff Gedanke	72.
XLV.	Die beiden andern, Luft und läuternd Feuer .	73.
XLVI.	Ich ſehe Aug' und Herz ſich wild entzwein . .	27.
XLVII.	Nun ſind verbündet Herz und Aug' in mir . .	28.
XLVIII.	Wie ſucht' ich ſorgſam jede Kleinigkeit	64.
XLIX.	Für jene Zeit — wenn je ſie ſollte kommen . .	85.
L.	Wie mühſam ſchlepp' ich mich von Ort zu Ort	66.
LI.	So kann ich liebreich mein ſchwerfällig Thier .	67.
LII.	So bin ich wie der reiche Mann, der ſtill . . .	65.
LIII.	Aus welchem Stoffe ſchuf Dich die Natur . . .	74.
LIV.	O wieviel mehr die Schönheit uns erfreut . . .	151.
LV.	Kein Marmorbild, kein fürſtlich Monument . .	152.
LVI.	Erneu', o ſüße Liebe, Deine Kraft	36.
LVII.	Dein Sklav bin ich und darum ſtets bereit . .	31.
LVIII.	Verhüt' es Gott, der Dir zum Dienſt mich wählte	32.
LIX.	Wenn's gar nichts Neues giebt, ſchon Alles war	149.
LX.	Wie Wellen, die zum ſteinigen Ufer fluten . .	150.
LXI.	Soll durch Dein Bild, in Nächten voller Kummer	70.
LXII.	Der Eigenliebe Sünde herrſcht in Augen . . .	135.
LXIII.	Du wirſt der Zeit Verwüſtung nicht entfliehn .	136.
LXIV.	Seh' ich des Alterthums erhabne Pracht	124.
LXV.	Wenn Erz, Stein, Erde, ſelbſt des Weltmeers Flut	125.
LXVI.	Den Tod mir wünſch' ich wenn ich anſehn muß	61.
LXVII.	Warum in ſchlechtem Umgang ſoll er leben . .	88.
LXVIII.	So iſt er uns ein Bild aus beſſern Tagen . .	89.
LXIX.	Den äußern Gaben die wir an Dir ſehn . . .	86.
LXX.	Daß man Dich ſchmäht, beweiſt nichts gegen Dich	87.
LXXI.	Nicht länger traur' um mich als dumpf der Ton	92.
LXXII.	Damit man einſt Dir nicht mit Fragen droht .	93.
LXXIII.	Die Zeit des Jahres kannſt Du an mir ſehn .	94.
LXXIV.	Doch ſei zufrieden: wenn mich das Gericht . .	95.

Engliſche Reihenfolge:		Deutſche Reihenfolge:
LXXV.	Wie Brot dem Leben, biſt Du den Gedanken .	19.
LXXVI.	Was iſt ſo arm an Neuheit mein Gedicht . . .	81.
LXXVII.	Wie ſchnell die Schönheit flieht, zeigt Dir Dein Spiegel	155.
LXXVIII.	Oft rief ich Dich als meine Muſe an	82.
LXXIX.	So lang' ich Dich noch anrief ganz allein . . .	83.
LXXX.	O wie verzag' ich, wenn ich von Dir ſinge . .	75.
LXXXI.	Entweder ſchreib' ich noch die Grabſchrift Dir	91.
LXXXII.	Du biſt mit meiner Muſe nicht vermählt . . .	76.
LXXXIII.	Nie fand ich farblos Dich und darum nie . . .	77.
LXXXIV.	Wer ſagt das Meiſte? Was kann mehr entfalten	123.
LXXXV.	Stumm hält ſich meine Muſe und beſcheiden .	78.
LXXXVI.	War es das ſtolze Segel ſeiner Dichtung . .	79.
LXXXVII.	Lebwohl! Du ſtehſt im Preis zu hoch für mich	80.
LXXXVIII.	Wenn Dir die Laune kommt mich zu verſchmähn	39.
LXXXIX.	Sag', Du flohſt mich um einen dummen Streich	40.
XC.	So haſſ' mich, wenn Du willſt; wenn jemals, nun	41.
XCI.	Stolz ſind die Andern auf Geburt, auf Kunſt	146.
XCII.	Doch thn' Dein Aergſtes nur, entflieh! Es bliebe	107.
XCIII.	So werd' ich leben, glaubend, Du ſeiſt treu .	90.
XCIV.	Wer Macht zu ſchaden hat und es nicht thut .	153.
XCV.	Wie lieblich und wie ſüß machſt Du die Schande	38.
XCVI.	Die tadeln Deiner Jugend Uebermuth	37.
XCVII.	Wie ward zum ſchaurig öden Winter mir . . .	33.
XCVIII.	Ich war getrennt von Dir im Frühling auch .	34.
XCIX.	So ſchalt ich früher Veilchen Uebermuth	35.
C.	Wo biſt Du, Muſe, die ſo lang' vergeſſen . .	128.
CI.	Wie büßeſt, träge Muſe, Du Dein Schweigen	129.
CII.	Mein Lieben, ſcheinbar ſchwächer, iſt vermehrt	148.
CIII.	Ach, wie ſo arm doch meine Muſe iſt	134.
CIV.	Für mich, Geliebter, wirſt Du niemals alt . .	137.
CV.	Nennt meine Lieb' nicht Götzendienſt, vergleicht	138.
CVI.	Wenn ich in Chroniken der alten Zeit	139.
CVII.	Nicht eigne Furcht, noch das prophet'ſche Ahnen	126.
CVIII.	Was kann das Hirn durch Dinte offenbaren .	127.
CIX.	O wolle nicht mich falſch von Herzen nennen .	119.
CX.	Ach, wohl iſt's wahr: ich ſchwärmte hier und dort	120.
CXI.	O zürn' der Glücksgöttin! denn ſie allein . . .	121.
CXII.	Dein liebend Mitgefühl ſchließt bald die Wunde	122.
CXIII.	Mein Auge ſitzt, ſeit wir geſchieden ſind	29.
CXIV.	Ob nicht vielleicht mein Geiſt, gekrönt mit Dir	30.
CXV.	Falſch war ich, als ich ſchrieb in frührer Zeit	141.
CXVI.	Nichts kann den Bund zwei treuer Herzen hindern	142.
CXVII.	Verklag' mich, daß ich nur mit Dürftigkeit . .	130.
CXVIII.	Wie man den Gaumen reizt durch ſcharfe Miſchung	131.

Engliſche Reihenfolge:		Deutſche Reihenfolge:
CXIX.	Wie viel Syrenenthränen trank ich ſchon	132.
CXX.	Jetzt freut mich, daß einſt ſpärlich Deine Huld	133.
CXXI.	's iſt beſſer ſchlecht zu ſein als ſchlecht zu ſcheinen	8.
CXXII.	Die Tafeln trag' ich, die Du mir gegeben . .	140.
CXXIII.	Nein, Zeit, nie zeig' ich Dir des Wechſels Launen	143.
CXXIV.	Wär' meine Lieb ein Kind des Standes blos .	144.
CXXV.	Soll über Dir ein Baldachin ſich breiten . . .	145.
CXXVI.	O Du, mein holder Freund, der in der Welt .	118.
CXXVII.	Schwarz hielt man nicht für ſchön im Alterthume	23.
CXXVIII.	Wie oft, wenn Deine zarten Finger ſpringen .	2.
CXXIX.	Geübte Wolluſt iſt des Geiſts Verſchwendung .	44.
CXXX.	Dein Auge gleicht in Nichts dem Sonnenlicht .	22.
CXXXI.	So launenhaft und herriſch iſt Dein Geiſt . . .	25.
CXXXII.	Ich liebe Deine Augen, die bedauernd	24.
CXXXIII.	Verwünſcht das Herz, das mir ſchuf ſolche Pein	45.
CXXXIV.	Ja, ich geſtand's: mein Freund iſt Dein — und mich	46.
CXXXV.	Laß Andern ihre Wünſche! Deinen Willen . .	4.
CXXXVI.	Zürnt Deine Seel', ich komme Dir zu nah . .	5.
CXXXVII.	Was machſt Du, blinde, närr'ſche Lieb' aus mir	12.
CXXXVIII.	Schwört meine Liebe, ſie hält feſt am Wahren	26.
CXXXIX.	Verlang' nicht, daß ich ſelbſt mein Mißgeſchick	42.
CXL.	Sei klug in Deiner Grauſamkeit, daß nicht . .	43.
CXLI.	In Wahrheit lieb' ich Dich nicht mit den Augen	17.
CXLII.	Ich fehl' aus Liebe, tugendhaft biſt Du	18.
CXLIII.	Wie eine Hausfrau ſorglich voller Haſt	6.
CXLIV.	Mein Herz, in zweier Geiſter Liebesbann . . .	47.
CXLV.	Ihr Mund, dies Wunderwerk der Liebe	14.
CXLVI.	O arme Seele! Kern der ſündigen Erde	154.
CXLVII.	Mein Lieben gleicht dem Fieber, es begehrt . .	20.
CXLVIII.	Weh mir, wie meine Augen durch mein Lieben	21.
CXLIX.	Du ſagſt, Grauſame, daß ich Dich nicht liebe	15.
CL.	O welche Macht kann Dir die Allmacht leihn .	16.
CLI.	Lieb' iſt zu jung, von Schuld und Reu' zu wiſſen	13.
CLII.	Du weiſt, Dich liebend trog ich mein Gewiſſen	11.
CLIII.	Cupido, da einſt Schlaf ihn überkam	9.
CLIV.	Einſt ſchlief der kleine Liebesgott; zur Seiten .	10.
	Die himmliſche Rhetorik Deiner Augen. (Aus dem »Passionate Pilgrim«.)	1.
	Wenn ſich Muſik und Poeſie verbinden. (Aus dem »Passionate Pilgrim«.)	3.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).

Digitized by Google